

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1939

3 (1.2.1939)

Die
badische
Schule

Die badische Schule

3. Folge

1. Februar 1939

Jahrg. 6

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB. Baden

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 18b. Stellvertreter: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14. Geschäftsstelle der Hauptschriftleitung: Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14.

Sachbearbeiter für: Die Grund- und Hauptschule: Kommissarischer Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14; Die Höhere Schule: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25; Die Handelsschule: Handelschuldirektor Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardplatz 16; Die Gewerbeschule und Höhere techn. Lehranstalten: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau, Gewerbeschule; Leibeserziehung: Hauptl. Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77.

Beiträge und Mitteilungen nur an die Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14. Nach Annahme durch die Hauptschriftleitung gelten die Niederschriften als Eigentum der Zeitschrift. Sie dürfen nur nach Einwilligung der Hauptschriftleitung und bei genauer Quellenangabe nachgedruckt werden. Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizulegen.

Bücher und Zeitschriften zur Besprechung: Geschäftsstelle und Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Für unverlangt eingesandte Bücher kann keinerlei Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden.

Mitarbeiter:

Roland Betsch, Ettlingen. Dr. S. Fr. Blunck*, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer, Mölenhoff, Post Greben. S. Claudius, M. d. A., Hamburg. Dr. Ludwig Ferdinand Clauss, Ettenheim. Edwin Erich Dvinger, Seeg im Allgäu, Wiesengut Hedwigshof. Richard Euringer, Essen. Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehrle, Karlsruhe, Ministerium des Kultus und Unterrichts. Universitätsprofessor Dr. Eugen Fehrle, Heidelberg. Professor Dr. Eugen Fischer, Universität Berlin, Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem. Hans Franck, Frankenhorst bei Schwerin. Paul Frank, Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Dr. phil. Otto Gmelin, Bensberg-Neufrankenforst. Professor Dr. S. Güntert, Universität Heidelberg. Dr. Hans Grimm, Klosterhaus Lippoldsberg (Wefer). Dr. phil. Dr. med. h. c. E. G. Kolbenheyer*, Solln bei München. Ministerialrat S. Kraft, M. d. A., Karlsruhe. Professor Dr. E. Kriek, Universität Heidelberg. Dr. S. Kuckuck, Eisleben, Gerbstedtstraße 22. Dr. Bernhard Kummer, Eichwalde bei Berlin. Professor W. Lacroix, Heidelberg. Professor Dr. S. Leininger, Karlsruhe. Geheimer Rat Dr. P. Lenard, Heidelberg. Professor Dr. G. Neckel, Universität Berlin. Uwe Lars Nobbe, Reutlingen. Oberbibliothekar Professor Dr. Wilhelm Oesterling, Karlsruhe. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. fr. Panzer, Universität Heidelberg. Professor Franz Philipp, Direktor der badischen Hochschule für Musik, Karlsruhe. Professor Dr. R. J. Probst, Karlsruhe. Dozent Dr. S. E. Rahner, Karlsruhe. Universitätsprofessor Dr. P. Schmittbinner, Heidelberg, Minister im badischen Kabinett. Dozent Dr. A. Stegmann v. Preitzwald, Marburg, Am Plan 2. Will Vesper*, Meissen. Dr. O. Wacker, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Oberregierungsrat M. Walter, Karlsruhe. J. Magnus Wehner*, München. S. Zerkaulen, Dresden.

* Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung.

Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Teils:

Bekenntnis	57	Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft. Von Studentrat Hermann Wolff, Karlsruhe, Weindrenner- straße 20	75
Carl von Clausewitz. Von Dr. Gerhard Scholz; Geschäftsanschrift: Berlin NW 21, Lübecker Str. 8 ptr. r.	58	Unser Leben. Von Dr. phil. Dr. med. h. c. E. G. Kolbenheyer, Solln bei München	78
Hermann Burte. Zum 60. Geburtstag. Von Friedrich Roth, Karlsruhe, Auestraße 52	62	Bücher und Schriften	79
Die deutschen Stände des Mittelalters. Von Professor Dr. Wilhelm Friedrich Schill, Pforzheim, Lameystraße 14	63	Aus Sippe und Familie	82
Der Volksdichter als Volkserzieher. / Ludwig Anzengruber und Peter Kosegger. Von Prof. Dr. E. Ungerer, Karlsruhe, Schumannstraße 7	69	Aus der Arbeit des Gaues. Mitteilungen des NSLB.	

Druckausführung: Konkordia AG. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Direktor W. Vesper

Die badische Schule

Hauptchriftleiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Bekennnis

Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;
von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;
von der kindischen Hoffnung, den Horn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;
von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens;
von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte;
von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;
von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde.

Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins;
daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;
daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;
daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;
daß dieser Gifftropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird;
daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampfe um seine Freiheit; daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteure der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem aber festen Entschlusse und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergesse und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lügenhaften Zeitung;

daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirne bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden.

C. v. Clausewitz / Aus der Bekenntnisdenkschrift 1812.

Gerhard Scholz **Carl von Clausewitz**¹

Carl von Clausewitz bildet in unserer militärischen und allgemeinen biographischen Geschichte eine einzigartige Persönlichkeit: das Werk, das dieser Soldat hinterlassen hat, das Buch „Vom Kriege“, ist allgemein als die Frucht seines Lebens bekannt. Man weiß auch einiges aus den Nachschlagewerken: wann dieser Mann gelebt hat. Im übrigen war er General; Zeldentaten sind nicht verzeichnet. Das Werk „Vom Kriege“ indessen gehört zum Geistes- und Erkenntnisgut der ganzen Welt: unser Stolz, daß es von einem deutschen Soldaten geschrieben worden ist! Bloß — wer liest dieses Buch, das zum Geistesbesitz der Menschheit gehört und in seiner internationalen, überragenden Bedeutung heute unbestritten anerkannt ist? Das Buch wird nur von wenigen gelesen.

Clausewitz hat auch noch anderes hinterlassen: ein Bündel Briefe, einige politische Aufzeichnungen. Die Briefe gehören zum Schönsten im deutschen Schrifttum. Sie zeigen, in wie ungewöhnlich hohem Maße das Leben dieses Mannes von seiner Weggefährtin mitbestimmt war. Ist es nicht ein eigenartliches Verhältnis? Wenn man sagt, daß nichts weniger

¹ Vortrag vom 6. Dezember 1938 im Studentenhaus Karlsruhe vor der Lehrerschaft des Kreisabschnittes Karlsruhe-Stadt und Karlsruhe-Land. (Gekürzt.)

als die Hälfte der Lebensleistung eines deutschen Erziehers von der Lebensgemeinschaft mit einer Frau mitgebildet sei — und diese, von der zu reden ist, ist dahingegangen, ohne ein eigenes Werk zu hinterlassen —, dann bedeutet dies viel; es bedeutet vor allem einen Fingerzeig auf die letzten Gründe der Persönlichkeit eines Menschen. So ist es hier.

Auch die zwischen Carl und Marie von Clausewitz (geborene Gräfin von Brühl) gewechselten Briefe sind wenig bekannt. Nur Sachkenner und Fachleute haben sich mit den politischen Schriften Clausewitzens vertraut gemacht. Trotz dieser scheinbar geringen, mindestens sehr begrenzten Reichweite alles hinterlassenen Schrifttums ist dieser Mann berühmt: es geht ihm ähnlich wie anderen Berühmten, die man dem Namen nach kennt, von denen unser Wissen jedoch bruchstückhaft ist. Eine eigentümliche, geschichtliche Gestalt stellt dieser Mann dar, seltsam genug verhüllt von undurchdringlichen Schleiern. Der Zugang zum Leben und Werk scheint nicht leicht zu sein. Was gilt sein Vermächtnis für uns?

Wir sind in ein Zeitalter der großen Kräftespannungen gestellt. Clausewitz, vor rund einem Jahrhundert verstorben, lebte in einer vergleichsweise ähnlichen Umpflugszeit weltgeschichtlicher Ausmaße, wie wir heute eine solche in vierhundertfach größerem Maßstabe wieder erleben; wir alle

sind angestrengt, uns ist aber auch viel gegeben. Die Gabe, die wir empfangen haben, ist das kaum in angemessene Worte faßbare Erlebnis, daß in unserem Volke die Zwietracht, die als Nationalaster ein unausrottbares Übel zu sein schien, endgültig ausgerottet ist und niemals wiederkehren darf. Wir erleben nicht nur, daß ein Volk mit allen seinen Gliedern sich zusammensindet — gewiß, was sollen wir es leugnen, da und dort nicht ohne heilsamen Zwang; es ist doch ein Volk, in dem die Erkenntnis der letzten Gründe zutage gelangt: daß wir zu einer großen Aufgabe vorgesehen“, und wie hoch uns die Ziele gesteckt sind. Nach unermesslichem Unglück erleben wir das Wunder der Sammlung und Verschmelzung aller Kräfte. Wir haben einen Mann gefunden, der inmitten dieser unruhigen Welt einen Weg geht, den der einzelne noch gar nicht zu übersehen vermag; wir wissen davon nur, daß er einen wesentlichen Anteil an der weltgeschichtlichen Bedeutung unseres Zeitalters darstellt.

Wie die dahingegangenen Geschlechter, leben wir heute unter den großen, ewigen Gesetzen des Menschseins. Das sind vor allem die Gesetzmäßigkeiten der politischen Wirklichkeit, zu denen auch diejenigen des Krieges gehören. Solche trächtigen Zeitalter, in denen die Spannungen herrschen, mögen nicht bequem sein; es sind doch Zeiten, in denen wir zu Lehren und zu letzten Erkenntnissen gelangen. Das ganze Leben Clausewizens ist gar nicht anders zu denken. Es entfaltete sich unter dem Druck seiner Zeit und ihrer Überlast während der napoleonischen Herrschaft, als zugleich ein zusammengebrochener Staat im Unglück zu einer neuen, freilich nicht endgültigen Form geführt wurde. Die Erkenntnisse brachen aus der Not des Vaterlandes hervor, man darf sagen: ähnlich wie bei unserem Führer, der zu solcher Stunde aus dem Dunkel her seinen Weg betreten hat, um ihn Schritt für Schritt zu einer immer weiter ausmessenden Bahn zu verfolgen.

Sehen wir auf das Leben Clausewizens, so gewahren wir zunächst eine eigentümliche Offizierslaufbahn: mit 12 Jahren ist er Fahnenjunker geworden, mit 15 Jahren war er Leutnant, mit 21 — großer Augenblick in seinem Leben! — trifft er zum ersten Male den Obersten von Scharnhorst, mit 23 trifft er die Frau, die ihn dann über die Spanne eines Menschenalters hin begleitet hat. Mit 26 ist er zum ersten Male in einer Schlacht. Es ist das Unglück des Tages von Auerstedt; Clausewitz ist als Hauptmann beteiligt. Als Dreißigjähriger wird er Lehrer an der Kriegsschule in Berlin: nun hat er, mag man denken, endlich den Posten, für den er von der Vorsehung vorbestimmt ist. Jetzt erfolgt die Heirat — 17. Dezember 1810 —, obgleich die wirbelnde Unruhe, die Not- und Gefährlichkeit der Jahre ihm nicht erlauben, hier zu verbleiben; im Gegenteil, als die Not sich vertieft und das schmachvolle, nur politisch zu rechtfertigende Bündnis mit dem Korps zustandekommt, verläßt er voller Empörung den preussischen Dienst und läßt sich verabschieden. Nun will er im Ausland dienen. Er begibt sich nach Rußland, um von dort aus mit den ehemaligen Verbündeten wider den Gegner Preußens zu kämpfen. Das Unternehmen war, außer der Anschauung des gewaltigen Kampfes und Untergangs der Großen Armee, fast umsonst. Aus jener Stunde des Abschieds aus dem Vaterlande aber sind die „Bekanntnisse“ hervorgegangen, die für sich allein genügen würden, um den Namen dieses Zweiunddreißigjährigen unvergänglich wertvoll in unserem Volke zu machen. Es sind die ergreifenden, von einem leidenschaftlich bewegten Herzen hinterlassenen Sätze, von denen der Führer am 8. November 1928 in München vor seinen alten Kämpfern seinerseits bekannt hat: „Nach diesen Bekanntnissen habe ich“ — nämlich in der schwersten Stunde des Lebens — „auch 1923 gehandelt, und aus dem damaligen Zusammenbruch

ist tatsächlich jener Baum gewachsen, den wir heute als Großdeutschland bezeichnen“. Wir wissen genug von dem großen Erneuerer unserer Zeit, um zu verstehen, wie sehr er sich auf Clausewitz berufen konnte; bei ihm, der kein großer Handelnder, doch ein Charakter und genialer Denker war, hatte er dieselbe innere Gesinnung und dieselben leitenden Grundsätze gefunden, nach denen er selber vorgeschritten war.

Als russischer Oberstleutnant und Verbindungs-offizier im Stabe Blüchers, reitet Clausewitz im Zuge des Befreiungskampfes 1813 durch die deutschen Lande, und wird dann Chef des Generalstabes eines Armeekorps — mit 34 Jahren ist er Oberst —, eine glänzende, äußere Laufbahn; doch er ist zu kriegerischen Heldentaten nicht berufen. Da, wo er — im Jahre 1815 — wirklich einmal führt, wird es kein guter Tag, sondern die Nacht nach der Schlacht von Ligny: „Eine Nacht, von der ich glaubte, daß mir die Haare bleichen würden“, schrieb er selber darüber. Dann, nach den Feldzügen, folgt eine kurze Glückszeit: in Koblenz ist Gneisenau der kommandierende General, Clausewitz sein Chef des Stabes. Doch Gneisenau, politisch verdächtig, geht außer Dienst.

Schließlich, 1818, kommt Clausewitz als Direktor der Kriegsschule wieder nach Berlin. Bloß zum ausgebreiteten Wirken in der Armee ist er nicht bestellt, und es ist aus dieser Zeit überliefert, daß er, ohne die Möglichkeit der Lehre an Schüler, in völliger Zurückgezogenheit lebend, zwölf anscheinend vollkommen fruchtlose Jahre auf diesem Posten verbracht hat. Doch eben während dieser langen, herben Jahre des Schweigens — immerhin, mit 38 Jahren General —, unter trostlosen äußeren Verhältnissen, wurde das Buch „Vom Kriege“ geschrieben. Dann — 1830 — versetzt man ihn, den Infanteristen, wie zum Hohn, als Artillerie-Inspekteur nach Breslau. Schweigend begibt er sich dorthin. Als im Westen neuer Krieg droht, wird er zurückgerufen, um einen Aufmarschplan anzufertigen; aber es begibt sich nichts, er kehrt in seine Garnison zurück. Im Hauptquartier Posen trifft er dann mit dem greisen Gneisenau zusammen: wegen Unruhen in Polen bilden einige Armeekorps eine dünne Postenkette gegen Osten, eine Armee, die nicht marschiert und zum Schlagen nicht befähigt ist. Schließlich wird sie von der sich ausbreitenden Cholera fast verzehrt. Gneisenau stirbt — 1831 — an der Krankheit. Im selben Jahre kehrt Clausewitz in die Heimat zurück. Bis zum Mittag des Tages im Dienst, erst eine Woche wieder am Platze, ist er am 16. November 1831 nach neunstündiger Krankheit in Breslau gestorben.

Faßt man dies alles in einen großen Überblick zusammen, so bedeutet es eine anscheinend immerhin glänzende, doch im letzten Grunde verlorene Soldatenlaufbahn. Während einer Zeit von 39 aktiven Dienstjahren ist Clausewitz nur zwei Male mit dem Gegner auf dem Schlachtfelde in unmittelbare Berührung gekommen, und wo dies geschah, da stand er im Unglück — einmal mit der Folge der Gefangenschaft, nach Auerstedt, zum anderen Male am Tage einer halbverlorenen Schlacht: Ausweis für Tapferkeit, doch nicht für eine überlegen beherrschende Führung. Als er an der Lehrstelle sitzt, zu deren Vorsehung er wahrhaft berufen ist, da ist ihm der Mund zugebunden. Obgleich er sein ganzes Leben hindurch politisch leidenschaftlich ergriffen war und bis zum Ausgang geblieben ist, wird sein politischer Rat niemals begehrt — aus der ursprünglichen Bedürftigkeit der äußeren Umstände gelangt er früh, mit dem emporsteigenden Dienststrang, zu auskömmlichen Verhältnissen; ihn erfüllte dies alles nicht. Bloß der edle Ehrgeiz blieb. Zuletzt, angesichts einer Welt, die von seinem Werke nichts wissen wollte, blieb ihm nur noch das Ziel seines Werkes, einer für die Nachwelt bestimmten

großen Arbeit. Sie war wohl das Schwerste, was diesem Manne zu tragen auferlegt gewesen ist; denn er empfand sich leidenschaftlich als Soldat — und heute dürfen wir, auch historisch betrachtet, sagen: zeitlebens auch als politischer Soldat. Unter der Last dieses Lebens hat dieser Mann, der Theoretiker im guten Wortsinne war, während doch eigentlich ein politischer Soldat kein Theoretiker sein sollte, schwer gelitten: zum Ausweis seines Könnens in der großen Führung eines Krieges ist er nicht gelangt.

Die persönliche Lauterkeit und die Redlichkeit des Willens genügen für das Buch der Weltgeschichte nicht; Soldaten werden danach wie die Staatsmänner gemessen, nämlich am Maße dessen, was sie in den Tatsachen wirken, was sie mit großen Taten umgestalten, was sie an fruchtbaren Erfolgen, „die die Landkarte und das Antlitz einer Nation verändern“, einheimen; oder sie fallen in die Schatten zurück, wenn sie es nicht vermochten, Erfolge davonzutragen — Clausewitz? Er könnte einem Staatsmanne vergleichbar sein, der, ohne jemals in gefährlichen Zeitläuften regiert zu haben, einen meisterlichen Band über „Politik“ geschrieben hätte.

Das Geheimnis seines wunderbar zielstrebigem, geraden Lebensweges liegt ganz in der unausmessbaren Tiefe des inneren Charakters beschlossen. Früh kommt die Entfaltung.

Zwei Jahre nach der ersten Bekanntschaft ist der 23jährige Scharnhorsts bester Schüler, ein Jahrzehnt später nennt ihn der Jüngere den Freund und Vater seines Geistes, und als der General fiel, schreibt der Oberstleutnant an seine Gefährtin: „Nur Du allein bist der Mensch, der mir auf Erden höher stand, als es dieser Mann gewesen ist —“, — so ganz aus den untersten Gründen des Wesens her waren sie miteinander verwandt, Scharnhorst und Carl von Clausewitz! Clausewitz hat es niemals vergessen.

Da ist die Gefährtin, fast auf den Tag ein Jahr älter als der Soldat, keine Schönheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, doch aus altem Hause; aber was sie auszeichnete, war neben der Klugheit ihres Geistes, wie dieser Mann es brauchte, das Wesentliche der Persönlichkeit, Frömmigkeit und Reinheit des Herzens. Daraus ist auch das Leben dieser Frau buchstäblich verzehrt worden; es wurde mit einem glühenden Herzen für den Mann gelebt. Er selber ist während der langen Jahre, von Enttäuschung, Ekel, Verzweiflung gepackt, zuweilen in tiefster Verwirrung; dann richtet er sich am Bilde einer Frau auf, um deren innerer Größe willen einer verpflichtet ist, sich nach den höchsten Zielen zu strecken für eine hohe Aufgabe.

Als beide einander gefunden haben, ist er gleich tief ergriffen und herausgehoben aus dem Maße des Durchschnittes. Vom Auszuge zum Unglückstage der Auerstedter Schlacht schreibt er: „Vielleicht fällt mir ein schönes Los zu, wenn ich auch nur wie ein gemeiner Mann für die Rettung Deutschlands mitgekämpft habe —“. Er spricht nicht von Preußen, er spricht gleich von Deutschland, und danach erblickt er sein Leben bemessen und bestimmt.

Das Unglück trifft ihn bis ins Mark, es beugt ihn tief, nur blickt er rasch darüber hinaus: „Der große Grundstein meiner Hoffnung steht noch fest und unangetastet“, heißt es in einem Briefe vom 1. Dezember 1806, „freilich gilt dies weniger von mir als von meinem Vaterland, wieweil mein Schicksal niemals von dessen Schicksal getrennt sein wird...“, und dann fügt er hinzu: „Was ist ein Menschenleben? Es ... ist nur ein kleiner Punkt im Volk.“

Unversehrt im Glauben und unermesslich gereift an Erkenntnissen verzeichnet der Kriegsgefangene aus Paris: „Der Gedanke des Sieges muß uns um so teurer werden, je länger

wir den Sieg entbehren...“ Und: „Wenige außerordentliche Menschen gibt es, aber jeder hat seinen Zeitpunkt im Leben“, um sich auszuweisen in seiner Bewährung, „und diesen Zeitpunkt, in dem er sich“ mit seiner Anstrengung „selber übertrifft, muß er benutzen“. Aus der Trostlosigkeit der Gefangenschaft richtet er an die ferne Gefährtin die tapferen Worte: „Es ist kleinlich, sein eigenes Schicksal zu nennen. Ich bin unfähig, noch etwas zu sein: unabhängig von Vaterland und Nationalehre. Alles, was ich bin und werden könnte, verdanke ich diesen beiden...!“

Nach der Rückkehr rastet er nur in Berlin bei seinem geliebten Menschen. Es hält ihn nicht; in Königsberg wirkt Scharnhorst. Vorerst bleibt er ohne Anstellung, doch am Platze, in der Umgebung des großen Mannes. „Mühevoll ringe ich“, heißt es in einem Briefe aus dieser Zeit, „um mich auf der gefährlichen Bahn des Lebens, um mich selbst nicht zu verlieren, mich einem edeln und großen Zweck unaufhörlich zu verbinden, meine Grundsätze und Gefühle mir rein zu bewahren und bereit zu sein in jedem Augenblick, ihm Opfer zu bringen“ — es ist bereits die Stimme eines Helden.

Aus den Jahren 1808/10 stammen die ersten grundlegenden theoretischen Arbeiten, die Zefte: „Wichtigste Grundsätze der Kriegsführung“, Inhalte beim Unterricht des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Auf was es ankommt: Energie, Beharrlichkeit, Zweck und Ziel. 1. Alle Kräfte müssen aufgeboden werden, 2. Zusammenfassung aller Kräfte, Schnelligkeit im Handeln, 3. Erfolge durchgreifend zu benutzen —. Die „Grundsätze“, das erste fachliche Dokument der genialen Begabung, Lehren, die aus der persönlichen, augenscheinlichen Erfahrung des Unglückes einer im Kern tapferen Armee erworben sind, bedeuten den skizzenhaften Vorentwurf des späteren Werkes, den Umriss des Dreißigjährigen für den Band, der zwischen dem 38. und dem 50. Lebensjahre gearbeitet wurde und unvollendet hinterlassen worden ist. Zuletzt bleibt das Werk: „Vom Kriege“ das bedeutendste Vermächtnis.

Das Buch enthält Grundsätze, Erkenntnisse und Gesetze der Kriegsführung, die aus der Geschichte gewonnen worden und in einen Zusammenhang von Ursache und Wirkung und Wechselwirkung zusammengerast sind. Clausewitz wollte aber keine vom Handeln abgetrennte Theorie hinterlassen, sondern ein strenges, klares Denken vermitteln: „Es ist hier“, heißt es im Werk, „im Kriege, mehr als irgendwo nötig, mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit einem Teil zugleich auch das Ganze gedacht werden muß... Denn was ist der Krieg? Der Krieg ist nichts anderes als ein erweiterter Zweikampf... Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Gewalt ist das Mittel...“ Das waren Sätze, die mit solcher Schärfe des Gedankens bis dahin in deutscher Sprache noch niemals ausgesprochen waren, Kennzeichnungen von strenger Wahrheit und strengem Begreifen des großen Gegenstandes. Viele dieser belehrenden Erkenntnisse haben bis heute, 130 Jahre seit der ersten Niederschrift, genau dieselbe Geltung wie damals behalten. Beispiele müssen genügen, um anzuregen, sich mit diesen Dingen näher zu befassen; sie gehen unsere Gegenwart an. „In so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eines ist, sind die Irrtümer, welche aus Gutmütigkeit geschehen, gerade die schlimmsten.“ — „Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in der Anwendung derselben keine Grenzen. So entsteht eine Wechselwirkung, die zum Äußersten führen muß.“ An anderer Stelle heißt es treffend: „Im Kriege mehr als irgendwo sonst in der Welt kommen die Dinge anders, als man es sich gedacht hat.“ Und „was die Kritik angeht, so kommt die

Unkenntnis der wahren Ursachen" — der im Kriege auftretenden Erscheinungen — „nirgends häufiger vor, als im Kriege, wo die Ereignisse selten vollkommen bekannt werden. Alles Handeln im Kriege ist nur auf wahrscheinliche, niemals auf gewisse Erfolge gerichtet, und was an der Gewißheit fehlt, muß überall dem Schicksal oder Glück — wie man es nennen will — überlassen bleiben... Es gibt Fälle, wo das höchste Wissen die höchste Weisheit ist. — Der Krieg gehört nicht in das Gebiet der Künste und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des Gesellschaftslebens —.

Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst, und nur darin ist er von den anderen unterschieden. ... Der Krieg ist nicht wie ein Feld von Salmen, die man ohne Rücksicht auf die Gestalt der einzelnen mit einer besseren oder schlechteren Sense mäht, sondern es sind große Bäume, an welche die Art mit Überlegung nach Beschaffenheit und Richtung eines jeden einzelnen angelegt sein will. ... Die Überlegenheit der Zahl — nämlich der Streitbaren — soll nach Möglichkeit immer und überall zuerst gesucht werden: ... die beste Strategie ist immer, recht stark zu sein.

Zwei Hauptgrundsätze umfassen den ganzen Kriegsplan; sie dienen allen übrigen zur Richtung. Der erste ist, das Gewicht „(d. h. die gesamte innere und äußere, geographische und militärische Gewichtsverteilung, diejenige aller Wehr-Mittel eines Staates)“ der feindlichen Macht auf so wenige Schwerpunkte wie möglich zurückzuführen, wenn möglich auf einen einzigen und auf so wenige Hauptaktionen als irgend möglich zu beschränken², wenn möglich auf eine; endlich alle untergeordneten Dinge untergeordnet sein zu lassen, soviel es möglich ist — mit einem Wort: der nächste Grundsatz heißt: so konzentriert als möglich handeln. Der zweite Grundsatz lautet: so schnell als möglich handeln, also keinen Aufenthalt ohne Grund stattfinden lassen. Auf die Hauptentscheidung kommt es an.

Die Hauptschlacht ist der konzentrierte Krieg, der Schwerpunkt des ganzen Feldzugs. In einen Punkt sind alle Kräfte zusammengefaßt. ... Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen (wollen), weil das blutige Schlachten ein furchtbares Schauspiel ist. Es soll das (vielmehr) eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder dazwischenkommt mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut.“

Das sind Sätze, für die uns der Weltkrieg mitsamt seinem folgenden Unglück ein helles Verständnis gelehrt hat. Das ganze Werk: „Vom Kriege“ enthält eine kaum erschöpfbare Fülle solcher klassisch gewordenen Lehr-Erkenntnisse. Clausewitz behandelt u. a. auch das ebenfalls in der Gegenwart wieder entscheidend wichtige Verhältnis zwischen Staatsmann und Soldat. Er sagt: „Der Kriegsplan faßt den ganzen kriegerischen Akt zusammen... Man fängt keinen Krieg an oder sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man damit und was man in demselben erreichen will. Das erste ist der Zweck, das andere ist das Ziel. Durch diese Hauptgedanken werden alle Richtungen gegeben sowie der Umfang der Mittel und das Maß der (aufzubietenden) Energie bestimmt.“

Der Krieg ist nicht immer ein freiwilliger Entschluß der Politik. Am wenigsten ist er es da, wo die Kräfte sehr ungleich sind. Die Lage und die Verhältnisse der Staaten sind einander nicht gleich, die Willensstärke der Charaktere“ — sowohl der

² Schwerpunkte: Masse der Kampfmittel — Hauptangriffsziele — Hauptwichtigkeiten/Hauptarmee, Hauptstadt, Hauptorte, Hauptverbindungen.

leitenden Männer als auch der beteiligten Völker — „die Fähigkeiten der Regierung sind sich ebensowenig gleich. Alle diese Rücksichten bringen Unsicherheit in die Berechnung des Widerstandes, den man finden wird“. Die Politik wird zur höchsten, stärksten Willen und festesten Charakter erfordernden Kunst.

„Ein Krieg hat den Absichten der Politik zu entsprechen, und die Politik soll den Mitteln zum Krieg“ — d. h. den für den Krieg verfügbaren Kampfmitteln! — „angemessen sein. ... Die Führung des Krieges in seinen Hauptumrissen bestimmt die Politik. Die Führung des Krieges bedeutet eine Politik, welche die Feder mit dem Degen vertauscht hat, aber darum nicht aufhört, nach ihren eigenen Gesetzen zu denken. Der oberste Standpunkt für die Leitung des Krieges kann kein anderer als derjenige der Politik sein“.

Der Staatsmann entscheidet. Er erscheint als der eigentliche Träger und wahre Führer des Krieges und Güter des Friedens. Der Staatsmann hat das Schwert, das in der Hand des Feldherrn liegt: das Schwert ist Mittel zum großen Zweck, Werkzeug des Staates und die Bedingung, um in Ehren zu bestehen. Kein anderes Volk der Erde hat ein ähnlich wegweisendes und die Zeiten überdauerndes Werk, wie das Buch: „Vom Kriege“, das uns gehört.

Schließlich hat Clausewitz ein politisches Testament hinterlassen, das Regeln enthält, die noch heute an uns gerichtet sind. Sie gehören mit zu den Grundsätzen, die wir als Erkenntnisse in uns befestigen und immer mehr zu allgemein bekannten Lehren machen wollen; es sind Dinge, an denen unser nationaler Bestand hängt. „Die wichtigsten politischen Regeln sind“ — sagt Clausewitz mit klassischer Prägung —: „nie sorglos zu sein; nichts von der Großmut anderer zu erwarten; einen Zweck nicht eher aufzugeben, bis es unmöglich ist, ihn zu erreichen; die Ehre des Staates als heilig zu betrachten. — Ich liebe den Frieden, aber keinen anderen als einen guten, dauerhaften, ehrenvollen Frieden... Die Zeit ist euer; was sie sein wird, wird sie durch euch sein!“

Die Spur solchen Denkens ist das bleibende Erbe dieses deutschen Soldaten, Clausewitzens, der ein Vorläufer und Bahnbrecher zu unserer späteren Zeit war. Als Krieger mit der blanken Waffe zur großen Führung niemals gelangt, als Führer auf Schlachtfeldern niemals hervorgetreten, war er ein Mann, der nicht einmal eine Theorie zur großen militärischen Führung hinterlassen hat.

Zum Siege gibt es keine Rezepte. Was das Vermächtnis Clausewitzens bedeutet, wiegt mehr als eine Theorie. Das Wesentliche seiner zur Lehre hinterlassenen Sätze sind nicht nur die Erkenntnisse vom Wesen des Krieges, sondern es sind die ergreifenden Ausdrücke deutschen Wesens, die Strenge deutschen Denkens, und die unverbrüchliche Liebe zum Vaterland und zum Staat. Das bedeutet ein Erbe, das uns gehört, wie denen, die nach uns kommen.

Schrifttum:

Ausgabe „Vom Kriege“ mit einer Einführung von General Schlieffen, Behr-Jeddersen, Berlin 1918. Herausgegeben und eingeleitet von Const. Zierl, Berlin 1934, von K. Linnebach, Keil-Verlag, 1938.

Politische Schriften und Briefe. Herausgegeben von G. Rothfels, Dreimasken, Berlin 1918.

Biographien: K. Schwarz, Dümmler 1878, 2 Bände. K. Linnebach, C. und M. von Clausewitz, Warnack 1917. G. Scholtz, C. v. Clausewitz, Frundsberg 1936.

Bildnis: Gemälde von Wach-Stich v. Michaelis i. Facs. neu herausgegeben. Amsler & Rutherford, Berlin 1936.

Hermann Burte.

Zum 60. Geburtstag am 15. februar 1939.

Von Friedrich Roth.

Wer Dich an Wuchs und Angesicht erkannte,
weiß, daß hier jene Hochgeburt geschah,
die Wunder ist: Es steht der Geistgesandte
aus seines Stammes reichsten Kräften da.
Was sich in langer Frist nicht mehr ermannte,
als wär die Zeugung alles Volkes hin,
erhielt mit einem Leben, die gebannte
Urkraft stieg auf zu tätig neuem Sinn.

Wiltseber kam. Mit Wuchten trat er nieder.
Und seine raube Stimme schallte Sturm.
Ein träger Vogel sträubte sein Gefieder;
im dunklen Sumpfe krümmte sich der Wurm,
und im Geneste regten sich die Glieder
des Antiers Widersucht, Gewohnheit, Feid.
Des Sängers Hornmut aber rauschte Lieder
und warf die hohe Forderung in die Zeit.

So sechs Jahrzehnte, sechs erglühete Scheiben,
am Feuerstoß des Ewigen entfacht.
„Du sollst dein Schicksal mit dem Blute schreiben!“
Die erste Scheibe firrte in die Nacht:
Das Volk! genährt aus seinem ächten Bleiben.
Die zweite Scheibe stieg: Des Volkes Gott!
„Du darfst mit seinem Heil kein Luder treiben,
mit allem Hohen keinen frevlen Spott!“

Die dritte stieg. Sie galt dem Edeltume,
das aufwächst und Gemeines überragt
aus jener trächtigen heimischen Erde Krume,
und das die finsternen Mächte übertagt.
Die vierte stieg der Kraft, der lichten Blume.
Sie zeugte fort. In junge Herzen fuhr
ihr heller Strahl. Es lächelte die Ruhme
der Ewigkeit, verfolgend ihre Spur.

Und für des Reiches Größe stieg die steile
und stolze Bahn der fünften Scheibe auf.
Ward auch geirrt, es galt doch Deutschlands Heile.
Die Sonne leitete der fünften Lauf
und wandte selbst sich. Eine kurze Weile:
Die große Wende kam, es kam das Licht,
das alle Nacht an hochgestauter Heile
wie Flut und Wut zu neuem Siege bricht.

Dem Führer gilt's, dem Führer gilt die beste
und sechste Scheibe, die zum Äther fliegt. —
Der kühne Werfer tritt zu seinem feste
und weiß: sein tapferes Wollen hat gesiegt.
Er steht und holt mit urig ruhiger Geste
zum nächsten steilen weiten Wurf aus.
Was er auch wirft zu ferner Zukunft Reste,
die Scheiben werden glühen: fürs deutsche Haus.

Die deutschen Stände des Mittelalters.

Von Wilhelm Friedrich Schill.

„Es ist unser Wille, daß aus Arbeitern, aus Bürgern und Proletariern, aus Republikanern und Monarchisten, aus Katholiken und Protestanten, aus Angestellten und Beamten, Arbeitnehmern und Arbeitgebern, aus alledem werden wird ein deutsches Volk.“
Adolf Hitler.

Der Ablauf der geschichtlichen Entwicklung unseres Volkes ist uns gleichbedeutend mit dem Vorgang seiner Volkwerdung überhaupt. Aus den Stämmen und landesherrlichen Gebieten des Mittelalters, den Bundesstaaten und Ländern der Neuzeit ist das Reich zusammengewachsen, und unserem gegenwärtigen Geschlecht ist das Glück beschieden, an der Vollendung seiner Einheit nicht nur als zuschauende Zeitgenossen, sondern als tätige Helfer mitzuarbeiten.

Aus Einzelstaaten entstand das Deutsche Reich; ihre Sonderbestrebungen mußten deshalb sein ärgster Feind gewesen sein. Aber dieser zum geschichtlichen Begriff gewordene Partikularismus, der den Raum zerstückelte, riß noch unheilvollere Klüfte zwischen den Menschen auf. Die wenigen naturhaft gewachsenen Schichtungen der Frühzeit zersplitterten im Gang der Entwicklung in ein tolles Gewirr nicht etwa nur von nebeneinander wirkenden Gruppen und Kräften — das wäre noch zu ertragen gewesen —, sondern von unzähligen sich überschneidenden Gegensätzlichkeiten, deren Überwindung wohl unseres Führers größte, schwierigste und grundlegende Teilaufgabe seiner deutschen Sendung gewesen ist, die aber auch den Einsatz der gesamten Willenskraft aller Volksgenossen heute und immer verlangt ...

Wichtig ist die Geschichte des Raumes, des Volksbodens, notwendig das Wissen um seine ständige Bedrohung durch die Jahrhunderte hindurch. Wichtiger aber noch ist die Geschichte des Volkes, der Menschen, die diesen Raum erfüllen mit ihrem Willen zum Leben, ihren Ansprüchen und Töten, die ja letzten Endes diesen Raum bestimmen. Von diesem unaufhörlich wirkenden Fluß des Lebens kündigt sichtbar der Aufbau und Wandel der Schichtungen, die sich innerhalb des Volkskörpers abheben und wieder ihrerseits das Gesicht ihrer Zeit gestalten. Wir wünschen und fordern, daß an diesem für die Betrachtung von außen und für die Beurteilung in Gegenwart und Zukunft ausschlaggebenden Vorgang das Volk als Ganzes teilhabe. Aber wir wissen auch, daß in der Vergangenheit die Bedeutung einzelner solcher Schichten so überragend und ausschließlich war, daß sie zum alleinigen Träger der Gesittung ihres jeweiligen Zeitabschnittes wurden. Die Erforschung jener Lebensäußerungen des Volkskörpers ist also geradezu Voraussetzung für das Verständnis und die Kenntnis dieses Geschehens.

Das Leben erschuf niemals und nirgends seine Geschöpfe gleichgeartet. Es hat für die Erreichung seiner Zwecke und Ziele Unterscheidungen für nötig gehalten, sei es in der Tier- oder Pflanzenwelt; davon ist auch die Menschheit nicht ausgenommen. Wir haben uns seit langem daran gewöhnt, diese natürlich gewachsenen Schichtungen und Abstufungen als Stände zu bezeichnen, während die „Klassen“ des Marxismus lediglich von den rein äußeren stofflichen Bedingungen der Umwelt abhängende Interessengemeinschaften sind.

Folgerichtig bestimmt in der Frühzeit die Geburt den Stand, und es gibt nur einen einzigen: den der Freien. Ihnen stehen

gegenüber die Unfreien, meist Kriegsgefangene, und ihre Zahl wird verhältnismäßig klein gewesen sein; denn es hatte keinen Sinn, sich auf den Wanderungen mit einer großen Zahl von Gefangenen abzuschleppen. Unfrei konnte auch der Freie durch Verlust seiner Freiheit werden. Der Adel ist noch kein besonderer Stand und hebt sich so wenig aus der Menge der Freien ab, daß sein Dasein ernstlich bestritten werden konnte, und auch über seinen Ursprung ist noch keine rechte Einigung erzielt worden. Auch hier hat wohl die Geburt zunächst den Ausschlag gegeben. Zugehörigkeit zur Führersippe und dadurch bedingtes Ansehen, dem man gern eine höhere, geheimnisvolle Weihe durch Zerleitung der Abstammung von den Göttern gab, dann aber auch besondere Leistung mögen einen gewissen Vorrang begründet haben. Grundsätzlich gleich ist bei allen Freien Recht und Pflicht des Erscheinens bei der Volksversammlung und des Kriegsdienstes. Ihre Lebensweise — abgesehen von ausgesprochenen Wanderzeiten — ist bäuerlich; sie sind Freibauern.

Das ändert sich nach der Völkerwanderung. Die uns überlieferten Volksrechte berichten nun schon von mannigfaltigeren Abstufungen, wenn auch die Herkunft immer noch deutlich auf die einfacheren Verhältnisse der Frühzeit hinweist. Zu den Unfreien, den Knechten, kommen freigelassene und Hörige. Andererseits geraten Freie in Abhängigkeitsverhältnisse persönlicher oder sachlicher Art. Der Wertmaßstab frei — unfrei tritt damit zurück. Aus dem Stand der Freien heben sich aber auch die hervor, die durch Verleihung von Königsgut zu größerem Besitz gekommen sind. Sie verschmelzen sich mit dem alten Geburtsadel — soweit er vorhanden war — zu einem neuen Dienstadel, für den nun bezeichnend wird Besitz und Stellung, nicht mehr die Geburt — selbst Unfreie konnten durch Königsgunst in ihn aufsteigen —, wenn sich auch frühzeitig die Erblichkeit durchsetzt. Dem immer noch bäuerlichen Freien steht damit ein Großgrundbesitz gegenüber, der naturgemäß danach strebt, immer mehr von jenen in die Abhängigkeit herunterzudrücken, und dieser Absicht kommt eine gewisse Neigung derer entgegen, denen Seeresdienst und Volksversammlung nicht mehr ein stolz gewahrtes Recht, sondern eine lästige Verpflichtung bedeuten. Zu diesem Großgrundbesitz zählt noch ein neuer, fremder Bestandteil: die Kirche. Eine Ausnahmestellung nehmen ursprünglich ein die unterworfenen Römer, die aber bald in diese Stufenordnung hineinwachsen, und die Juden; sie bleiben außerhalb. So ist die ständische Gliederung des Merowingerreiches beschaffen; sie hat im großen und ganzen — mit einzelnen Abweichungen natürlich — auch für die anderen deutschen Stämme gegolten, namentlich nachdem auch sie dem fränkischen Reiche eingegliedert worden waren, und in dieser Gliederung überschreitet das deutsche Volk die Schwelle zum Ersten Reich.

Beim Vergleich der Zustände am Anfang und am Ende dieses Reiches drängt sich gebieterisch der Eindruck der ungeheuren Verschiebung auf, die sich inzwischen vollzogen hat, und da wir als obersten Grundsatz unserer geschichtlichen Betrachtung das Werden des deutschen Volkes aufgestellt haben, muß die Entwicklung und das Verhältnis der einzelnen Stände zueinander mit im Vordergrund stehen.

Seit Urvätertagen lebt und denkt der Germane nur in der Gemeinschaft. Sie ist vorderhand für ihn noch sehr eng:

Sippe, Siedlungsgemeinschaft, Stamm. Es dauert Jahrhunderte, bis in den geeinten Stämmen so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufdämmert. Aber dieses Bewußtsein ist da, ist mindestens in der glänzenden Stauferzeit bereits ausgebildet, wenn ihm auch die Herausbildung der landesherlichen Gewalten, die sich zwischen Reich und Untertanen geschoben haben, nicht eben förderlich gewesen ist, und es bedeutet gerade ein Merkmal einer besonders unheilvollen Entwicklung, daß es seit dem Untergang jenes Kaisergeschlechtes spürbar damit abwärts geht.

So stark bleibt aber immer das genossenschaftliche Denken im engsten Rahmen — Stand, Zunft, Dorf, Stadt —, daß für diese Zeit kaum etwas so charakteristisch ist wie diese Gebundenheit des Einzelwesens. An allen Ecken und Enden eingeeignet und eingeeengt durch genossenschaftliche Schranken und Satzungen, Vorrechte und Bindungen irgendwelcher Art verläuft damals das Leben des Menschen. Eine Daseinsmöglichkeit jenseits derselben gibt es nicht. Nur selten gelingt einem der Sprung hinüber. Die große Mehrheit wünscht dies auch gar nicht; sie fühlt sich wohl in den herkömmlichen Bahnen. Außensteiter waren nie beliebt, und im Mittelalter war es sogar gefährlich, dafür zu gelten. Das Festhalten am Hergebrachten erzeugte ein schönes, sinnvolles Brauchtum, das wir gern als Bereicherung unseres Volkstums schätzen. Aber die fortschreitende Entwicklung der Formen des mittelalterlichen Genossenschaftswesens ersticke den ursprünglichen Sinn in einem Wust von äußerlichkeiten und inhaltslosen Formeln, so daß zuletzt fast nur die Unfreiheit und Unselbständigkeit übrig blieb; es ist ein trauriger Abstieg von dem stolzen, tatenfrohen und wagemutigen Bürger des 14. und 15. Jahrhunderts zu dem unterwürfigen Diener absolutistischer Willkür und dem Spießbürger des Liberalismus. Innerliche Unfreiheit ist aber stets ein größeres Übel als äußere Knechtschaft. Es ist kein Rückfall in jene engen, gebundenen Verhältnisse, in denen so oft die kleinlichste Denkweise, die kaum oder gar nicht über den eigenen Kirchturm hinausjah, das große Wort führte, wenn auch wir heute die Gemeinschaft über das ausgeartete Einzelmenschentum des materialistischen Liberalismus, an Stelle des „Ich“ das „Wir“ setzen. Denn diese Gemeinschaft ist ja nicht der kleine Verband der mittelalterlichen Zunft oder Gilde, Dorf oder Stadt, sondern das gesamte Volk. Allein seinetwegen werden die Schranken niedrigerissen, durch die Parteien, Klassen, Gruppen und Grüppchen die Volksgenossen entzweit und entfremdet hatten. Sie waren die Merkmale der Gebundenheit der jüngst vergangenen Zeit und die beredten Zeugen der nicht geringeren neuzeitlichen inneren Unfreiheit. Die Formen des Mittelalters, selbst erstarrt und verdorrt, waren aus lebendigen Bedürfnissen herausgewachsen; Parteien und Klassen aber verdankten ihr Dasein nur der jämmerlichsten wirtschaftlichen Dschucht ohne jede sinnvolle höhere Notwendigkeit ...

Die Bauern.

Soweit wir zurückzuschauen vermögen, sind die Germanen Bauern gewesen, und das deutsche Volk war ein Bauernvolk, seit es zu einer volklichen und staatlichen Einheit zusammenwuchs. Auf dem Bauernstand ruhte Ansehen und Macht des Staates. Weit aus der größte Teil der Bevölkerung überhaupt zählte zu ihm; die wenigen Städte zu Anfang dieses Zeitabschnittes fielen noch kaum ins Gewicht. Und doch ist nach wenigen Jahrhunderten die Geltung dieses Standes auf ein Nichts zusammengeschrumpft, obwohl noch weit darüber hinaus bis vor wenigen Jahrzehnten der bäuerliche Anteil bei unserem Volke immer noch der größte war. Dieses Absinken der Bedeutung des für Leben und Wohnraum wichtig-

sten Standes ist einer der allerverhängnisvollsten Tatsachen unserer Geschichte.

Bauernart war das Wesen des germanischen freien, und selbst der aus der Masse herausragende Edeling hatte daran seinen vollen Anteil wie noch heutzutage der Großbauer, der ja auch nicht, wenigstens unter gewöhnlichen Verhältnissen, den Acker mit eigener Hand bestellt — das überläßt er seinen Knechten — und dem sie deshalb doch niemand bestreiten würde. Wehrpflicht und Staatsbürgerrecht waren untrennbar damit verbunden. Dann geschah es, daß im Frankenreich — teils durch die ordentlichen Ansprüche des sich einrichtenden Staates, teils durch den Mißbrauch seiner Amtsträger — beide, einst der Stolz des freien Mannes, zur Last wurden. Häufige Aufgebote zum Heerbann und zum Thing und die dadurch bedingte Abwesenheit des Hofherrn mußten den Kleinbäuerlichen Betrieb empfindlich stören, vor allem, wenn der Graf übel wollte und den einen oder anderen besonders oft dazu heranzog. Verhängnisvoll erwies sich der dem schwindenden Gemeinsum eröffnete Ausweg, diese lästigen Verpflichtungen abzuschütteln, indem man die scheinbar so leichte Bürde der Abhängigkeit von einem Grundherrn auf sich nahm. Einweilen war allerdings überhaupt kein Druck spürbar — der Zins war ja so niedrig —, und eigener Unverstand und Kurzsichtigkeit oder schlaue List der geistlichen und weltlichen Grundherren machten immer mehr Freibauern in irgend einer Form abhängig; Untertanen waren ja schließlich auch leichter zu regieren als freie. Es ist bekannt, daß Karl der Große die Gefahren dieser Entwicklung erkannte und versuchte, ihnen durch Erleichterungen für die große Menge der Kleinbäuerlichen Gemeinfreien zu begegnen. Ohne Erfolg; es ist gerade mit eines der Beispiele für das in so vieler Hinsicht tragische Geschick des großen Frankenkaisers, daß sich — fast noch unter seinen Händen — gutgemeinte Maßregeln ins Gegenteil verkehrten. Wohl bedeutete es für den Gemeinfreien eine augenblickliche Hilfe, daß er nun von Zehr- und Dingpflicht fast entbunden war; aber für die Zukunft brachte dies mit sich eine gefährliche Schwächung des Gemeinsums, und die Entwicklung zum Großgrundbesitz ließ sich doch nicht mehr aufhalten. Der Bauer verlor den Zusammenhang mit dem Geschehen um ihn herum und beschränkte sich stumpf auf seine eigene kleine Welt.

Die kulturelle Blüte der Stauferzeit ließ auch diesen Stand nicht leer ausgehen. Ein behäbiger Wohlstand war mindestens keine Seltenheit; aber auch von Prozedur und der Neigung, sich der eigenen Bauernart zu schämen und hochfahrend ihre Grenzen zu überspringen, erzählt uns die lebensnahe Geschichte vom Meier Selmbrecht und die Lieder des Ritters Veithard von Keuenthal. Vielen wird schon der für die damalige Zeit verhältnismäßig dicht besiedelte Raum zu eng. Sie fahren nach Osten und tragen die Grenzen des Reiches mit Pflug und Art weiter vor im neuerworbenen Kolonial- und doch schon so alten Siedlungsboden.

Als das Rittertum, das sich aus dem Bauernstand und Seite an Seite mit ihm entwickelt hatte, von seiner glänzenden Höhe herabstieg, war das Bürgertum der Nutznießer. Der Bauer hatte nichts davon; im Gegenteil, die schlechte wirtschaftliche Lage der Grundherren mußte ihn mit herabziehen. Die Geldwirtschaft verdrängte die Naturalwirtschaft und tat ihr übriges, um seine Stellung zu verschlechtern; denn bares Geld war beim Bauern immer selten. Eine verwickelte, unsinnige Abgabenordnung für alle nur erdenklichen Fälle steigerte seine Lasten ins Ungemessene und beraubte ihn fast der einfachsten Lebensbedingungen. Im Dienste der Fürsten und Herren vollendete das römische Recht mit seinen dem uralten deutschen ständischen und lebensgesetzlichen Denken so völlig

fremden formaljuristischen Grundsätzen das Absinken des stolzen freien Bauernstandes und machte ihn zum Leibeigenen im ganzen furchtbaren Sinn des Wortes. Der Stand, aus dem sich in ewigem Wechsel immer wieder das Leben des Volkes erneuert, durch dessen Söhne sich noch einmal in den Landsknechten die kriegerische Tüchtigkeit der Ahnen bewährte und damit der Nation für eine gewisse Spanne Zeit wieder einen eigentümlichen Wehrstand gab, war heruntergekommen zu einem jammervollen und verachteten Dasein, auf Gedeih und Verderb der Willkür und Laune seiner geistlichen und weltlichen Grundherren ausgeliefert, die in ihm kaum mehr den Menschen achteten.

Aus tödlichem Haß und vernichtungsbereiter Rachgier entwickelte sich eine furchtbare Spannung, die sich im Bauernkrieg verderbenschwanger über Deutschland entlud; sein größlicher Ausgang zerbrach aber auch den letzten Widerstandswillen des Bauern und ließ ihn auf lange Zeit hinaus sein elendes Dasein in hündischer Unterwürfigkeit und Stumpfheit dahinschleppen.

Die Ritter.

Im Frankenreich war einst der Begriff der allgemeinen Wehrpflicht abgestorben, als viele freie Bauern die leichte Last der Abhängigkeit von einem Grundherren auf sich nahmen, um dem lästigen Heerbamaufgebot zu entgehen. Ein berufsmäßiger Kriegerstand, für seine Dienste durch Landverleihungen entlohnt, trat an seine Stelle. Daraus erwuchs das Rittertum. Lange Zeit war der neue Stand nach unten offen; mancher unfreie Reitermann, dessen Vater und der vielleicht noch selbst hinter dem Pflug hergegangen war, bog gern das Knie als Vasall und empfing aus der Hand irgendeines Herrn sein Lehen.

Aber es kam der Augenblick, wo ihm der Erwerb des Rittergürtels versagt blieb, und nur noch der Ritterbürtige des neuen Standes teilhaftig werden konnte. Die Ausbildung streng beobachteter Sitten und Gepflogenheiten und ein ausgeprägtes Solidaritätsgefühl aller ritterlichen Genossen im In- und Ausland förderte die Abschließung, und das Standesbewußtsein auch des letzten Ritters wurde gewaltig gehoben, da er sich stolz auf der untersten Sprosse derselben Leiter fühlte, auf deren oberster der König stand. Vorrechte wurden verliehen oder abgetrotzt; aus dem ursprünglichen Dienstmannenstand war so ein neuer Dienstadel erwachsen. Stolz konnte er sich im Gefühl seiner Wichtigkeit als bevorzugter Kriegerstand der Nation. Ritterliches Gepräge trug alle Kunst und Kultur der Stauferzeit. Es sei an die stolzen Namen der höfischen Epik erinnert, an Hartmann von Aue und den auf sein Schildesamt stolzen Wolfram von Eschenbach. Des Minnesangs gedenken wir, und vorab des Mannes, der leidenschaftlich das ewige Recht der Nation vor der Anmaßung einer ihrer eigentlichen Aufgabe untreu gewordenen, verweltlichten Kirche verfocht, des Ritters Walthar von der Vogelweide. Und wenn wir bedenken, daß unsere Nibelungen Sage in dieser Zeit ihren Meister fand, so können wir uns diesen kaum anders denn als Ritter vorstellen.

Aber der Glanz blieb nicht. Nur einzelnen wenigen gelang der Aufstieg, Kleinere oder größere landesherrliche Gewalt an sich zu reißen. Kreuzzüge und Fehden fraßen Geld und Gut; Verarmung und Verpfändung ließen Unzählige zum armen Ferkelreiter herabsinken. Wirtschaftliche Nöte waren meist mit maßgebend, daß immer wieder der eine oder andere Sohn in den geistlichen Stand eintrat, und die Dom- und Stiftsherrenpfünden wurden so zum Grab vieler einst glänzender und wehrhafter Geschlechter; das Zölibat räumte unter ihnen auf. Den grimmen Haß des vom Schicksal Enterbten warf

das Rittertum, dessen Bedeutung die Erfindung der Feuerwaffen noch mehr minderte, auf die aufblühenden Städte, die das besaßen, was ihm fehlte — Reichtum, und damit Glanz und Prunk und Macht. So groß war dieser Haß, daß er ihn sogar zuweilen mit seinem anderen Todfeind, den Landesfürsten, zusammengehen ließ, gegen die er sonst ebenso zweifelt seine Unabhängigkeit zu behaupten suchte wie jene Städte, die alle gern Reichsstädte, aber nicht landesherrlich heißen wollten. Die Ritter schädigen die Städte, wo sie nur immer können; sie wehren sich gegen die Fürsten. Diese wünschen beide unter ihre Herrschaft zu zwingen. Zuweilen treibt der gemeinsame Vorteil Fürsten und Ritter zusammen; aber mit den Städten will der Ritter nichts zu tun haben. Von diesem langen, zähen Ringen hat Uhland in seiner Ballade vom Grafen Eberhard dem Greiner packende Bilder entworfen. Schließlich bleiben die Landesherrn überall Sieger. Zähneknirschend muß sich der Landadel in ihren Dienst bequemen, wenn er überhaupt noch etwas bedeuten will. Er wird zum Hofadel und neidet seinen glücklicheren Brüdern, den Reichsrittern, die kärglichen Reste einer Freiheit, die sich freilich außer in der persönlichen Unabhängigkeit kaum mehr als in einem mehr oder weniger offenkundigen Raubrittertum erweisen; die Lebensgeschichte des wackeren Ritters Götz von Berlichingen bietet dafür ein anschauliches Beispiel.

Ein letztes Aufbäumen der Reichsritterschaft zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Franz v. Sickingen, Ulrich v. Hutten) will sich noch einmal eine gewisse Bedeutung erkämpfen, vergebens: das Rittertum als Stand hat verspielt. Dagegen weiß sich der Hofadel für die Folgezeit den zweiten Platz hinter seinem Fürsten zu behaupten.

Die Bürger.

Als das Rittertum von seinem hohen Kos als bevorzugter Wehrstand der Nation heruntersteigen mußte, trug die Waagschale auf der anderen Seite den Stand herauf, der daraus Nutzen zog — das Bürgertum. War der Ritter zum armen Schlucker geworden — der Bürger wurde reich davon. Entglitt seinen leeren Händen die Führung in kulturellen Dingen, so nahm dieser sie ihm bereitwillig und selbstbewußt ab. Vorbei ist es mit dem romantischen Glanz des heldischen Rittertums. Europa beginnt bürgerlich zu denken. Solche Rechner auf dem Throne wie Karl IV. von Deutschland oder Ludwig XI. von Frankreich wären in der ritterlichen Hohenstaufenzeit unmöglich gewesen. Sogar auf den Krieger sárbt das Gebilde des Bürgers ab; denn was ist der Stand der Landsknechte anderes als eine Junft wie die der Metzger oder Schuster?

Grimmen Haß und ohnmächtige Verachtung sollte das entthronte Rittertum den „Pfeffersäckern“ und vergalt ihnen ihre gern gezeigte Überlegenheit mit unaufhörlichen Fehden und Übergriffen. Der neue Stand wußte was er wollte, und zäher Fleiß, eiserne Tatkraft und zielbewusster Weitblick im Verein mit gesundem Selbstbewußtsein errangen ihm Geltung und Anerkennung. Mochten die Landesfürsten noch so scheel auf die Städte blicken — ohne ihr Geld kamen sie nicht mehr aus. Es ist die Zeit, da die großen Handelsstraßen durch Deutschland führten — da unsere reichen Städte wie Nürnberg, Augsburg oder Köln die Bewunderung ausländischer Besucher erweckten und die Namen der großen Kaufherren Geschlechter wie der Fugger und der Welser bis hinüber zur noch kaum berührten neuen Welt mächtigen Klang hatten.

Unerfreulich genug ist die Geschichte des Reiches in diesem Zeitabschnitt; kaum einer seiner Kaiser, der für das Reich wirklich etwas bedeutet hätte; auch die besseren kamen an-

gesichts der eigenmütigen Politik der Fürsten nur den Ehrgeiz der Mehrung ihrer Hausmacht. Aber hell und unvergessen leuchtet das Andenken an ruhmvolle, stolze Taten bürgerlichen Wagemutes und Weitblickes, der die uralte jeemännische Überlieferung und Begabung der deutschen Küstentämme wieder zu herrlichen Ehren brachte in der *Sansa*. Viel zu wenig ist im allgemeinen dem Laien bekannt, welche Macht dieser freiwillige Verein deutschstämmiger Städte ausübte, dessen Weisungen Könige des Auslandes gehorchten und der den Norden und Osten unseres Erdteiles zum unbestrittenen deutschen Einflußgebiet machte, als den Händen des Reichsoberhauptes selbst mehr und mehr die Zügel entglitten und seine Macht auch nicht den kümmerlichsten Rückhalt mehr bieten konnte. In Venedig, Brügge, Antwerpen, London, Bergen, ja selbst im fernen Nowgorod am Peipussee saßen diese herrischen Kaufleute in ihren Faktoreien und hielten fest die Fäden der Handelsverbindungen nach den nordischen Ländern, zwischen dem Osten und dem Westen Europas in den starken Händen, die das Schwert und das Steuerruder so gut wie den Rechenstift führten. Man hat den deutschen Adel gerühmt, er habe unser Volk zu seiner Zeit glänzend vertreten. Das ist richtig. Aber auch diese Bürger konnten sich sehen lassen. Sie haben bewiesen, daß nüchternen Wirklichkeitsinn, scharfberechnender Weitblick, politische Begabung und Kühner Unternehmungsgeist selbst in so jammervoller Zeit dem deutschen Volk nicht gefehlt haben.

Gediegener Reichtum und gefestigter Wohlstand schaffen dauernde Werte, Glückszufälle nur rasch welkende Inflationsblüten. Dem ganzen Wesen des deutschen Bürgertums nach mußte seine Kultur behäbig, gediegen, vielleicht ein bißchen schwerfällig, aber durch und durch eigenartig und wertbeständig sein. Diese gewichtigen, kräftigen Gestalten standen mit beiden Füßen fest auf dieser Erde. Der ideale Schwung der guten Zeit des Rittertums ging ihnen ab; so haben sie auch an seinen romantischen Verirrungen und Verstiegenheiten keinen Teil. Die ganze bürgerliche Kultur ist vielmehr aufs Simmenfällige, Praktische gerichtet. Die Dichtung erlebte einen Niedergang, der gewaltig von der Blüte des ritterlichen 12. Jahrhunderts absticht. Diese nüchternen Gemüter hatten wenig Sinn für ihre erst durch den Geist zu erarbeitenden Werte, und wo sie doch gepflegt wurde, macht sie den Eindruck, als habe man der edlen Muse eine Küchenschürze umgebunden. Entsetzlich hausbacken und trocken, meist geradezu ungenießbar ist doch — trotz des biedereren Meisters Hans Sachs — für uns z. B. die ganze Meistersingerei, dieses Musterbeispiel bürgerlich-mittelalterlichen Denkens, das sogar die Kunst in die enge Fessel einer regelrechten Zunft einspannen wollte.

Was dem reichen Kaufherrn gefallen sollte, mußte ins Auge fallen, prunkvoll sein, große Wirkungen hervorrufen. Die Malerei hatte bisher in kümmerlichen Kinderschuhen gesteckt. Jetzt scheint es, als ob die vielfachen Anregungen, welche diese farben- und sinnenfrohe Zeit zu geben vermochte, ihr urplötzlich einen gewaltigen Auftrieb gegeben habe. Längst kannte das Ausland, Italien, große Namen. Nun holt die deutsche Malerei in rascher, angespannter Kräftefaltung den Vorsprung ein. Wohl darf sich ein Albrecht Dürer mit der Vielseitigkeit Lionardo da Vincis vergleichen, und mehr als die südländische heitere Anmut und Süße des großen Raffael spricht unser Gemüt der germanische Tiefsinn und die geradezu unheimliche Eindringlichkeit der Werke Matthias Grünewalds an.

Auch die Bildhauerei steht nicht mehr zurück. Wer durchs Frankenland gereist ist, wird nie mehr den Namen Meister Tilman Riemenschneiders vergessen. Nicht zufällig erlebt auch

die Baukunst eine neue große Zeit. Das Selbstbewußtsein des wohlhabenden Bürgers ergeht sich in der Errichtung jener herrlichen Bürgerbauten, die unser Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber und viele andere Städte zu solchen Schatzkästlein machen. Wundervolle Kirchen schafft sich der neue, der sogenannte gotische Stil, und wir dürfen eins nicht vergessen. Das ist die Tatsache, daß alle diese großartigen Bauten Ausfahrungen eines geradezu vorbildlichen Gemeinnes gewesen sind. Nicht der Laune eines reichen fürstlichen Kunstfreundes verdanken sie ihr Dasein, sondern dem einmütigen Willen einer geschlossenen Gemeinschaft, auch nicht der rasch erlahmenden, verschwenderischen Eingebung eines Augenblickes — an ihnen haben ganze Geschlechter unverdroffen jahrzehntelang und noch länger gebaut.

Der reiche Kaufherr, der stolz das prächtige Rathaus seiner Stadt betrat und sich ein stattliches Patrizierheim erstellte, verlangte aber auch nach einer entsprechenden Innenausstattung. Kunstvolle Schmiede- und Schreinerarbeiten schmückten es, und niemals zuvor hatte die Lebenshaltung der begüterten Schichten eine solche Höhe erstiegen. Nie war aber auch den rein leiblichen Genüssen des Essens und Trinkens eine solche Wichtigkeit beigemessen worden, und unmaßige Völlerei ist eine der übelsten Untugenden dieses derben, sinnlichen und ausschweifenden Zeitalters.

Kraftstrotzendes, saftiges Leben erfüllte das deutsche Bürgertum in seiner Blüte. Die streng ihre Rechte und Grenzen wahrende Gemeinschaft bekundete ihre Stärke in dem Reichtum einer Gesittung, die eben daraus erwuchs. Gerade die Enge dieser Bindung aber barg eine schwere Gefahrenquelle. Nicht nur, daß sie in kleinen Dingen engherzige Eigenbrötelei und Kleinlichkeit üppig ins Kraut schießen ließ — sie wurde oft genug zum Nährboden übelster Selbstsucht, die über den eigenen Vorteil und die heimatischen Kirchtürme hinaus das Reich zu sehen vergaß. Aber am Gesamtbild mannhafte, selbstbewußte, trotzige Bürgersinn mögen wir doch unsere Freude haben. Auf denkbar sicherer Grundlage schien all diese reiche Gesittung zu ruhen, und doch nagte im Geheimen schon der Wurm daran, der die Blüte welken lassen sollte, wie immer, wenn sie ihr Wachstum fast ausschließlich einem unberechenbaren Zufällen ausgesetzten wirtschaftlichen Aufschwung verdankt.

Die zunehmende Wichtigkeit des Bürgertums brachte die Entwicklung des Kapitalismus mit sich. Mit der Ausbildung der Geldwirtschaft wurde damals jener Weg beschritten, der das Geld, das Kapital, zu der gefährlichen Macht machen sollte, durch deren unheimliches Spinnennetz der Untätige in den Stand gesetzt wurde, den schaffenden Menschen zu umgarnen und in Abhängigkeit zu bringen. Eine ungeheure Machtfülle hatte das Haus Fugger an sich zu bringen gewußt. Sogar die kaiserliche Politik machte es von sich abhängig, verdankte allerdings auch gerade der allzu innigen Verflechtung mit der habsburgischen Politik seinen jähen Niedergang. Schon zeigen sich aber auch die Begleit- und Folgeerscheinungen: Hier gern gezeigter Reichtum, durch geschlechterlange Arbeit erworben — daneben trostlose, furchtbare Armut, die den Bettler zu einer Landplage Europas macht und durch das seligkeitverheißende Gebot des Almosengebens geradezu eine Stütze in der Kirche findet.

Dann ändert sich beinahe über Nacht die Grundlage und die Voraussetzung für die bisherigen Verhältnisse. Die Entdeckung der neuen und die nähere Erforschung der alten Welt führt die Seefahrer hinaus auf die Ozeane und macht das bisher für den Warenverkehr so wichtige Mittelmeer zu einem nebensächlichen Binnenmeer. Gleichzeitig bilden sich die modernen Nationalstaaten mit ihrem auch in wirtschaftlichen

Dingen eigenen Willen aus. Die deutschen Städte verlieren damit ihre Bedeutung als Vermittler des Durchgangsverkehrs nach Norden, Osten und Westen und sinken jäh von ihrer Höhe herab. Das Elend des Dreißigjährigen Krieges vollendet dann den Niedergang.

Die Fürsten.

Damit kommen wir zu dem Stand, der sich wohl mit am wichtigsten fühlte, dessen Wirken für das deutsche Volk aber durchaus nicht immer erfreulich war. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß das Fürstentum das Gesicht dieser Zeit maßgebend bestimmte. Von den wenigen Stammesherrzögen der Sachsenkaiserzeit her ist es üppig ins Kraut geschossen und hat sich vielfältig vermehrt durch zahllose Neu belehnungen und Erbteilungen. Jene bedeuteten fortgesetzte Minderungen der kaiserlichen Macht; der privatrechtliche Charakter der letzteren schwächte zwar die landesherrliche Gewalt selbst wieder, vermehrte aber die gebietsmäßige Zerrissenheit des Reiches und Volkes. Nur die Kurfürsten erkannten rechtzeitig die Gefahr weiterer Teilungen und ließen sich die Unteilbarkeit der Kurländer verbrieft.

Den Kampf des Papsttums gegen den Kaiser hatten die Fürsten einst trefflich zu nutzen verstanden. Ein ursprünglich kaiserliches Vorrecht nach dem andern war in ihre ewig rasenden Hände gegliedert, und diese Gepflogenheit wurde munter immer weiter fortgeführt. So gedieh langsam der Zustand heran, den ihnen nachher der Westfälische Friede gewährleistete: Die ausnahmslose Gewalt über ihre Gebiete und das Bündnisrecht mit dem Ausland. Rücksichtslose Erweiterung ihrer Macht hieß ihre Politik, nach außen gegen Kaiser und Nachbarn, nach innen durch das unbedingte Durchsetzen der landesherrlichen Gewalt den Ständen gegenüber. So zwangen sie trotz Ritter- und Städtebünden Adel und Bürgertum unter ihre Botmäßigkeit, und das römische Recht, das allmählich die alten germanischen Rechtsbegriffe verdrängte, leistete diesem Bestreben Vorschub. Fortan kamte die fürstliche Kammer nur noch Untertanen. Wohl gab es einzelne Fürsten, die ihre Landeskinder in guter Meinung hinsichtlich ihres Wohlergehens patriarchalisch regierten; aber dieses landesväterliche Walten hatte in seiner ewigen nörgelnden Bevormundung etwas verzweifelt Gewalttames an sich und diente noch mehr dazu, die einzelnen Gebiete streng und bürokratisch gegeneinander abzukapseln. Das war eine gesegnete Zeit für Amtschimmel und Partikularismus.

Nur mehr einer von vielen ist der Kaiser — mit genauer Not erkennt man ihm noch das Ehrenvorrecht zu. Da die kaiserliche Gewalt nur mehr ein Schatten ist, bleibt ihm nichts übrig, als die ständige Vermehrung seiner Hausmacht zu betreiben; sein ganzes Ansehen ruht ja schließlich nur noch darauf. Das ruft selbstverständlich sofort den Argwohn der Fürsten auf den Plan, die ihm entgegenarbeiten und um so zäher ihren Vorteil suchen. Bei diesem ständigen Hin und Her muß dann schließlich das deutsche Volk die Zeche bezahlen, weil das Ansehen des Reiches immer tiefer sinkt. Ein unseliges Geschick läßt dann das Geschlecht der Habsburger aufkommen, die als gierige Kaffer und schlaue Erben endlich über einen Riesenbesitz als Hausmacht verfügen können. Zu allem Unglück fügt sich das bittere Verhängnis, das der hochgemute, noch so etwas wie deutsch empfindende Kaiser Maximilian I. erleben muß, daß schon im Enkel, in Karl V., das spanische Blut der Mutter übermächtig wird. Wenn sich auch die beiden Linien nachher scheiden, so sind doch auch die Wiener Habsburger bald kaum mehr Deutsche zu nennen gewesen.

Den österreichischen Hausländern allein erwächst noch eine Art

Daseinsberechtigung in dem Abwehrkampf gegen die Türken, der wirklich eine europäische Tat gewesen ist. Dafür bröckelt unter dem Zugriff des Erbfeindes Stück um Stück aus dem westlichen Grenzwall, und wo sich der Kaiser und das „Reich“ wirklich regen, da zeigen sich unerfreuliche Lahmheit, elender Eigennutz und Mangel an Willen zur Selbstbehauptung; die Lächerlichkeit der „Reichsarmee“ ist geradezu sprichwörtlich geworden. Glücklos dämmert das Habsburger Geschlecht dahin. Die Gewalt, die es als Kaiserhaus im Reich hätte haben müssen, übten die Fürsten in ihren Ländern aus und machten so Deutschland zu dem bunten Flickenteppich, der das Gespött des Auslandes erregte. Ihnen war der Begriff „Volk“ unverständlich geworden, und Volk, Reich, Sprache und aller Besitz der Nation konnten zum Teufel gehen, wenn nur jedes Tüpfelchen ihres Souveränitätsrechtes gewahrt blieb.

Die Kirche.

Wir sahen: Das Mittelalter war die Zeit der Gebundenheit. Am engsten aber band die Kirche, und über den weitesten Umkreis gebot sie auch. Sie umfing das ganze Leben des Menschen; außer ihr war kein Heil. Furchtbare Strafen waren Kirchenbann und Interdikt, doppelt schrecklich, wenn sie in weltlichen Sündeln mißbraucht wurden, um einen Zwang auf sichtlichgläubige Seelen auszuüben, und oft machten diese Druckmittel auch starkherzige Männer von ihren Pflichten gegen Kaiser und Reich abwendig. Keiner war wohl, der sie mutwillig auf sein Haupt beschwor; selten einer, der den Mut besaß, auf die Gemeinschaft der Kirche zu verzichten. Weit über die Masse der Laien hinaus erhob sich der Stand der Geistlichen. Jedes einzelne ihrer Vorrechte war fest verankert in der gewichtigen Autorität der Kirche.

Glaube und Kirche sind zwei grundverschiedene Begriffe. Glaube ist immer vorhanden, zu allen Zeiten, an allen Orten, wenn auch oft heimlich, verstohlen, überdeckt, verfolgt. Glaube muß vorhanden sein; gefährlich dagegen sind Unglaube und Aberglaube, besonders wenn sich dieser unter der ehrwürdigen Maske echten Glaubens tarnt. Glaube, d. h. die durchaus persönliche Bindung des Einzelmenschen an das Ewige, ist seine ureigenste Sache und sein Heiligtum. Weil Schöpfer und Geschöpf in ewiger Beziehung stehen, wird auch dieser Glaube ewig sein.

Die Kirche dagegen ist nichts anderes als der sichtbare, körperhafte Ausdruck der Gläubigkeit einer Gemeinde in einem bestimmten Zeitabschnitt. Sie wird geschaffen, um den Menschen eine feste Form gläubiger Verehrung zu geben. Sie ist also um der Menschen willen da, ist zeitgebunden und dem Wandel unterworfen. Darum ist es das nicht zu überbietende Maß irdischer Überheblichkeit, wenn sie behauptet, Selbstzweck zu sein. Sie erklärt sich unentwegt für den unerschütterlichen Felsen, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“. Wenn sie früher oder später, durch die Gewalt der Tatsachen überwältigt, da und dort doch Abstriche und Zugeständnisse machen muß, so hat die naive Selbstverständlichkeit, mit der das dann geschieht, beinahe etwas Entwaffnendes.

Die Religion, die die Jahrhunderte nach der großen Völkerwanderung in wesentlichen Zügen formte, war die christliche. Sie hat große und dauernde Werte mitschaffen helfen, und ihr Glaubensinhalt steht außerhalb unserer Betrachtung. Dagegen hat sich die irdische Erscheinungsform, in der sich das Glaubensleben des Mittelalters vorwiegend äußerte, die herrschende Kirche, die sich christlich nannte, so nachhaltig mit dem sonst als profan verachteten irdischen Wesen eingelassen, daß sich die geschichtliche Betrachtung damit befassen muß. Sie wird dabei nicht mehr über dem Netz zu straucheln kom-

men, das die Gegenseite immer durch bewußte Verwischung der Grenzen zwischen Glauben und irdischer Daseinsform bereithielt, die jede Kritik an dieser als einen Angriff auf jenen überhaupt zu deuten wußte. Das ewige Lebensrecht unseres Volkes ist der unverrückbare Ausgangspunkt aller geschichtlichen Erkenntnis. Vor seinem Urteilspruch haben alle wirklichen Kräfte zu bestehen; es gibt nichts, was sich der genauen Prüfung entziehen dürfte.

Je mehr gläubiges Vertrauen und Hingabe einem Menschen oder einer Einrichtung entgegengebracht wird, desto größer wächst für diese die Pflicht der Verantwortung, diesem Vertrauen gerecht zu werden. Fromm und schlicht gläubig war der Mensch des Mittelalters, ungeheuer und ausschließlich das Ansehen der Kirche. Wie groß hätte demnach ihr Verantwortungsbewußtsein, als Körperschaft und im einzelnen Vertreter, erwartet werden müssen? Die Frage, ob und welche glaubensmäßige Heil sie einzelnen gebracht haben möge, ist dabei durchaus zweitrangig; wir haben allerdings Grund zu schwerwiegenden Bedenken. Wenn wir aber fragen: Was trug die Kirche bei zum Werden der Nation?, dann breitet sich ein furchtbares Bild vor uns aus.

Karl der Große hatte in der christlichen Lehre das einigende Band seines aus so vielen auseinanderstrebenden Völkern zusammengesetzten Reiches gesehen. Diese Rolle hatte ihr seine starke Hand zugeteilt; sie hat sie nicht aus eigenem Willen gespielt. Das Gute, das daraus entsprang, daß die deutschen Stämme in seinem Reiche geeint wurden, kommt also nicht auf ihre Rechnung. Wenn sich diese nun auch nach und nach alle dem Christentum gebeugt hatten, so ist die Gleichung doch nie ohne Rest aufgegangen. In der Kirche überwog nach wie vor der romanische Einfluß. Ihr, die alles nach ihren Zwecken einzubauen wünschte, war die Behauptung völkischer Eigenart immer ein Dorn im Auge. Die der Germanen und dann der Deutschen aber scheint ihr besonders wesensfremd und lästig gewesen zu sein, sonst hätte sie sich nicht solche Mühe gegeben, was an der Väter Art erinnerte, was aus den Wellen ihres Blutes in das der Nachfahren hinüberzuschlug, auszurotten, oder, wenn es sich anließ und gelegen kam, ihr eigenes Gedankengut aufzupfropfen.

Das änderte sich auch nicht, als nach der Teilung des karolingischen Reiches die deutsche Kirche selbständig wurde. Wohl nahm die hohe Geistlichkeit oft einen großzügigeren Standpunkt ein und fügte sich willig in den Bau des Reiches, wenigstens solange der Investiturstreit noch nicht einen Zwiespalt schuf; wir haben ja auch da erfreuliche Ausnahmen. Ganz fremd war aber die Welt des Mönchtums, und in der Kluniazensischen Askese war vollends kein Raum für volkhaftes Denken. So nahm die Zerstörung uralten Volkstums, die im Sachsenkrieg Karls begonnen worden war, vielleicht nicht so gewalttätig, aber darum nicht minder nachhaltig, ihren Fortgang. Der Investiturstreit stürzte unzählige Seelen in ungeligen Zwiespalt und brachte namenloses Unheil über Deutschland. Für die wahnwitzige Idee der Kreuzzüge vergeudeteten Hunderttausende sinnlos ihr Leben im fernen Orient. Kezerverfolgungen — es sei an die grausame Vernichtung der Stedinger Bauern als deutsches Gegenstück zu der Ausrottung der Albigenser und Waldenser in Südfrankreich erinnert — und Inquisition, Hexenverbrennungen und Religionskriege bezeichnen weithin mit einer ununterbrochenen blutigen Spur das Walten der mittelalterlichen Kirche bis herauf in die Neuzeit, und es will uns scheinen, als ob alle Schlachtfelder jener Jahrhunderte zusammen nicht so viele Menschen verschlungen hätten, als die Kirche sich geopfert hat.

Von dieser gräßlichen Blutschuld kann sie nicht freigesprochen werden, und sie wiegt doppelt und dreifach schwer, weil sich

die Kirche hier mitschuldig gemacht hat an der Ausmordung besten Blutes, wie sie sonst nur der haßerfüllte Aufruhr der Minderwertigen bewußt angestiftet hat; dafür bieten die französische Revolution und der Bolschewismus furchtbare Beispiele. Für ihre Sache lassen sich nur ganze Kerle totschlagen. So stirbt auch nur der russisch Hochwertige für seinen Glauben. Was dagegen brüllend um die Scheiterhaufen tanzt, was Blutbäder anrichtet, das ist der aufgehetzte minderwertige Pöbel. Im gleichen Sinne einer ständigen, diesmal allerdings unblutigen russischen Gegenauselese wirkte die erzwungene Ehelosigkeit des ganzen geistlichen Standes, die unzähligen wertvollen Männern die rechtmäßige Nachkommenschaft versagte und ganze, uralte Geschlechter aussterben ließ; die Früchte illegitimer Vergnügungen boten ja schließlich keinen vollgültigen Ersatz.

Gegenüber dieser Verfündigung gegen die Lebensgesetze will die bekannte und oft gerügte sittliche Verlotterung eines großen Teiles der Geistlichkeit und die schamlose wirtschaftliche Auszugaugung fast als ein verhältnismäßig geringes Übel erscheinen, wenn natürlich auch gerade zu ihrer Zeit diese Mißstände am meisten Ärgernis schufen und die Seelen vieler Menschen am Glauben überhaupt irre werden ließen. Davon hören wir doch so oft, daß die Frage nicht unberechtigt erscheint, ob über all dieses Versagen und diese Übelstände hinaus die Kirche auch ihrer geistlichen Aufgabe überhaupt irgendwo gerecht wurde. Das immerwährende Aufbegehren ihrer Gläubigen gegen die ungelige Mißwirtschaft und die schonungslosen Angriffe der Mäner, die für die Sauberkeit der Kirche und die Reinheit der Lehre kämpften, sprechen jedenfalls dafür, daß man ihr weithin die rechte Eignung absprach, und daß ihr stetes Bemühen, von ihrem irdischen Zustand auf das Jenseits abzulenken, nicht mehr richtig verfiel. Wir können uns auch nicht vorstellen, was etwa der wüste und unwürdige Aberglaube, wie er z. B. in den Hexenprozessen zutage trat, und dem die Kirche nicht nur nicht entgegentrat, sondern ihn sogar förderte, mit einer reinen und klaren Gotteserkenntnis hätte zu tun haben sollen.

Wenn dem Gesamtverhalten der Kirche diese bitteren Worte gewidmet werden müssen, so schließt das die Anerkennung nicht aus, daß es inmitten so vieler Unersreulichkeit doch auch Lichtblicke gab. Die Verdienste einzelner Orden um die Kolonisationsarbeit sollen nicht bestritten werden. Aus so viel häßlichen Schlacken bricht sich die tiefe Innerlichkeit deutschen Glaubens Bahn in der Mystik. Ebenso wenig soll der ehrliche Wille einzelner Vertreter des geistlichen Standes bestritten werden. Aber gerade diese guten Früchte entwickelten sich ja in scharfem Gegensatz zur amtlichen Kirche; es erübrigt sich, die lange Reihe der Mäner aufzuzählen, deren Los erbarmungslose Verfolgung wurde, und die Kirche war mit ihrem Argwohn sehr rasch bei der Hand.

Es ist nun eine auf kirchlicher Seite beliebte Taktik, die Entfaltung unserer ganzen mittelalterlichen Gesittung als Ausstrahlung ihres Wesens auf die Habenseite zu buchen. Ohne die Kirche wären alle diese Werte nicht entstanden; sie allein habe unseren Vorfahren die rauhen Felle der Barbarei abgestreift. Das deutsche Volk ist heute allerdings so weit gereift, daß bei ihm solche anmaßenden Ansprüche nicht mehr auf den rechten Boden fallen; damit erübrigt sich eine Auseinandersetzung an dieser Stelle. Das geschichtliche Erlebnis wirkt wohl mit bei der Formgebung der Entwicklung; es kann sich aber nichts entwickeln, was nicht schon im Keim angelegt ist. Anlage und Erlebnis bestimmen den Weg des Menschen und der Völker. Aus den Fähigkeiten seines Blutes, unter dem mitgestaltenden Einfluß seines geschichtlichen Erlebens — dazu gehört natürlich auch das Christentum —

schuf der deutsche Mensch des Mittelalters die Werke einer ihm eigentümlichen Gesittung. Die Kirche aber wird vergebens darauf warten, daß ihre bekehrten Neger und Südseeinsulaner gotische Dome bauen und Bilder wie die Grünewalds oder Dürers malen ...

Viele ehrliche Männer hatten die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gefordert, wenn sie anders noch die Eignung für ihre hohe Aufgabe und das Anrecht darauf behalten wollte. Rom hatte sie nicht gehört. Aber die Stimmen der Völker erhoben sich lauter und lauter, und während die amtliche Kirche verstockt blieb, schickte sich die ewige Wahrheit an, wieder einmal die Wechslers aus dem Tempel zu jagen ...

*

So lebten unsere Stände nebeneinander hin, auseinandergelassen 3. T. durch erbitterten Haß, wie ihn der Ritter gegen den Bürger, der Bauer gegen den Ritter hegte, 3. T. durch ein gewisses abschließendes Standesbewußtsein, das sich dem Standesgenossen im Ausland näher verbunden fühlte als dem eigenen Volksgenossen anderen Standes; das sollte in immer wachsendem Maße für den Adel gelten. England und Frankreich waren im 15. Jahrhundert Nationalstaaten geworden. Die Deutschen dagegen waren die Untertanen von unzähligen großen und kleinen Herren, die ihre Gebiete eifersüchtig und unverständig gegeneinander abschlossen; ein Volk konnten sie kaum mehr genannt werden.

Dabei hatten sie gerade in diesen Jahrhunderten ein Beispiel

dafür gegeben, was sie zu leisten imstande seien, wenn alle Stände am Werk mithalfen, in der Neubesiedlung des Ostens. Tatkräftige Fürsten, wie Heinrich der Löwe oder Albrecht der Bär und viele andere, größere und kleinere, weltliche und geistliche, die den Anstoß gaben, — die Bürger, die die neuen Städte erbauten und bevölkerten, und vor allem die Bauern, die in harter Arbeit der Wildnis neuen Boden abrangen und sich mehr Raum schufen, als sie zu Hause westlich der Elbe gehabt hatten. Auch der Ritter stand nicht zurück; denn die neuen Marken mußten geschützt werden, und eine der großartigsten Leistungen unserer Geschichte ist auf ewig mit dem Namen des Deutschritterordens verbunden.

Aber das war lange her. Kein Mensch achtete in dem schwer wiedererrungenen Ostraum die Arbeit der Gemeinschaft aller Stände. Die landesherrlichen Gebiete des Neulandes waren längst der Entwicklung der übrigen fürstlichen Häuser gefolgt. In der Mark Brandenburg herrschte das wüßteste Faustrecht eines zügellosen Raubrittertums, bis ein neues Fürstengeschlecht mit eiserner Faust Ordnung schaffte, die Hohenzollern. Der Deutschritterorden, durch inneren Zerfall und den Mangel einer Aufgabe, die ihm neues Herrscherrecht hätte geben können, geschwächt, unterlag dem Polenreich und führte als dessen Vasall ein klägliches Dasein.

So stand es um das deutsche Volk, als ihm eine der entscheidendsten Stunden schlug, — am Vorabend der ersten deutschen Revolution, die durch Reformation und Bauernkrieg die Grundfesten der alten Ordnung erschütterte.

E. Ungerer

Der Volksdichter als Volkserzieher. Ludwig Anzengruber und Peter Rosegger¹.

Die Fragestellung.

Der Volksdichter als Volkserzieher. Wenn wir nach dem Dichter als Volkserzieher in altösterreichischen Landen fragen, kann an erster Stelle nur ein Name genannt werden, der alle andern überstrahlt, der Name Adalbert Stifters. Der Weg, den der deutsche Entwicklungsroman im Laufe eines Jahrhunderts sich erobern mußte von der Darstellung einer humanistischen Persönlichkeitsbildung unserer Klassikerzeit, bis zu der der Entwicklung einer Führergestalt, die in Gehorsam und Verantwortung in einer Volksgemeinschaft heranreift, — er ist schon zurückgelegt im Wege Stifters vom „Nachsommer“ zum „Witiko“: von der Schilderung der aus eigenständigem Wachstum und sanfter Führung in ungestörter, stiller Bewegung im Kreise zweier Familien sich vollziehenden Reifung eines wohlgearteten jungen Mannes aus dem gehobenen Bürgertum, wie sie nur im nachklassischen und fast geschichtslosen Wiedermeier möglich war, zur dichterischen Gestaltung des Werdegangs des jungen Witiko, der in großen geschichtlichen Entscheidungen, inmitten eines Ringens um die Macht im Staat — in einem Staat, in dem Deutsche mit Tschechen zusammenwohnen —, und um die Macht des Reichs nach außen, in äußerer und innerer Festigung und Klärung zum Mann und zum Führer in einer werdenden Gemeinschaft geschmiedet wird, ganz beherrscht von dem Gedanken des Dienstes und der Verpflichtung adeli-

gen Wesens, ausmündend nicht in Eheschließung, sondern in die Wiederbegründung einer Sippe, eines Geschlechts, als eines durch die Jahrhunderte gehenden Glieds und Trägers des Volkstums. In diesen beiden großen Romandichtungen, ebenso wie in den „Studien“ und in anderen Schriften ist Stifter der immer noch viel zu wenig erkannte große Volkserzieher aus der deutschen Ostmark, — aber ein Volksdichter ist er nicht. Nicht nur weil seine fälschlich anmutende Gelassenheit und besinnliche Stille des Vortrags den auf äußere Spannung eingestellten, ungeduldigen Leser enttäuscht, sondern vor allem, weil seine durch höchste Forderungen an künstlerische Form und an menschliche Reife gebildete Gestaltungsweise Ansprüche an den Aufnehmenden stellt, die nur zu erfüllen vermag, wer selbst schon zuchtvoll um eigene Formung und Reifung bemüht ist, wer stille zu werden, aufzunehmen und zu verarbeiten gelernt hat.

Ein Volksdichter heißt uns doch wohl der, der die Anteilnahme des dem Alltag verhafteten einfachen Mannes aus dem Volke zu fesseln vermag, der seine Sprache spricht und an seine Denkweise anknüpft, ihn dabei aber — denn er ist Dichter — unvermerkt in der Gestaltung von Menschen und Schicksalen aus dem Alltagskreise heraus zu letzten Fragen seines Daseins hinführt und vor letzte Entscheidungen stellt. „Volk“ im „Volksdichter“ meint nicht „Volksgemeinschaft“, „Volksganzes“, wie im Wort „Volkserzieher“, sondern den schlichten „Mann aus dem Volke“: die werkende Grundschicht des Volks, den Bauern und den einfachen Werkkräftigen, den

¹ Als Vortrag (verkürzt) gehalten im Rahmen der Gemeinschaftsvorlesung „Die deutsche Ostmark“ an der Karlsruher Hochschule für Lehrerbildung am 12. Januar 1939.

Arbeiter und Kleinbürger. Aus ihrem Schoße nur kann der Volksdichter hervorgehen, ihnen muß er nahe genug verbunden bleiben, so weit ihn auch sein Dichtertum über den gewöhnlichen Gesichtskreis dieser Schicht hinausführt.

In zwei Männern unter den Dichtergestalten Österreichs tritt uns bei aller Verschiedenheit ihrer künstlerischen Formungsweise die Gemeinsamkeit dieses Schicksals, als Volksdichter zum Volkserzieher berufen zu sein, ungesucht am eindringlichsten entgegen: an Ludwig Anzengruber und Peter Kossegger.

Damit ist unsere Aufgabe klar bestimmt: es geht nicht um die literarhistorische Einordnung der beiden Dichter, nicht um Realismus und Naturalismus, um Mundartdichtung, Volksstück und alpenländische Heimaterzählung, nicht um die Beziehungen zu vorangehenden oder nachfolgenden Dichtern und zu literarischen Strömungen², auch nicht so sehr um die wertende Gegenüberstellung der beiden, nicht um ihre Verschiedenheit, sondern um die Gemeinsamkeit ihrer Berufung trotz aller Verschiedenheiten. Eine einfache Tatsache ihres dichterischen und menschlichen Daseins soll zum Bewußtsein gebracht werden, die zugleich eine Tatsache des deutschen Volksgeschicks ist: daß das deutsch-österreichische Kleinbürger- und Bauerntum ihrer Zeit sich in diesen Männern auf ihr Schicksal und ihre Gefahr als Stand, auf ihr Österreichertum und ihr Deutschtum besinnen und sich mit den geistigen Fragen ihrer Epoche, soweit sie von ihnen berührt sind, auseinandersetzen, daß diese Rechenschaftsablage im dichterischen Werk Anzengrubers und Kosseggers sich gestaltet, und zwar gestaltet im vollen Bewußtsein der Aufgabe, hierdurch an der Volkserziehung mitzuarbeiten.

Kein Wort ist darüber zu verlieren, daß diese dichterische Gestaltung nicht die höchsten Ansprüche an den vollkommenen Einklang von Gegenstand, Gehalt und Kunstform erfüllt, der das große Kunstwerk ausmacht, und daß es von diesem Gesichtspunkt aus recht verschiedene Wertabstufungen in ihrem dichterischen Werk gibt, — wobei Anzengruber die stärkeren Gegensätze genialer und mißglückter Würfe zeigt, während Kossegger sich auf einer sehr achtbaren mittleren Linie hält, über die einzelne seiner Werke sich nach Form und Gehalt beträchtlich erheben, während andere sie nicht erreichen. Auch davon kann nicht die Rede sein, daß jedes dichterische Erzeugnis aus dem Bewußtsein und der Verpflichtung solcher Berufung zur Volkserziehung heraus geboren sei: bei Anzengruber wie bei Kossegger gibt es zwar kaum etwas, das auf die Stufe leichterer Unterhaltungsliteratur herabsinkt, zur angenehmen und belanglosen Ausfüllung müßiger Stunden — trotz Anzengrubers gelegentlicher Stoßseufzer über die von Not und Fron abgepreßte Possenreißerei —, wohl aber so manches, was aus reiner Freude am Stoff geschaffen ist und nichts will, als Freude bereiten und damit freilich Kräfte wecken, die durch den Alltag verschüttet waren.

Wir haben das Ergebnis der Untersuchung an den Anfang gestellt: Anzengruber und Kossegger sind Volksdichter, und zwar Dichter gleich ursprünglich aus künstlerischem Gestaltungsbedürfnis wie aus der Aufgabe der Volkserziehung heraus, aus dem Zwang eines Gerichthaltens über die Gegenwart, über das Schicksal von Stand und Volk, aus der Besinnung auf die wesensgemäße Ausprägung ständischen und völkischen Lebens gegenüber den Gefahren einer Vergiftung des Quellgrundes, aus dem beide stammen. Von hier aus schließt sich ihr Leben und Schaffen zum einheitlichen Ganzen zusammen.

² Hierüber belehrt wohl am besten der III. (und IV.) Band der neuen „Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte“ von Nagl-Feidler-Castle (1926—1937); auch sind über Leben und Werk beider Dichter schon verschiedene Gesamtdarstellungen erschienen.

Herkunft, Lebensweg, Persönlichkeit, Werk. Aus oberösterreichischem Bauerngeschlecht stammen die Anzengruber — ein Weiler der Gemeinde Pram im Nieder Bezirk trägt den Namen Anzengrub —, der Großvater des Dichters war noch Bauer, der Vater Johann Anzengruber gehört als kleiner Beamter der k. k. Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung dem Bürgerstande an, die Mutter Marie stammt aus einer vor Generationen aus Schwaben nach Wien verzogenen Bürgerfamilie, ihr Vater war Apotheker. Die Kossegger — erst der Dichter schreibt seinen Namen Kossegger — sind ein seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Ost-Steiermark beglaubigtes Bauerngeschlecht; eine Stunde vom Kluppenegger Hof in der Gemeinde Krieglach Mpl, auf dem sie seit mehreren Generationen sitzen, als dort der Dichter zur Welt kommt, liegt der urtümliche Ringhof Groß-Kossegger ob St. Kathrein am Hauenstein, aus dem sie stammen, und auch die Mutter, eine Köhlertochter, ist aus altem Wäldlergeschlecht. Über Ludwig Anzengrubers Lebensgang besitzen wir aus seinem Nachlaß einige wenige Schilderungen und Tagebuchblätter, sein Werk macht manche Hauptpersonen zum Träger seiner Anschauungen, die Zeichnung seiner Menschen enthält aber kaum Züge, die auf den Menschen Anzengruber und sein Schicksal hinweisen. Im Gegensatz dazu beginnt der kaum zwanzigjährige Peter Kossegger schon einen autobiographischen Roman, dreiunddreißigjährig schreibt er die Geschichte seiner Jugend in „Waldheimat“ (die auch heute noch jedem Wertvolles zu geben vermag), und dieses Buch wächst schließlich zu vier Bänden an. Ihm schließt sich das Selbstbekenntnis „Mein Weltleben, oder wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging“ an, und bis zu seiner Umarbeitung zu den zwei Bänden der „Erinnerungen eines Siebzigjährigen“, mit denen die Gesamtausgabe schließt, gab es noch eine ganze Reihe von Lebensberichten; mehrere seiner Romane besitzen ausgesprochen autobiographischen Charakter, und viele der die Handlung tragenden Helden seiner Erzählungen haben nicht nur die Anschauungen, sondern viel von der seelischen Sonderart ihres Schöpfers mitbekommen. Das Bedürfnis des bei allem Selbstgefühl stets bescheidenen Mannes, das aus dem eigenen Wesen heraus Geschaffene am Beispiel des eigenen Wesens oder der eigenen Erlebnisgeschichte zu verdeutlichen, gehört zu seiner dichterischen Daseinsform und hat in besonderem Maße zur erzieherischen Wirkung seiner Tätigkeit beigetragen. Von Grund aus bezeichnend für ihn selbst sagt er als Siebziger in der zweiten Folge des „Weltlebens“: „Wenn die Schriftsteller und Poeten von jeher ehrlich und mannhaft ihr eigenes Wesen, Leben und Erfahren dargetan hätten, die Weltliteratur wäre eine bedeutendere, psychologisch vertiefere und auch allseitiger, als sie's ist, weil gar so viele sungen, was sie nicht fühlen, und sagen, was sie nicht wissen. So unbedeutend ist keines Menschen Leben, daß es — ins rechte Licht gestellt — nicht für die übrigen von Interesse sein könnte. Ist es nicht breit, so ist es tief; und wäre es auch leicht, um so leichter wird es von der Menge begriffen werden.“ Frei von Selbstgefälligkeit läßt er, was ihm zur Selbsterziehung und Ausformung seiner Menschlichkeit gedient hat, ohne Lehrhaftigkeit wieder erzieherisch wirken. Sein eigenes Leben, bald behaglich, bald mit verhaltenem Leid hinerzählt, wird zum Werkzeug der Volkserziehung. In gleichem Sinne enthält das „Buch von den Kleinen“ Schilderungen aus dem Leben seiner Kinder und Enkel, von Nachbarn und anderen Kindern, die ohne erhobenen Zeigefinger Verständnis für Kinderart wecken und so Eltern erziehen helfen. Anzengruber (1839—1889) ist vier Jahre älter als Kossegger (1843—1918), der ihn fast um drei Jahrzehnte überlebt. Als Wiener Vorstadtbub wächst Anzengruber auf, verliert mit

fünf Jahren schon den Vater, der, dichterisch veranlagt, in der Nachfolge Schillers neben Lyrischem eine Reihe von Dramen verfaßt hatte, von denen das bedeutendste nach seinem Tode eine Aufführung erfuhr. Die feinsinnige, gebildete, künstlerisch begabte Mutter zieht zusammen mit ihrer eigenen Mutter den träumerisch-phantasievollen Buben auf. Die bescheidenen Verhältnisse gestatten nach der Volksschule nur einige Jahre Realschulzeit, die durch die Schätze aus der Bücherkiste des Vaters und durch dessen Dramenmanuskripte ergänzt wird. Ähnlich wie der junge Gottfried Keller, zu dessen Entwicklungsgang der seine bemerkenswerte Anklänge zeigt, findet auch er bei der liebevollen Mutter nicht den für solche Knabenerziehung notwendigen festen Widerstand, schwankt auch er zwischen selbsterlernter bildender Kunst und Schriftstellerei. Die zweijährige Lehrzeit in einer Buchhandlung wird nicht abgeschlossen, nach kurzer Vorbereitung wird er Schauspieler. Acht Jahre zieht er als solcher in der österreichischen Provinz, in Ungarn und Slawonien umher, von der mitwandernden Mutter treulich umsorgt, von einer Schauspielertruppe zur andern, von der Volksbühne zur Schmiere. Während dieser Zeit der sechziger Jahre schreibt er ein Duzend Volksstücke, Dramen und Lustspiele, die er vergeblich bei Wiener Bühnen unterzubringen sucht, außerdem Erzählungen verschiedenen Umfangs, die nicht erhalten sind. Wie Gottfried Keller und sein grüner Heinrich findet er in der Zeit des Jugendmiserikols und der religiösen Zweifel seinen festen Halt in der Philosophie Ludwig Feuerbachs, die ihn zwar ganz von der überkommenen Form der Religion löst, aber zu einem diesseitigen Leben der Pflichterfüllung Richtung und Kraft gibt. Nach Aufgabe des vererbten Schauspielersberufs und kurzem Zwischenpiel als humoristisch-satirischer Zeitungsschriftsteller muß er einen kleinen Polizeischreiberposten annehmen. Bald darauf, kaum mehr erhofft, kommt der große Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld“ (1870), der durch Heinrich Laubes Besprechung seine Beglaubigung auch für die literarische Welt erhält. Für einige Jahre gibt ein Gehalt als Theaterdichter, das ihn aus der Polizeischreibstube erlöst, die wirtschaftliche Grundlage seines dichterischen Schaffens und den Übergang zum Beruf des freien Schriftstellers. In den siebziger Jahren verfaßt er, neben Anläufen zum Gesellschaftsdrama und zur hohen Tragödie, eine Reihe von Volksstücken ernster und heiterer Art, die mit wechselndem Erfolg aufgeführt werden. Die Verleihung des Schillerpreises erweist die Anerkennung seiner Bedeutung als Dichter weit über die Grenzen Österreichs hinaus. Die zweite Hälfte dieses Jahrzehnts bringt neben dem Roman „Der Schandfleck“ ein gutes Duzend Kalendergeschichten. Nach einem Rückschlag auf dem Gebiete des Theaters, wo in Wien die Offenbachjaden das Volksstück stark zurückdrängen und Anzengruber in Berlin mit mehr Verständnis aufgenommen wird als in der Vaterstadt, gelingt in den achtziger Jahren der große Romanwurf „Der Sternsteinhof“, und die Weihnachtskomödie „Heimg'sunden“ erzwingt nochmals einen dramatischen Erfolg, weniger zwar durch die Aufführung, als in der Verleihung des Grillparzerpreises. Nach allmählicher Besserung seiner wirtschaftlichen Lage wird er, in einer Zeit der Abspannung, verbüstert durch das Schicksal seiner Ehe, die durch alleinige Schuld seiner wesentlich jüngeren, charakterlich seiner nicht würdigen Frau, nach sechzehnjähriger Dauer geschieden werden muß, mit schon erschütterter Gesundheit als Fünfziger durch eine an Vereiterungen sich anschließenden Blutvergiftung plötzlich hinweggerafft.

In wesentlich anderer Kurve verläuft Koseggers Lebensweg. In einer verarmenden Bauernfamilie wächst er mit einer Reihe von Geschwistern inmitten der Wald- und Bergeinsam-

keit an der Wohngrenze zu den obersteirischen Alpen in der schönen, aber armen Gegend auf, die nach seinem Jugenderinnerungsbuch heute auch auf Karten die „Waldheimat“ heißt. Zum Bauern zu schwächlich, kommt er nach Güterbubenzahren zu einem Schneider in die Lehre, mit dem er vier Jahre lang von Bauernhof zu Bauernhof „auf die Ster geht“. Vom 16. Jahre an dichtet er; Verse und Geschichten, schreibt ganze Kalender und Volksbücher, die er auch mit den zugehörigen Bildern schmückt. Der zwanzigjährige Bauernschneidergeselle sendet mit ungenauer Anschrift ein Bündel seiner Arbeiten an eine Grazer Tageszeitung. Sie kommen an die falsche Adresse, aber an den richtigen Mann, an den Schriftleiter Dr. Albert Swoboda an der „Grazer Tagespost“, der das große Talent unter der holprig-ungeschulten Form erkennt, ermuntert, für Veröffentlichung und für Gönner sorgt. Der schmachtig-schlank Almpeterl wird zunächst in eine Buchhandlung gesteckt, erhält dann eine freistelle an einer Handelsakademie, die eine gute allgemeine Bildungsgrundlage vermittelt. Eigenes, eifriges Bücherstudium geht nebenher. Der Dichter Robert Hamerling, ein Webersohn aus dem niederösterreichischen Waldviertel, damals mit dem „Abasver“ auf der Höhe seines Schaffens und seines Ruhms, spürt — seltsam genug bei dem Meister der klassischen Form und Gehalte — irgendetwas ihm selbst Verwandtes in dem jungen, steirischen Bauerdichter, nimmt sich seiner an und gibt seinen ersten Liederband „Hither und Hackbrett“ (1869) mit Beachtung werbendem Vorwort heraus. Die nächsten Jahre Koseggers bringen zähe Arbeit an sich selbst und Studienreisen auf Grund von Stipendien durch Böhmen, große Teile Deutschlands bis zur Ost- und Nordsee, Holland und die Schweiz, später auch nach Italien. Werke Stifters beeinflussen ihn aufs stärkste durch ihre menschliche Haltung ebenso wie durch ihre Form. Er unternimmt eine Wanderfahrt nach Linz, wo er den schon vom Tode gezeichneten Dichter trifft, der ihn gütig und verständnisvoll aufnimmt und „wie eine Gestalt aus seinen Werken“ annahmet. Koseggers erstes großes Werk, gleich ein Meisterstück, „Die Schriften des Waldschulmeisters“, legen in Aufbau, Stil, Natur- und Menschenschilderung von der Jüngerschaft zu Stifter Zeugnis ab. Stifters prächtiger Verleger und Freund, Gustav Seckenast, nimmt sich seiner, bald in denselben Eigenschaften, durch Jahre hindurch bis zu seinem Tode fördernd an. Zwei glückliche Ehen schaffen dem steirischen Dichter in der Folgezeit die denkbar günstigste häusliche Umwelt. Die erste findet durch den Tod der geliebten Frau bei der Geburt des zweiten Kindes ein frühes Ende und läßt ihn in tiefster seelischer Bedrückung zurück, von der er sich nur langsam und erst in der dichterischen Gestaltung des Durchlebten befreit, und auch zur zweiten findet er wiederum eine verständnisvolle, junge Gattin, die ihm drei weitere Kinder schenkt. Stets Fränkeld und oft ernstlich krank, ringt er sich, immer wieder durch Ruhe und durch Wanderungen in der Gebirgsnatur seiner Heimat gekräftigt, zwischen Vortragsreisen, die ihn durch die meisten großen deutschen Städte, aber auch zu den Bauern ins heimatliche Krieglach führen, die unglaubliche Fülle seiner dichterischen Schöpfungen ab, von denen er die meisten am Ende seines Lebens in die vierzigbändige Gesamtausgabe seiner Werke (1913—1916), meist in mehrfach überarbeiteter Form, aufnimmt. Zwischen der Stadtwohnung in Graz und dem schönen Alpenhaus bei Krieglach wechselt der ständige Aufenthalt, auch später oft durch Reisen unterbrochen, die seinem stets wachen Bedürfnis nach Aufnahme, Erlebnis und Verarbeitung entsprechen. Kurz vor dem Zusammenbruch Österreichs stirbt er 1918, von Sorgen um das Vaterland erfüllt, aber ungebeugt.

Die beiden Dichter waren 19 Jahre hindurch bis zum Tode Anzengrubers eng befreundet. Wie sie sich kennen lernten, hat Kosegger in seinen Erinnerungen an Anzengruber im Band „Gute Kameraden“ lebendig erzählt: wie er gegen mißverständliche Kritik des in Graz aufgeführten „Pfarrers von Kirchfeld“ in einem flammenden Aufsatz für das Stück und seinen unbekanntem Dichter Gruber eintritt, wie der schon abflauende Besuch des Stückes mit großer Wirkung neu einsetzt, so daß man den als Verfasser sich meldenden Anzengruber bald zur 25. Aufführung nach Graz einladen kann, wo beide schon am zweiten Tag zu fest zusammenhaltenden Freunden werden, die sich der gleichen Richtung ihrer Ziele bewußt sind und bleiben. In einem Brief Anzengrubers aus dem ersten Jahr ihrer Freundschaft steht der Satz: „Ich glaube, wir können uns verstehen, unsere Wurzeln haften in einem Boden, mitten im Volk! Und was wir geworden sind, beide in unserer eigenen Art, wir wurden es aus eigener Kraft.“ Koseggers Beziehungen zu Wien und seinem Schriftstellerkreis, wo er zu Anzengrubers Lebzeiten öfter weilte, sind vorwiegend durch den Freund bestimmt.

Anzengrubers Werke, von denen dieser selbst noch eine zehnbändige Ausgabe zusammengestellt hat, die nach dem Weltkrieg durch zwei zwanzig- bzw. fünfzehnbändige Gesamtausgaben ersetzt wurde, verteilen sich etwa zur Hälfte auf dramatische und auf erzählende Dichtung; dort überwiegen bei weitem die Volksstücke, hier stehen neben den beiden großen Romanen die Erzählungen der „Dorfgänge“, die Kalender- und die Vorstadtgeschichten, zu denen neben einiger Gedankenlyrik vor allem eine Fülle von Aphorismen hinzukommt, die vielfach die Leitgedanken seines dichterischen Werks in knappe Form prägen. Die 40 Bände des Gesamtwerks Koseggers enthalten das einzige Volksstück „Am Tage des Gerichts“ sowie seine Gedichte, die er selbst mit Recht als sein „Lied“ bezeichnet, fast alle andern sind erzählenden Inhalts — Romane, Novellen, Dorfgeschichten, Schnurren, Schilderungen des Volkslebens, Lebensbeschreibung —, die wenigen übrigen religiöses Bekenntnis oder Stellung zu allgemeinen und Tagesfragen.

So nahe sich die beiden Dichter in ihren Stoffen, in der realistischen Schilderungsweise, in der Verwertung der Mundart, in Aufgabe und Ziel der Volkserziehung standen, so stark die gegenseitige menschliche Einwirkung war, von der ihr Briefwechsel Zeugnis ablegt, dichterisch waren sie so eigenwichtig und auch in ihrer Gestaltungsweise verschieden — Anzengruber mehr gedanklich bestimmt auf Grund einer intuitiv geschauten Wirklichkeit als aus erfahrungsmäßiger Anschauung arbeitend, die bei Kosegger vorwiegt —, verschieden auch in ihrer Gemütsart — Anzengruber der fernigere und einseitigere, schwerfälligere, aber selbstsicherere und stetigere, sein bald polternder, bald schmunzelnder Humor von wachsender Schwermut überschattet, Kosegger der beweglichere und äußerungsfreudigere, von Gefühlen stärker hin- und hergerissen, von körperlichen und seelischen Leiden gezeichnet, durch die immer wieder eine sonnige Heiterkeit von innen durchstrahlt —, daß sie sich in der Art ihres Schaffens in keiner Weise beeinflussten, weder förderten noch störten. Das vor allem ermöglichte auch ihre rege Zusammenarbeit. Die stärkste unmittelbare volkserzieherische Tätigkeit, die Kosegger entfaltet, liegt in seiner Schriftleitertätigkeit und in der Art wie er sie auffaßt und durchführt. Da ist der Bauernkalender „Das neue Jahr“, den er für die deutsch-österreichische Landbevölkerung zehn Jahre lang nach dem Vorbild von Sebels „Rheinländischem Hausfreund“ herausgibt, das ist vor allem seine seit 1876 erscheinende Monatschrift „Heimgarten“, die sich an die Gebildeten des Mittel-

standes wendet und die er bis zu seinem Lebensende betreut. In ihr sind die meisten seiner Erzählungen erschienen, in ihr hat er rastlos zu allen ihn bewegenden Fragen Stellung genommen, durch sie hat er immer wieder Geld und Helfer zu wichtigen Zwecken der Volksbildung und Volkserziehung gewonnen. Zu beiden Zeitschriften hat ihm auch Anzengruber, der selbst ebenfalls mehrfach als Schriftleiter wirkte, eine Reihe wertvoller Beiträge geliefert, Kalenderschwänke und prächtige Dorfgeschichten, unter denen die besinnlichen, zum Kalender beigezeichneten „Märchen des Steinklopferhanns“ besondere Erwähnung verdienen.

In unablässigem Ringen um die Eroberung der Volksbühne zur Erziehungsstätte und um die Verkündung und Durchsetzung notwendiger menschlicher Lebensforderungen mit Hilfe des Romans, der Volkserzählung und Kalendergeschichte auf ihrem bäuerlichen oder städtisch-kleinbürgerlichen Schauplatz hat Anzengrubers Leben sich frühzeitig verzehrt. In unermüdlich zähem Kampfe hat Kosegger einem fränkenden Leibe die reiche Ernte von 75 Jahren abgezwungen. Eine knappe Sichtung mag andeuten, um welche Fragen sie gingen, welche Lösungen sie gesucht, für welche Welt- und Lebensanschauung sie ihren Kampf durchgeföhren haben.

Bauerntum und Bauernschicksal.

Als Dichter des Bauerntums sind Anzengruber und Kosegger in der ganzen deutschen Welt bekannt geworden. Beide haben ihre Hörer und Leser durch ganz Deutschland hindurch tiefe Einblicke in die Seele des bäuerlichen Menschen tun lassen. Ganz verschieden aber ist dennoch im Grunde ihre Einstellung zum Bauerntum, ganz verschieden die Bedeutung, die der Bauer und das Schicksal des Bauerntums für ihre volkserzieherische Aufgabe gewinnt. Kosegger ist trotz aller Bildung, trotz des geistigen Höhenfluges, trotz der selbstlos idealistischen Einstellung stets ein bäuerlicher Mensch geblieben, dem keine Theorie und kein Programm die bäuerliche Grundeinstellung verwirren konnte. Völlig wohlgeföhlt hat er sich nur in der Natur seiner bäuerlichen Heimat. Die bäuerliche Not, die Schicksalsfrage des Bauerntums als Not nicht nur eines Standes, sondern als Gefahr für das ganze Volk, hat nur er völlig erfaßt, denn er hat sie im Vaterhause in ihrer vollen Tragik erlebt. Anzengruber war trotz der bäuerlichen Vorfahren und trotz des Bauernerbes, das er föhrend und verstehend in seiner Seele trug, seinen Lebensgewohnheiten und seinem Denken nach ein Stadtmensch. Vergebens sucht Kosegger ihn immer wieder aus seinem Moloch Wien in die freie Bergnatur zu locken. Lustig schreibt der Wiener an den Steirer: „Sie sind ein Troglodyte, den nur die Atmungsnotwendigkeit nach den Bergen treibt, während ich, die heiteren Bergeshöhen selbst im Busen tragend, ruhig stubenhocken kann...“, und im nächsten Jahr bei derselben Gelegenheit: „Was wollen Sie, daß ich mich für Ihre Gesundheit bergsteigend zu Tode schwitze?! Ich war immer der Meinung, Sie machten ohne Schaden für unser beiderseitiges Leibeswohl insonderheit noch dazu Bewegung für mich!“ Ein Teil seiner Werke nimmt denn auch die Welt des Bauern nur zum geeignetsten Schauplatz, um entweder Ideen zu vertreten oder aber allgemein menschliche Lebensprobleme am Einzelfall ihrer Entwicklung zur Tragödie oder zur Komödie zu verfolgen. Im „Pfarrer von Kirchfeld“ geht es um die Ehelosigkeit des Priesters und um die staatliche Ehe ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses der Ehegatten; die „Kreuzelschreiber“ knüpfen an Döllingers Kampf gegen das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes an, durch die Unterschrift der Bauern unter ein Zustimmungsschreiben an ihn und behandeln zugleich das Zereinregieren des Reich-

stuhls in die Ehe, wobei der Streit zwischen den freuzelschreibenden Bauern und ihren in den Ehestreif geschickten Frauen durch die vom Steinklopferhanns Flug gelenkte Eifersucht gegen die geistliche Macht entschieden wird; im „G'wissenswurm“ siegt Diesseitigkeit und Vatergefühl zum unehelichen Kind über die heuchlerisch erzeugte Jenseitsfurcht, wobei zwei sehr verschiedene Arten des „guten Werks“ einander gegenübergestellt werden; im „Schandfleck“ ist das Motiv des unehelichen Kindes mit dem der Geschwisterliebe verknüpft, um den Sieg der guten Art, der Erziehung und der Selbsterziehung über den Makel der Geburt zu zeigen; im „Sündkind“ wird die Tragödie des unehelichen Kindes gezeigt, das die Mutter zur Sühne für die eigene Schuld zum Priester bestimmt; im „Einsam“ wird ein Priesterkind (bei der Dramatisierung des Stoffs in „Stahl und Stein“ um der Auführungsmöglichkeit willen das Kind eines Bürgermeisters) unerkannt vom eigenen Vater in Elend und Tod geschickt — und so ließen sich für bäuerliches Volksstück und für Dorfgeschichte die Beispiele häufen, in denen es ihm nicht eigentlich um Bauernfragen geht.

freilich hat Anzengruber auch Fragen des Bauertums als solche gesehen und behandelt: vor allem die innige Beziehung des Bauern zum Boden, zum Besitz, über den er herrschen will, um in dieser Herrschaft seine bäuerliche Natur zu bewahren: tragisch behandelt im „Meineidbauer“, der durch Unterschlagung des Testaments seines gestorbenen Bruders dessen uneheliche Kinder um den Besitz des Hofes bringt, und der schließlich einen Mordversuch am eigenen Sohn begeht, um das Verbrechen zu vertuschen und den Raub zu retten, — hier verbunden mit dem Motiv des Aberglaubens, durch den der frevelnde Kreuzweghofbauer das Gelingen seiner Untaten als göttliche Zeichen für sich in Anspruch nimmt. Und dasselbe Problem mit „gutem“ Ausgange im „Sternsteinhof“, den die in Armut aufgewachsene Helene durch den jungen Bauern als Gatten sich erobert, obwohl der Weg über Verrat an ihrem treuen Verlobten und ersten Ehemann und über die zu Tod gequälte erste Frau des jungen Bauern geht, wobei das schuldige Weib durch die stets bewiesene Treue gegen sich selbst und gegen die bäuerliche Aufgabe, durch die Tüchtigkeit, mit der sie sich bei der Führung des Hofes und der Erziehung der Kinder bewährt, in den Augen des Dorfs und selbst des schwer getroffenen alten Sternsteinhofbauern — und fast auch des Lesers — Ansehen und etwas wie ein Recht auf die Stellung sich erwirbt, die sie auf so unrechtem Wege sich erkämpft hat. Noch einmal wird die Frage der Verbundenheit des bäuerlichen Menschen mit dem Boden — besser noch: das Anrecht des Bodens auf den tüchtigen bäuerlichen Menschen — in den Mittelpunkt gestellt im „Ledigen Hof“, wo die unverehelichte Bäurin Agnes Bernhofer — im Zwiespalt zwischen dem Drängen der überfrommen Oberdirn Crescenz, ihren Hof der Kirche zu vermachen, und der eigenen Hoffnung auf die Ehe mit dem menschlich sich nicht bewährenden Großknecht Leonhardt — unter persönlichem Glücksverzicht das uneheliche Kind des abgewiesenen Geliebten zum künftigen Erben annimmt und aufzieht. In diesen Werken ist mit der Beziehung des Bauern zum Acker als dem Ansatzpunkt seiner Lebensaufgabe und dem Quell seiner Kraft eine Kernfrage des bäuerlichen Daseins mit den Lebensschwierigkeiten, die sich aus ihr ergeben können, in den Mittelpunkt der Handlung gestellt. Darüber hinaus hat Anzengruber den übrigen Volksgenossen in Ernst und Scherz Verständnis für die Besonderheiten des bäuerlichen Menschen zu erwecken versucht. Der Überstiegenheit und Lebensschwäche einer Stadtjugend, die bei Schwierigkeiten, die ihrer Liebe sich gegenüberstellen, gleich in den Tod geht, wird im „Doppelselbst-

mord“ mit lustiger Verbheit das bäuerliche Liebespaar Poldl und Agerl entgegengehalten, das einen natürlicheren Weg einschlägt, um sich „af ebich zu vereinigen“. Gegenüber dem landläufigen Begriff vom dummen und ungebildeten Bauern, dem man allenfalls die Pfiffigkeit zutraut, mit der der „gottüberlegene Jakob“ acht Heilige um ihre ihnen gelobten Kerzen betrügt, zeigt Anzengruber in der Welt des Dorfes eine Fülle scharfumrissener Persönlichkeiten: jede seiner großen Gestalten in Drama und Erzählung mit ihren Vorzügen und Fehlern ist anders, fest geprägt und in sich geschlossen, und jede ein ganzer Bauer. Hierher auch gehört seine Vorliebe für allerlei besinnliche und fluge bäuerliche Sonderlinge, selbständig denkende Menschen, in denen die Welt und das Leben sich auf ihre eigene Art spiegelt, vom alten Zauderer, dem Dorfpessimisten des „Doppelselbstmords“ bis hin zum Köstlichen und recht ernst zu nehmenden Steinklopferhanns der „Kreuzelschreiber“ und der „Märchen“, der nicht nur die ganze Handlung lenkt, sondern der als Träger der Ideen Anzengrubers — des Selbstdenkens, der Schicksalsergebenheit und der tätigen Liebe — erscheint. Gerade darum aber haben schon manche Zeitgenossen den Vorwurf erhoben, daß seine Bauern „keine Bauern, sondern Anzengruberseelen in Lederhosen“ seien. Anzengruber selbst hat einmal gelassen zu Kossegger gesagt: „— Und was weiter? Ich bin nicht dazu da, daß ich naturwahre Bauerngestalten mache, sondern ich schaffe Gestalten, wie ich sie brauche, um das darzustellen, was ich darzustellen habe.“ Und Kossegger hat ihn noch nach seinem Tode in Schutz genommen: „Anzengruber hat Dichtergestalten geschaffen, die eine große Wirkung ausüben, erzieherisch anregen, und die obendrein noch von vielen als naturwahr empfunden werden. Das ist nicht bloß der Künstler, das ist die persönliche Seele des Dichters in ihrer Wahrhaftigkeit.“ Damit ist ein Kernpunkt getroffen. Anzengruber hat nicht die Bauern studiert in den Einzelheiten ihres Seins und Lebens wie Kossegger — wo er solche Einzelheiten brauchte, wie etwa bei der Arbeit am „Sternsteinhof“, hat er sich mehrfach bei Kossegger Rat geholt —, sondern er trug Bäuerliches genug in sich, um sie vom Gesamtbild her bis in die Falten ihrer Seele hinein erfassen und hinstellen zu können. Es ist mehr als Selbstverspottung, wenn er in Briefen an Kossegger sich einen Bauern nennt oder als „dramatischen Bauernkerl“ sich unterzeichnet. Lustig schreibt er selbst über seine Gestaltungsweise der bäuerlichen Welt gegenüber der bis ins Feinste erlebten Erfahrungsgrundlage der Kosseggerschen Darstellung: „Gegenwärtig liegt vor meinen Augen Gebirgsland und vor mir bewegt sich der alpenländische Menschenschlag — wie er in Tirol, Steiermark, Bayern und wie er auch in Oberösterreich noch vorkommt und führt vor meinem geistigen Auge eine Komödie auf, wie dieselbe in derlei Natur und Naturen sich abspielen mag“, und weiter: „Sie sehen, ich klettere in meiner Stube auf die Gebirge, ich schlage die Blätter, die Tagebuchblätter meines Herzens nach, und da tauchen sie auf, die Gestalten — die Euch in den Bergen, auf den Gehöften, bei einsamen Weilern usw. begegnen.“ Daß die bäuerliche Welt von ihm als Schauplatz allgemein-menschlicher Angelegenheiten gewählt wird, und deshalb gewählt wird, weil hier „die Charaktere weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflusst, die Leidenschaften rüchhaltlos sich äußernd, oder nur in linkischer Verstellung, verständlicher bleiben und der Aufweis: wie Charaktere unter dem Einfluß der Geschehnisse werden oder verderben, oder sich gegen diesen, und sich und andern das fatum setzen — klarer zu erbringen ist“ —, das hat er im Nachwort zum „Sternsteinhof“ offen ausgesprochen. Aber dort wie in der „Plauderei als Vorrede“ zum zweiten Band der „Dorfgänge“ ebenso deutlich, daß es

ihm auf Wahrheit dieses bäuerlichen Lebens ankommt. Ganz anders — wir haben es schon gesagt — steht Kosegger den Fragen des Bauerntums als Dichter und als Volks-erzieher gegenüber. Er will nicht nur den andern zeigen, wie es ist — das hat er in einer Weise getan, die seinen städtischen Lesern alles vermittelt, was aus Büchern über den steirischen Bauern zu lernen ist; daß sein Bauer der steirische, ja der ober- und oststeirische Bauer ist, das unterscheidet seine Wirklichkeitstreue schon von der Typendarstellung Anzengrubers, der den alpenländischen Bauern schlechtthin im Auge hat. In noch viel größerer Fülle und Mannigfaltigkeit begegnen wir in Koseggers Geschichten jenen Sonderlingen aus Alpenbauerngeschlecht, die dessen seelische und geistige Vielfältigkeit erweisen, häufige Selbständigkeit des Denkens auch bei eingeschränktem Gesichtskreis, Güte und menschliche Feinheit auch in derber Hülle. Er hat nicht nur wie der Wiener Freund die Formen verfolgt, in denen allgemein-menschliche Tragödien und Komödien unverhüllter und einfacher in der Welt des Bauern sich abspielen. Er hat die Not und die Töte des Bauernstandes selbst erlebt und nie vergessen. Die eine immer wieder von ihm beklagte Not des Bauernstandes ist ihm sein Niedergang, ja seine Ausrottung, seine Vernichtung als Stand. Sie sieht er vor Augen in dem Ablauf der österreichischen Geschehnisse seines Lebens durch sieben Jahrzehnte hindurch, in ihr sieht er die Gefahr des Niedergangs und der Vernichtung für das ganze Volk. Zwei Einzeltöte sind es vor allem, die diese große Not herbeiführen: der in Aipl selbst erlebte, für das österreichische Alpenland bezeichnende Erwerb des Bauernlandes durch den Hochadel und die Schicht neureicher Industriebarone, die Bauerngründe zurückkaufen, um sie in Waldland für die Jagd zu verwandeln. Stärker noch als beim Bauernlegen im deutschen Nordosten hat der österreichische Alpenbauer den Acker verlassen müssen, um in die Stadt, ins Wirtsgewerbe oder in die Industrie zu wandern. In dem Roman „Jakob der Letzte“ ist der vergebliche Kampf gegen diese Form des Bauernlegens und der Landflucht als erschütternde Tragödie dargestellt, wo ein ganzes Dorf verödet, und der einzig klarblickende Jakob Steinreuter ins Unglück und schließlich zu dem leidenschaftlichen Ausbruch getrieben wird, in dem er den gehässigen Schergen der Landaufkäufer tötet und so selbst in den Tod gehen muß. Die zweite, hier schon mitklingende, aber allgemeinere und gefährlichere Not wird in den Betrachtungen des Buches „Höhenfeuer“ so ausgesprochen: „Doch die tiefste Ursache aller menschlichen Wandlungen ist nicht so sehr materieller, als vielmehr moralischer Natur. Es gibt auch innere Ursachen, daß der Bauernstand niedergeht. Der Bauer selbst ist nicht ohne Schuld. Entweder er betreibt seine Wirtschaft nach Urväterart oder er will den Fortschrittsmann spielen, führt allerlei unerprobte Neuerungen ein und verrechnet sich. Den gesunden Mittelweg zwischen alter Sitte und neuen Anforderungen finden die wenigsten. Das ist eins. Ein zweites ist, daß der Bauernschaft die Standesehre abhanden kommt. Man will nicht mehr Bauer sein, es ist eine Schande mit dem Pfluge zu arbeiten, die Herde zu züchten. Man will ohne körperliche Arbeit leben können und vorwärts kommen.“ Wie die alle natürliche Ordnung auflösende, geistige und vor allem moralische Zerrüttung im Gefolge der Industrialisierung, durch die Vernichtung des natürlichen Sippen- und Familienlebens, durch die Veräußerlichung der Gesittung und Wertauffassung, durch Genußsucht und Gleichmacherei nun auch in die bäuerliche Welt hereinbricht und sie von innen her auflöst, so wie die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sie von außen angreifen, das hat künstlerische Form gefunden in dem Roman „Das ewige Licht“. Hier sieht ein wohlmeinender, frei und mensch-

lich denkender Priester das „Weltgift“, wie Kosegger diese Verderbnis in einem anderen Roman und auch sonst gerne nennt, in das abgelegene St. Maria im Torwald einziehen, in das man ihn wegen seiner freien Anschauungen verbannt hat, der bei allem guten Willen zu schwach ist, sich dem Unheil mit Erfolg entgegenstemmen zu können und nun erschüttert alle Stufen des Verfalls im Tagebuch bis zu seinem durch den Kummer beschleunigten Tode festhält. Daß aber stärkerer, helfender Liebe gelingen müsse, was der ohnmächtigen des nur Mahnenden verjagt ist, das deutet das Wort an, mit dem der Roman schließt: „Die Liebe ist das ewige Licht!“ Im Zusammenhang mit Koseggers Stellung zu den Fragen des städtisch modernen Lebens wird hierzu erst das abschließende Wort zu sagen sein.

Die Gefahr des Verfalls des Bauerntums und der Dorfgemeinschaft ist eine Grundfrage des älter werdenden Kosegger. Der junge Dichter hat dem Anfang des Vorgangs sich zugewendet, für den er später ein so tragisches Ende fürchtet: der Entstehung einer echten bäuerlichen Gemeinschaft aus dem menschlichen Chaos der armen und verlassenen, im unfruchtbaren Waldland als fast ausgestoßene Vorposten des Volkes um das nackte Dasein kämpfenden Menschen. „Die Schriften des Waldschulmeisters“ zeigen uns dieses Geschehen. Andreas Erdmann ergreift als letzte Hoffnung seines unschuldig-schuldhaft zerstörten Lebens die Möglichkeit, unter die armen Zirten, Köhler, Wurzelsucher, Pecher, Wilddiebe und Branntweinbrenner des einsamen Waldgebiets „im Winkel“ zu gehen, um nun in unendlich geduldiger, mühseliger Arbeit, in der er um die Seelen dieser Menschen ringt, sie der Gesittung und Kultur zuzuführen und aus ihnen eine Gemeinschaft zu bilden. Er wird ihr Lehrer, der über die Gewinnung ihrer Kinder, über den Bau einer Kirche und die Einführung von Ordnung und Recht sie aus ihrer Verwahrlosung herausholt und ihnen eine festgefügte, bäuerliche Daseinsgrundlage schaffen hilft. Hier, im großen Anfangswerk, hat Kosegger schon ein ausgesprochenes Erziehungsbuch geschrieben, in dem, wie in Stifters Spätzeit, klar gesehen ist, daß echte Persönlichkeitserziehung — so auch für den „Waldschulmeister“ selbst — nur in der verpflichtenden Bindung an eine Gemeinschaft möglich, daß alle echte Erziehung und Bildung Erziehung und Bildung zur Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft ist. In diesem Sinne läßt er seinen Andreas Erdmann sagen: „Ein weit schwereres Amt als die Schulangelegenheiten und eine weit größere Pflicht ist mir die Überwachung der geistigen Gesundheit der mir Anvertrauten. Klugheit und für ihren eigenen Vorteil zu denken und zu handeln, lernen sie leicht; aber sich dem Ganzen anzupassen, daß ihr Dasein mit jenem der Mitmenschen und jenem der Außenwelt im allgemeinen stimme, das findet sich viel schwerer. Es ist einmal so. Das erste und allererste Lebenszeichen, welches in dem jungen Menschenkinde die aufkeimende Seele von sich gibt, ist die Offenbarung der Selbstliebe. Ob Menschenliebe daraus wird oder Selbstsucht, das entscheidet die Anlage und die Erziehung. Wer Kinder zu starken und rechten Menschen machen will, der pflege in ihnen die harmlosen Freuden, den Mut, das Gerechtigkeitsgefühl und die Wahrheitsliebe. — Mehr braucht es nicht, möchte ich fast sagen.“ Echte Gemeinschaft und feste Ordnung des Lebens ist ihm das tiefste Beheimnis der Dauerhaftigkeit bäuerlichen Lebens — ihre Bedrohung seine größte Gefahr. Daß auch das Bauerntum eine tüchtige Bildungsgrundlage braucht, die freilich seiner Aufgabe innerhalb des Volksganzen dienlich ausgerichtet sein muß, das hat Kosegger nicht nur immer gepredigt, sondern hierfür hat er sich handelnd eingesetzt, indem er der armen Heimatgemeinde Krieglach Aipl 1902 ein Schulhaus, die „Waldschule“, verschaffte. (Schluß folgt.)



Einholung des Maibaumes. (Aufn.: Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe)

Volksgemeinschaft - Schicksalsgemeinschaft.

Ausstellung der Arbeiten aus dem Schülerwettbewerb „Hilf mit“, veranstaltet vom NS-Lehrerbund, Gau Baden.

Von Hermann Wolff.

Am 15. Januar wurde in der Landesgewerbehalle in Karlsruhe die Ausstellung der Arbeiten aus dem „Hilf mit“-Wettbewerb durch eine Morgenfeier eröffnet. Im Mittelpunkt dieser Feier, die von dem Gauorchester des NSLB festlich eingeleitet wurde, stand die Ansprache des Gauamtsleiters Pg. Karl Gärtner. Vor den zahlreichen Gästen aus Partei, Staat und Wehrmacht, die durch ihr Erscheinen ihre Wertung der Schularbeit bezeugten, erinnerte er daran, daß die nationalsozialistische Revolution allen Lebensordnungen des deutschen Volkes und damit auch der Schule neue Werte und neuen Sinn gegeben habe. Heute sei die Schule ein politisches Instrument ersten Ranges; sie erziehe nicht mehr zu einem farblosen Staatsbürgerideal, sie trage vielmehr an ihrem Platze dazu bei, den jungen Deutschen zu einem Menschen volkischer Zucht und soldatischer Haltung zu formen, wie ihn der Führer bei der Durchführung seiner großen Aufgaben brauche. Die verantwortungslosen Angriffe, die aus überholten Vorstellungen und eigenen schlechten Erfahrungen heraus gerne von Pauker und Steifstrommler sprechen, richten sich selbst. Der Lehrer steht heute mit unerhörter Disziplin und Treue in seiner Arbeit — mitten im Volke und im Dienste des Führers. Die Ergebnisse der Wettbewerbe, die hier wieder einmal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, sind dafür bestes Zeugnis.

An die Schlußworte von Kreisamtsleiter Pg. Dr. Ochs schloß sich ein Rundgang unter Führung von Zeicheninspektor Ebner, der den Gästen den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Ausstellung erschloß.

Es ist nicht schwer, große Gedanken der Gegenwart als zugkräftige Schlagworte in die Jugend zu schleudern. Leicht nimmt diese sie auf und gebraucht sie bald so geläufig, daß kein Zweifel mehr über den erzieherischen Erfolg zu bestehen scheint. Wie hoch zu werten ist dagegen ein wirklicher Erfolg, auch dann, wenn er abseits aller Phrasen errungen wird.

Ohne viel Aufhebens wurde die deutsche Jugend mit einfacher und zielsicherer Klarheit durch das Preisaus Schreiben der Schülerzeitschrift „Hilf mit“ (des NS-Lehrerbundes) zu tiefer Befinnung über die große Idee der Volksgemeinschaft als Schicksalsgemeinschaft und zu deren Gestaltung in Wort, Bild, in Plastik und Werkarbeit aufgerufen. Der Jugend war praktisch die Aufgabe gestellt, den vielseitigen Äußerungen der schicksalbestimmenden Kräfte des Volkslebens nachzu-



Ausschnitt der Ausstellung.

(Aufn.: Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe)



Lebensbäume.

(Aufn.: Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe)



Teppich.

(Aufn.: Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe)

spüren und ihrer eigenen Stellungnahme dazu selbständig Gestalt zu verleihen.

Die Leistung und Kraftentfaltung, die in dieser Ausstellung sichtbar wird, zeigt deutlich, daß die Jugend von der Idee ergriffen ist. An der in aller Stille entstandenen Ausstellung wird einmal überzeugend offenbar, wie stark die Kräfte sind, die der Erzieher für die Formung des zukünftigen Volkes einzusetzen imstande ist. Zum andern wird mehr als durch Worte erwiesen, daß heute der Lehrer, weit entfernt von der ihm vielfach nachgesagten Weltfremdheit, als ein mitten im Kampf um das Schicksal des Volkes Stehender die Jugend von innen her für die nationalsozialistischen Erziehungsgedanken erfasst.

In den unverfälschten kindlichen Arbeiten wird nicht nur Begabung und Gestaltungswille offenbar, die Gestaltungen werden zum Bekenntnis der Jugend. Die vom Nationalsozialistischen Lehrerbund gestellten Aufgaben führen unmittelbar zum Kern echter Gesinnungs- und Willensbildung. Das ist der größere Erziehungserfolg der Ausstellung!

Treten wir einen Rundgang durch die Ausstellung an, sehen wir zu, welche Fülle nationalsozialistischer Erziehungsgedanken und Erlebnisse sich zu anspruchslosen Gestaltungen verdichtet haben. Sehen wir aber auch zu, welche Ausdrucksmittel dem Kind zur Verfügung stehen, formal mit den Aufgaben fertig zu werden. Es ist eine Lust zu beobachten, wie stark der schöpferische Wille — sehr oft bei Kindern entfernt

gelegener, kleiner Schulorte — zur Gestaltungstat drängt. Doch wissen wir, daß die Vielfalt der Ausdrucksmittel dem Kinde nicht in die Wiege gelegt ist, daß sie vielmehr als Ergebnis der Erziehungsarbeit des Lehrers anzusprechen ist.

Im Vorraum zur Linken ist ein Teppich aufgehängt, als dessen Mittelstück ein Sonnenwirbel — uraltes germanisches Symbol — gewählt ist. Die Gemeinschaftsarbeit ist das künstlerisch geschmackvolle Werk sehr fleißiger Kinderhände, die als Material nur alte Strümpfe verwendeten. Die Mitte der Wand wird durch einen farbig wie technisch reizvollen Teppich mit ausgesprochen deutschem Gepräge im Motiv hervorgehoben. Der zentrale Gedanke „Arbeit adelt“ ist in die Mitte in Schrift eingestickt. In feinempfundener Anordnung wird nach unten und oben der Gedanke durch Handwerkerwappen und das Lebenszeichen des Lebensbaumes erläutert. Ist es nicht eine erzieherische Tat, daß heute Schülerinnen auf alle Wirrungen und Irrungen der vergangenen Zeit auf kunsthandwerklichem Gebiet, vor allem gesinnungsmäßig, eine solche Antwort zu geben vermögen? Ist das nicht ein Stück Erziehung zu wahrer Volkskultur?

Im folgenden Raum begegnet uns ein langes Schriftband als Ausschneidarbeit, weiß auf blauem Papier. Das in großen Buchstaben geschriebene „Niemand darf hungern und frieren“ wird umrahmt von einem lebendig gehaltenen Fries kleiner Figürchen, Spiel und Tanz der Jugend, aber auch ihre ernste Arbeit für das WZW. darstellend. Darüber grüßen Plakate,

die für die großen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben des Volkes, für deutsche Arbeit nach Übersee sprechen. Eine Gemeinschaftsarbeit Pforzheimer Schulkinder stellt die wirtschaftlich-kulturellen Leistungen aller deutschen Gauen auf Karten und Aufrechtbildern heraus. Daß der technisch interessierte Junge „Deutsche Siege auf Buna“ bildlich darstellt, ist an sich nicht verwunderlich. Wichtiger und erfreulicher erscheint die Tatsache, daß die Jungen von den Gedanken erfaßt sind, daß deutscher Erfindergeist wichtige Voraussetzungen für das Bestehen des Volkes zu schaffen vermag.

Immer wieder begegnet man der Darstellung des Maibaums, unter dem sich das Volk in frohem Gemeinschaftsleben sammelt. Einmal ist es eine frische Gemeinschaftsarbeit: die Einholung des Maibaumes, das andermal, wieder als Gemeinschaftsarbeit, eine Gestaltung des Tanzes als Scherenschnitt (Abbildung).

Eine Reihe von Reliefdarstellungen geben Bilder des Großdeutschen Reiches, insbesondere des Sudetenlandes und der Ostmark, die im vergangenen Jahr im Mittelpunkt des Weltgeschehens standen, in wirtschaftsgeographischer, volkswundlicher Beleuchtung. Da ist eine Darstellung von Achern, dessen Erzeugnisse nach allen Richtungen den deutschen Volksgenossen zugeführt werden. Wie ein liebes Spielzeug sehen die Eisenbahnen aus, aber in Wirklichkeit ist das nicht Spiel, sondern lebendige Wirtschaftsgeographie.

Wir bleiben vor einem neuartigen Kartenbild stehen „So weit die deutsche Junge klingt“, mit reichen Einzeichnungen von Stammesliedern. Ergänzt wird der Gedanke durch viele farbig geschmückte Liederblätter. Darunter ist eines mit Liedern der österreichischen SJ.

Die großen, bildhaften Darstellungen, die immer als farbiger Blickfang wirken, lassen die zahlreichen kleinen Feinarbeiten, die sich in den Festszenen verbergen, übersehen. Ein feines, volkswundlich-hochstehendes Schriftblatt mahnt zur Ehrfurcht vor der „Ahnen Saaten“. Daneben weist ein gutes Schriftblatt auf die sudetendeutschen Glasmacher hin.

Eine Kojе ist ganz dem Brauchtum sowie der Heimarbeit des Schwarzwaldes gewidmet. Hausmodelle, Trachtenpuppen, bemalte Spanschachteln und Teller, sie alle geben Zeugnis von Fleiß und dem Geschmack bodenständiger Volkskunst. Der Pflug, ein treffliches Werkstück, steht ganz eigenwillig dazwischen, fast wie ein Symbol.

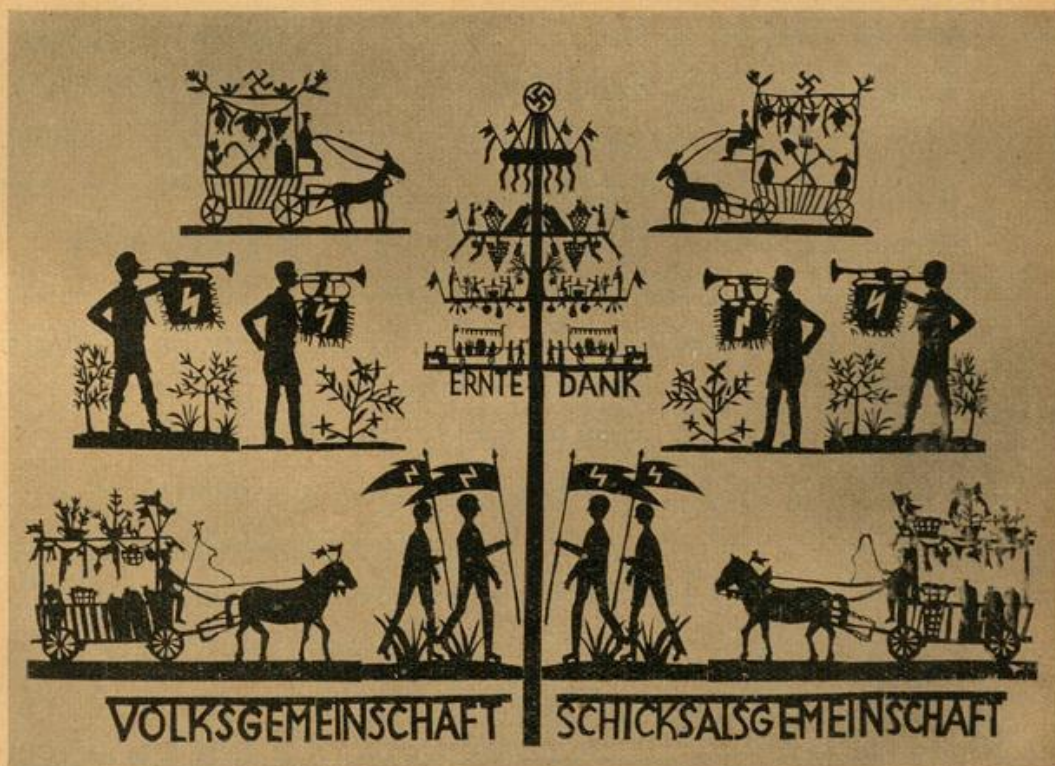
Die Einzelleistung eines Mannheimer Schülers umschreibt in hervorragender Formdarstellung Industrie, Verkehrswesen, Kunst, Wehrmacht als „Gemeinschaftsleistung des deutschen Volkes“. Das Modell eines Ganauer Bauernhofes mit Tabakshopf, ein Fest mit Bild und Schrift über die Tabakernte gelten der Landwirtschaft unserer Rheinebene. Unter der zusammenfassenden Überschrift einer Kojе: „Die Jugend unseres Führers“

wird die Schuljugend in ihrem Wirken in der SJ., beim Sammeln für arme Volksgenossen dargestellt.

Wie die „Lebenskraft“ der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft sich für „das Lebensrecht“ der sozial schwächeren Volksgenossen einsetzt, davon legen Bildgestaltungen über NSD., Kleiderausgabe, Kinderlandverschickung, Schutz vor jüdischer Anmaßung und Zerstörungsarbeit, Eintopf, Verhütung von Schäden, Errichtung von Siedlungen beredtes Zeugnis ab.

Sehr sorgfältige, farbige Darstellungen der landwirtschaftlichen Bodenerzeugnisse stehen unter dem Gedanken der höchsten Erzeugungssteigerung. „Sinnsprüche unserer Zeit“ werden in großen Zierschriftblättern durch graphische Darstellungen erläutert. Eine ganz feine graphische Leistung stellt das Blatt „Peterlein, Greinerlein“ dar, das der Mutter des Weltkrieges gewidmet ist. Zehn Tage Gemeinschaftserziehung im Landheim werden in einer Gemeinschaftsarbeit Pforzheimer Schülerinnen lebendig.

In der Mitte der Rückwand des Lichthofes leuchten die Wappfenster der Tullaschule auf, die schon eine ausgereifte, Geschmack verratende Leistung darstellen. Ein Stoffdruckblatt, von selbstgeschnittenen Druckmodellen abgedruckt, schließt sich als hochstehende graphische Leistung an und reiche Scherenschnittbilder vollenden den geschlossenen Eindruck dieser Kojе. Die Konstanzer Kinder lassen die Geschichte ihrer schönen Stadt in Wort und Bild erstehen. Darüber befindet sich eine sehr anschauliche Gestaltung, eine lustige Illustration zu „Freut Euch des Lebens“, eine naive, vom Kind aus geschaut Lösung. Über die Zusammenfassung der Arbeiten unter dem Begriff „Wehrhaftes Volk“ ist schon anlässlich des Preisaus Schreibens „Volksgemeinschaft — Wehrgemeinschaft“ gesprochen worden. Eine Tafel soll aber doch erwähnt werden, auf der die Orte des fernen Helbentodes aller Söhne der Gemeinderings um das Reich eingezeichnet sind, begleitet von einer kleinen Mappe mit dem zugehörigen Text. Darauf steht:



Erntedank.

(Aufn.: Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe)

„Wanderer, kommst Du nach Deutschland, so melde dort, Du habest uns liegen sehen wie das Gesetz es befahl.“ Ein schlichtes, aber ergreifendes Mal zum Gedenken derer, die im Einsatz für die Gemeinschaft ihr Leben gaben.

Daß wir, ein „Volk ohne Raum“, Kolonien brauchen, wird in einigen farbenfrohen Bildern und Modellen zum Ausdruck gebracht. Die Symbole, insbesondere Sonnenrad, Hafent Kreuz und Lebensbaum, haben in großen Tafeln mit vielen Scherenschnitten reiche Gestaltungsmöglichkeiten erfahren.

Das Geschehen des großen geschichtlichen Jahres 1938 wird vielfach durch Photomontagen und gesammelte Zeitungsausschnitte belegt. Eine in einfacher und darum eindrucksvoller figürlicher Darstellung greift das Problem der „Landflucht“ auf. Am Ende stellt die Gemeinschaftsarbeit einer Schule dar, wie vielfach die Buben und Mädels schon heute der Volksgemeinschaft dienen. Sie zeigen stolz an: wir sammeln Altmaterial, Heilpflanzen, sammeln für das WZW., bauen Nistkästchen, um die Vögel wieder ansässig zu machen, wir sparen und suchen auch Kartoffelkäfer. So wachsen sie in den Gemeinschaftsgedanken schon früh hinein.

Überschauen wir den Weg durch die Ausstellung mit ihren Zeichnungen, graphischen Arbeiten, erinnern wir uns der schönen Werkstücke und der vielen Mappen, so stellt sich als Gesamteindruck zunächst die Achtung vor einer so willens-

frohen schöpferischen Leistung der Jugend ein. Aber ebenso klar wird die Erkenntnis angesichts des reichen, vielfach in Erstaunen setzenden gestalterischen Ausdrucksvermögens, daß das alles in dieser Form nur möglich ist, weil eine einsatzbereite und fähige Lehrerschaft dahinter steht. Ihr Werk ist so stark, daß es den übrigen an der Jugenderziehung Beteiligten, Eltern und Jugenderziehern, zum Nutzen gereicht. Es ist nichts Neues, daß der Nationalsozialistische Lehrerbund mit einer so überzeugenden Leistungsschau an die Öffentlichkeit tritt. Es ist schon der vierte Wettbewerb, mit dem er sich an die schöpferische Kraft der Schulkinder wendet und sie mitten in die nationalsozialistischen Fragen hineinstellt. Neu ist sie vielleicht für die, welche nicht erkannten oder nicht erkennen wollten, daß die Lehrerschaft, die hier nur einen Ausschnitt nationalsozialistischer Gesamterziehung zeigt, schon längst an dem Ziel der Formung einer nationalsozialistischen Jugend arbeitet.

Nichts ist mehr Beweis für die Bereitschaft und den glühenden Willen der Lehrer, die Jugend zu den Ideen unseres Führers von innen her zu erziehen, als diese Ausstellung. Denn wie wäre es sonst denkbar, einige Hunderttausende junger Menschen zu der freiwilligen Leistung anzuspornen, wenn nicht die Schule mitten im Leben unseres Volkes wurzelte, besetzt und getrieben von der Idee des Führers.

E. G. Kolbenheyer / Unser Leben.

Wer kann unsre Seele töten,
Wer das junge Blut verderben?
Klingt der Baum in Sturmesnöten,
Kinnt der Stamm aus offenen Kerben:
Tief im Boden – tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen –
Hält die Wurzel und saugt Leben.

Wer kann unsre Herzen zwingen,
Wer die hellen Augen blenden?
Not lehrt deine Pulse singen,
Not wird deine Blicke wenden
Tief in dich, wo – tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen –
Deines Blutes Wurzeln leben.

Wer kann unsre Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten?
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentreu, durch tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen,
Quillt uns Leben, unser Leben.

Bücher und Schriften

Waldtraut Bohm: Handlexikon der deutschen Vorgeschichte / Wilh. Kürzl, München 1938 / 2. Aufl., 12,80 RM. Das im Jahre 1934 erstmalig unter dem gleichen Titel erschienene Handlexikon von Barthel und Agenbeck hat 1938 eine neue Auflage erlebt, was allein schon zeigt, in welchem Maße der Bedarf nach einem für den Laien verständlichen, handlichen und zugleich preiswerten Nachschlagewerk für das weite Gebiet der Vorgeschichte vorhanden ist. Erfreulicherweise wurde das Werk bei dieser Gelegenheit durch eine Mitarbeiterin von Reichsamtsleiter Professor Dr. H. Keinerth, dem Leiter des Amtes Vorgeschichte beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung der NSDAP., frl. Dr. Waldtraut Bohm, die zugleich durch ihre gründlichen wissenschaftlichen Arbeiten in der Fachwelt bekannt ist, überarbeitet, so daß wir in der Neuauflage ein in sachlicher wie weltanschaulicher Beziehung einwandfreies Werk besitzen.

In leichtverständlicher Sprache erklären die nahezu 700 Artikel zu den Stichwörtern all die Dinge aus dem weiten Gebiet der Vorgeschichte, die für die Schule und Schulungsarbeit in Frage kommen. Dabei wird bei größter wissenschaftlicher Genauigkeit und bedeutender Tiefe der Darstellung bewußt auf ein unnötiges Eingehen auf fachwissenschaftliche Einzelheiten verzichtet. Das sehr brauchbare Werk sollte jedem, der sich mit Vorgeschichte befaßt oder sich in dieses Gebiet einarbeiten will, zur Hand sein.

Dr. P. S. Stemmermann.

Wilhelm Pinder: Vom Wesen und Werden deutscher Formen. Geschichtliche Betrachtungen / Band II: Die Kunst der ersten Bürgerzeit / E. A. Seemann, Leipzig 1937 / 317 S., 107 Abb. / Leinen 8,50 RM.

Seit der ausführlichen Besprechung des ersten Bandes des Pinderschen Werkes, der „Kunst der deutschen Kaiserzeit“ („Die badische Schule“, 1937, S. 256), ist ein doppelter Wunsch in Erfüllung gegangen: dem ersten Band ist rasch ein zweiter gefolgt, und die Bände erscheinen bei vorzüglicher Ausstattung zu erheblich billigerem Preis. (Der erste Band hatte in erster Auflage und Aufmachung noch 24 RM. gekostet.) Der vorliegende Band umfaßt etwa die Jahre 1300 bis 1450, gleichsam eine Zwischenzeit, also die ganz großen Verkündigungen unseres Volkes, dem Staufertum und der Dürerzeit. Der Zugang zu dieser Zeit ist schwieriger als zu andern, die Wissenschaft selbst hat ihn erst allmählich gefunden. Pinder hat sich vor vielen Jahren schon in seiner „Deutschen Plastik des 14. Jahrhunderts“ darum bemüht. „Die Kunst der ersten Bürgerzeit“ gliedert in einprägsamer Klarheit die anderthalb Jahrhunderte: auf das mythisch gerichtete frühe Vierzehnte folgt die kräftige Parluzeit, auf die zarte „Kunst um 1400“ der harte Stil eines Konrad Witz. Große Werke fallen in diese Zeit, Meister wie Lochner, Witz und Multscher. Aber nicht nur das einzelne gibt dem Buche seinen Wert, sondern das Bekenntnis des Ganzen. Mit heißem Herzen wird hier von einem umfassenden Bilde deutscher Kunst um die Erkenntnis deutscher Art gerungen. Mit der Leidenschaft des Nationalstolzes verbindet Pinder die Besonnenheit eines großen Wissenden, bei allem Nationalismus sieht er den europäischen Horizont. Er nennt sein Werk „Geschichtliche Betrachtungen“, es ist getragen von einer tiefen Geschichtsauffassung, die „ein Lenkendes“ ahnend anerkennt und etwas vom Rhythmus der Geschichte, vom Pendelschwingen des Lebens weiß. Gelegentlich kann er auch erfrischend kräftig vom „pöbelhaften Fortschrittsglauben“ sprechen. So erfüllt er seine eigene Forderung: er blickt der Geschichte frei ins Gesicht. — Die Abbildungen zeigen in erlebbarer Auswahl auch weniger Bekanntes, aber es sind ihrer zu wenig bei der Fülle des Besprochenen. Ein besonderer Bilderband wäre sehr zu wünschen, ja nötig. — Wer die Pinderschen Bücher durcharbeitet — wir warten mit freudiger Spannung auf den dritten Band —, der wird in der Erkenntnis deutschen Wesens und in geschichtlichem Verständnis gefördert und bereichert. Das Werk sollte in keiner Lehrerbücherei fehlen.

Helmuth König.

Otto Leuz: Erdkunde im Gau Baden. Zeichnungen und Erläuterungen. (Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht, herausgegeben von Ministerialrat R. Gärtner, Heft 6.) / J. Volze, Karlsruhe 1937 / 48 S., 124 Zeichnungen, Kart. 2 RM.

Das Buch hat ein eigenes Gepräge; es ist kein eigentliches Schul- und Lehrbuch und doch wird es bald jedem Lehrer und jeder Schule unentbehrlich erscheinen; denn es gibt nicht nur für jede badische Landschaft eine Fülle von schlichten, einfachen Zeichnungen aus den verschiedensten Gebieten — Skizzen, Profile, Hausformen, Wasserbauten, industrielle Anlagen, vorgeschichtliche Funde usw. —, sondern es zeigt gerade dadurch auch den Weg, wie man mit wenigen Strichen den heimat- und erdkundlichen Unterricht anschaulich gestalten kann. Der beigegebene Text ist einfach, klar und zuverlässig. Wer tiefer in den Stoffen eindringen und selber forschen will, dem ist das sorgfältig ausgewählte Verzeichnis von Büchern, Karten und sonstigen Hilfsmitteln ein wertvoller Führer.

M. Walter.

Albrecht Goes: Mörrike / J. G. Cotta, Nachfolger, Stuttgart 1938 / 98 S., in künstlerischem Kartonband, 1,50 RM.

In der Reihe „Die Dichter der Deutschen“ folgte der ersten Serie (über M. Claudius, Hebel, Grillparzer, Lessing, Fritz Reuter) eine zweite mit Bänden über Wolfram von Eschenbach, die Droste, Wilhelm Busch, Liliencron und Mörrike. Die Eigenart dieser Sammlung besteht darin, daß uns wesentliche Dichter der Vergangenheit von wesentlichen Dichtern der Gegenwart lebendig vor Augen gestellt werden. Das Bild Mörrikes, den man den „Mozart der deutschen Sprache“ nennen kann, malt uns der im Jahre 1906 zu Langenbeutigen im Hohenloher Land geborene junge schwäbische Dichter Albrecht Goes. Es handelt sich dabei um keine herkömmliche Biographie, sondern um einen innerlich bewegten, erzähllich lebendig gestalteten Bericht, in welchem wir nicht nur den Idylliker Mörrike, sondern den ganzen Menschen, auch das Problematische seines Seins kennen lernen. Um so mehr wird man dadurch diesen Dichter lieben, dessen Art sich am schönsten verkörpert in seinem Bekenntnis: „Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen.“ Mörrikefreunden — welcher Deutsche liebt diesen innigsten aller Schwabendichter nicht — vermag man mit diesem Bändchen, dem ein seltenes Jugendbildnis sowie ein Gedichtsfaksimile beigegeben sind, eine große Freude zu bereiten.

E. Baader.

Alfred Zuggenberger: Die heimliche Macht. Geschichten auf der Zaubühne / L. Staackmann, Leipzig 1938 / 255 S. Dieses Buch des großen Schweizer Bauerndichters erschien erstmals 1919; nun legt es der Verlag in einer vom Dichter neu bearbeiteten Ausgabe dar. Es war schön in der ersten Fassung; nun ist's noch straffer, geräffelter geworden. Zuggenberger ist ein Meister der Sprache; aber er ist mehr als dies. Er ist auch ein Meister des Lebens. Er weiß zutiefst um all das, was im Leben entscheidend ist. In allen diesen Geschichten von der Zaubühne steht die Liebe im Mittelpunkt. Die Liebe in der ländlichen Welt. Was für herrlich-schlichte Frauengestalten wandern doch durch diese Erzählungen! Sie besitzen jene Statik, jene Ruhe und Sicherheit, die ein Wesensmerkmal des alemannischen Menschen ist. Alles Geschehen ist von jenem wunderbaren Humor überstrahlt, der uns die Bücher Gottfried Kellers so kostbar macht. Wer auf dem Lande daheim ist, der weiß um die selbstverständliche Echtheit Zuggenbergerischer Dichtung. Hier ist nichts konstruiert. Hier atmet geruhig das alemannisch-bäuerliche Leben; wie alte, schlichte Volkslieder muten uns die schönsten der Zuggenbergerischen Erzählungen an. Sie erinnern an die Gelassenheit und Sicherheit eines Albert Welti. Alfred Zuggenberger, 1937 mit dem Hebel-Preis ausgezeichnet, ist wahrhaft einer der Unrigen.

E. Baader.

Geschichte von Un der Weisen und ihrer Sippe. Ein altisländischer Siedler- und Heldenroman. Aus dem Altnordischen von Severin Rüttgers / Julius Beltz, Langensalza 1938 / 3 RM.

Wir begrüßen jedes Buch, das geeignet ist, unserem Volke die altisländischen Erzählungen näher zu bringen. Die ungekürzten und in der künstlerischen Form weitgehend originaltreuen Übertragungen der Sammlung Thule können dieser Aufgabe allein nicht genügen. Wir brauchen daneben gekürzte und für Volk und Jugend bearbeitete Ausgaben. Das vorliegende Buch Severin Rüttgers bringt eine Neubearbeitung der Lardola-Saga, die nach Inhalt und Form geeignet ist, dem Schrifttum des alten Nordens

weitere Freunde zu gewinnen und damit weiter Verständnis zu wecken für echte germanische Haltung und Ausdrucksform. Eine kurze (10 Seiten), anschaulich erzählende Einführung in das Leben Altlands erleichtert das Verständnis des Bandes, dessen zahlreiche Textzeichnungen (Marg. Schneider-Reichel) wegen ihrer stilgerechten Anpassung besonderes Lob verdienen. Jeller.

Edgar Kirch: Hans Grimm und der nordische Mensch / Langen-Müller, München / 1,80 RM.

Dem Kenner von Grimms Werk sagt diese Schrift wenig Neues, hat doch Grimm selbst sich über seine Entwicklung, seine weltanschauliche und politische Haltung so unmißverständlich und lehrhaft ausgesprochen wie kaum ein anderer Dichter unserer Zeit. Wem aber Grimms mannigfach verstreute Aufsätze nicht zugänglich sind, der findet in dieser gründlichen und zuverlässigen Arbeit eine gute Charakteristik des Dichters und seines Werkes. Im Mittelpunkt der Darstellung steht Grimms Auffassung vom politischen Amt der Dichtung und sein Bekenntnis zur schöpferischen Leistung des nordischen Herrentums. Gerade heute, wo die Auseinandersetzung mit den Angelsachsen und mit der Kolonialfrage in den Vordergrund rückt, verdient Grimms Sicht ernste Beachtung. Bentmann.

Paul Kohrbach: Deutschlands Koloniale Forderung / Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935 / 181 S., 5,80 und 4,80 RM.

Daß das Werk bereits in zweiter Auflage erscheinen konnte, beweist, in welchem Maße Paul Kohrbach als anerkannter Sachkenner die Aufmerksamkeit weiser Leserkreise zu wecken vermochte. Das Buch stellt nicht nur Forderungen auf, sondern berichtet in nüchternen Erwägungen der Gegebenheiten über den heutigen kolonialwirtschaftlichen Wert der Mandatsgebiete, die Voraussetzungen für Besiedlung und die deutsche Haltung in der Eingeborenenfrage. Besonders neuartige Beiträge sind die Ausführungen über die Leistungen deutscher Wissenschaft in der Bekämpfung der Schlafkrankheit und der Malaria durch Germanin und Atebrin, sowie die Beleuchtung schwarzer Staatsführung in Haiti, Liberia und Sierra Leone. Lehrer werden vieles anschauliche und gut verwertbare Material für die Unterrichtsgestaltung finden, und die Auseinandersetzung mit dem neuesten Schrifttum wird auch Kenner anziehen. Dr. Schoch.

Robert Kohler: Unsere Spiele / Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart / 58 Bilder, Kart. 1,50 RM.

Das Spielbüchlein ist ein gebrauchsfertiges Handbuch. Kurz, klar und leichtverständlich sind die zahlreichen Spiele beschrieben, die Lauf-, Ball-, Partei-, Kauf- und Tummspiele sowie Spiele im Wasser umfassen. Wo es nötig schien, verdeutlichten Bilder und Skizzen Spielgeschehen und Aufstellung. Das Büchlein will all die vorbereitenden Spiele zu den großen Kampfspiele aufzeigen, ohne diese — Handball und Fußball — selber zu berücksichtigen. Die Parteispiele, Schlag-, Faust-, Korb- und Basketball, sind kurz und vereinfacht behandelt. Dadurch war es möglich, eine Fülle von 200 Spielen in einem billigen, gegenwartsnahen Spielbuch zu vereinigen. Blum.

Gerhard Uhde: Königin aus Holz / Adolf Bonz & Co., Stuttgart 1938 / Kart. 2,80 RM.

Hier ist der Roman des seelisch wurzel- und heimatlos gewordenen deutschen Menschen, der im Umbruch unserer Zeit den Weg zu sich selbst und zu seinem Willen zurückfindet.

Außerer Rahmen: Ein Kunsthallen-Leiter wird wegen kunstbolchevistischer Neigungen entlassen. Das Besondere an diesem nicht gerade seltenen Ereignis ist das Bewußtsein des Abgesetzten, daß er künstlerisch und menschlich am Ende ist. Er ist entschlossen, aus seinem vollkommenen Zusammenbruch die letzten Folgerungen zu ziehen, überhaupt ein Ende zu machen. Da führt ihn das Geschick zu einem eigenwüchsigen, naturnahen Menschen und Künstler. Seine anfänglich verworrene, dann immer klarer werdende Auseinandersetzung mit diesem Mann, der die schöpferische Kraft und Unergründlichkeit der deutschen Seele verkörpert, wird ihm zur Schicksalwende. Selbst ein Sohn des Volkes, läßt er sich von diesem reinen und starken Geist einem sinnvollen Leben wieder gewinnen. —

Sein Gedankenreichtum, seine feine Symbolik, seine nicht alltägliche und doch klare Sprache machen dieses Werk Gerhard Uhdes zum Erlebnis; sein ideeller Gehalt läßt es zu einem der wegweisenden Bücher unserer Tage werden. Jeller.

Gerhard Uhde: Veronika und Angela / Adolf Bonz & Co., Stuttgart 1938 / 100 S., geb.

Eine Mutter raubt ihr Kind, das ein ihr unverständliches Gerichts Urteil dem brutalen, verlassenen Gatten zugesprochen hat. Sie verteidigt ihren Besitz mit allen nur einer Mutter zu Gebote stehenden Kräften und gelangt nach schweren Krisen schließlich zum Sieg. Dies ist der Stoff, den Gerhard Uhdes reife Kunst in erschütternder Weise gestaltet. Die naturhafte Unbedingtheit der mütterlichen Seele, die im Kampfe für das Kind nur brechen, aber sich niemals verbiegen lassen kann, ist das große Thema des Buches. Man muß die unheimliche Sicherheit nacherleben, mit der Veronika sich von der überpersönlichen Naturgewalt des Mutterinstinkts führen läßt: „Sie wußte kaum noch, daß sie selbst es war, deren Blick sich dorthin richtete. Es sah durch sie hindurch und traf mit solcher Sicherheit das nur geahnte Ziel, daß sie zitterte.“ Die zutiefst dringende Beseelung der Handlung, die meisterhaft geschlossene Gestaltung und sprachlich vollendete Form stellen das Werk in die vorderste Reihe unserer besten gegenwärtigen Novellen. Jeller.

Salvor Floden: Wir halten Jagerila. Übersetzt von Georg Bachmann. Federzeichnungen von Fritz Locher / Schaffstein, Köln 1938 / 144 S., Halbleinen 2,80 RM.

Der norwegische Erzähler führt uns in einen kleinen Bergdorf, wo nach dem Tod der Mutter die vier Kinder — der älteste Knabe ist erst 14 Jahre alt — mutig darum kämpfen, durch eigene Arbeit das väterliche Gut sich zu erhalten, von dem man sie verdrängen will. Und das setzen sie auch gegen alle Zweifel der Nachbarn und gegen alle Bosheit anderer Kinder durch. So schön und vor allem heutzutage uns ansprechend der Gedanke des Buches auch ist, — die Erzählung wird für uns nicht recht überzeugend, da die zugrundeliegenden rechtlichen Verhältnisse uns nicht recht klar werden und wir auch das Benehmen der reichen, unseren Kleinen Geldern feindlichen Kinder nicht recht begreifen können. Die Handlung ist auch wenig spannend. Die Zeichnungen sind gut.

Verständlich ist das Buch schon für den Zehnjährigen, doch weiß ich nicht, ob sie sich dafür begeistern werden. Man wünscht doch etwas kräftigere geistige Kost für unsere Buben und Mädel.

Dr. Oster.

Gjalmar Kugleb: Meister Johann Diez, der abenteuerliche Feldscher und Barbier. Federzeichnungen von Paul Weber / Schaffstein, Köln 1938 / 136 S., Halbleinen 2,80 RM.

Aus den Lebenserinnerungen des hallischen Bartfrazers und Feldschers Meister Johann Diez aus der Zeit des Großen Kurfürsten wird hier ein hervorragendes Jugendbuch zusammengestellt. Der junge Leser erlebt in den Schicksalen des prächtigen Helden der Erzählung eine Fülle von Abenteuern und bekommt ein klares Bild vom damaligen Bürger- und Handwerkerleben in Halle und Berlin, von der Pest, vom Gefellenwandern und vor allem von den Kriegszügen der Zeit. Als Feldscher im kurfürstlichen Heer zieht er gegen die Türken zu Felde, und die lebendige Schilderung dieser Kämpfe vermittelt dem Buben unaufdringlich eine Menge wehrkundlichen Wissens, das durch die guten Erklärungen des Herausgebers noch vertieft wird. Schließlich geht unser Held noch auf ein Rotterdamer Walfischfangschiff, wo er im Kampf mit den großen Seetieren, aber auch mit Seeräubern, Eis und Krankheit neue, seltsame Abenteuer erlebt. Die Federzeichnungen sind gut. Schon der Zehnjährige wird das Buch verstehen. Dr. Oster.

Alfred Gröger: Turn- und Neckspiele / Quelle & Meyer, Leipzig 1938 / 6. Aufl., 80 S., geb. 2,50 RM., brosch. 1,80 RM.

Aus der schier unübersehbaren Fülle an Spielen von den einfachsten bis zu den schwierigsten Formen gibt uns Gröger in seiner Sammlung eine ausgezeichnete Auslese der bewährtesten und im neuzeitlichen Unterricht verwertbaren Lauf- und Ballspiele. Die Auswahl ist durch das Ziel bestimmt, auch durch das Spiel eine harte, kämpferische Jugend zu erziehen, die sich früh für die Gemeinschaft einsetzt. Aufgenommen ist, was geeignet erschien für den Turnbetrieb der Grundschule, dessen Inhalt ja im wesentlichen das Spiel ist, für die allgemeine Körperschulung und für die technische und taktische Vorbereitung der Kampfspiele. Allgemein Bekanntes wie Barlauf, Schlagball, Fußball wird nur genannt, nicht beschrieben. Die kurze, klare Darstellung der einzelnen Formen mit ihren Veränderungen und Erschwerungen ist, wo nötig, durch Skizzen verdeutlicht. Eine Übersichtstafel erleichtert das Verständnis für den Gesamtaufbau der Spiele und ihre Verteilung auf die Altersstufen. Kellner.

Die folgenden Bücher sind von den Jugendschriften-Abteilungen des NSLB in Gemeinschaftsarbeit geprüft, in der Monatschrift „Jugendschriften-Warte“ (Deutscher Volksverlag, München, vierteljährlich 1,80 RM.) ausführlich besprochen und in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe, Sofienstr. 41, zur Besichtigung ausgestellt.

O. Hohenstatt: Sigismund Küstig. (Nach Kapitän Marrayats „Steuermann Ready“) / Union, Stuttgart 1935 / 103 S., Halbleinen 2 RM. — Vom 11. Jahre an.

Das erlebnisreiche Abenteuer wird, da auch das Schicksal eines tapferen Jungen damit verknüpft ist, jedes Knabenherz erfreuen. Die Schilderung ist für die Jugend packend, die Sprache frisch und natürlich. — „Jugendschriften-Warte“, November 1938.

J. Obzig: Guter Mucki, nimm mich mit! / Union, Stuttgart / 147 S., Halbleinen 3,80 RM. — Vom 11. Jahre an. „Mucki“ ist ein kleines Auto, das Ilse durch Rumänien fahren soll, um dort deutsche Kinder zu besuchen und ihnen mit Märchen, Liedern und Kasperlspiel Grüße aus der alten Heimat zu bringen. — „JSW.“, November 1938.

G. O. Schönhoff: Unter dem „Schwarzen Tischenkrebse“ / Union, Stuttgart / 134 S., Leinwand 4,80 RM. — Vom 12. Jahre an.

Das Buch stellt eine gute koloniale Geschichte für die deutsche Jugend dar. — „JSW.“, November 1938.

O. Hohenstatt: Aus deutscher Fabelwelt / Union, Stuttgart / 80 S., Halbleinen 2 RM. — Vom 10. Jahre an.

Eine Auswahl der schönsten deutschen Fabeln wird uns hier geboten, von Lessing angefangen über Gleim, Gellert und Pfeffel bis hin zu Reimick, Seidel und Blüthgen. — „JSW.“, November 1938.

G. Neumann: Bei Sumpfmenschen und Kopfsägern / Union, Stuttgart 1936 / 170 S., Leinwand 5,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

Das Buch ist eine liebevolle Schilderung von Reisen durch die unerforschte Inselwelt und die Südküste von Niederländisch-Neuguinea. — „JSW.“, November 1938.

G. Gäßgen: Frundsberg / K. Thienemann, Stuttgart 1938 / 79 S., Halbleinen 1,60 RM. — Vom 13. Jahre an.

In einem klaren Stil erzählt Gäßgen vom Leben, Kämpfen und Sterben des alten Volkshelden Frundsberg. — „JSW.“, Oktober 1938.

E. Wustmann: Jagdabenteuer im Eismeer / K. Thienemann, Stuttgart 1937 / 96 S., Halbleinen 2,40 RM. — Vom 12. Jahre an.

Den Erzählungen liegen Tatsachenberichte zugrunde, die der Verfasser auf seinen Reisen durch diese Gegenden sich erzählen ließ. — „JSW.“, Oktober 1938.

E. Wustmann: Wunder ewigen Eises / K. Thienemann, Stuttgart 1938 / 94 S., Halbleinen 2,40 RM. — Vom 12. Jahre an.

Die innige Kameradschaft, die diese vier Bergfreunde verbindet, überwindet alle Anstrengungen und Gefahren eines mühevollen und schweren Lebens in Kälte und Schnee. — „JSW.“, Oktober 1938.

G. Drabsch: Die Indianergeschichte / Wiking-Verlag, Berlin 1938 / 184 S., Halbleinen 4,80 RM. — Vom 7. Jahre an.

Dieses Buch gehört zu den ganz seltenen Kinderbüchern, die weder bevormunden, noch mit fälscher Gefühlsdujelei und gewollter Kindlichkeit geschrieben sind. — „JSW.“, Oktober 1938.

M. Schroeder: Peter bei der Feldpost / Junge Generation, Berlin / 104 S., Pp. 1,50 RM. — Vom 12. Jahre an.

Dieses echte Jungenbuch ist reich an sittlichen Werten, vermittelt in gedrängter, abenteuerreicher Handlung sachliche Kenntnisse und ist darum für Jungen zu empfehlen. „JSW.“, November 1938.

M. L. Schroeder: Peter auf Hamsterfahrt / Junge Generation, Berlin / 104 S., Pp. 1,50 RM. — Vom 12. Jahre an.

Ein in seiner Schlichtheit erschütterndes Bild ringender deutscher Kriegsjugend. — „JSW.“, November 1938.

K. Verker: Kriegsfreiwillige 1914 / Band 2: Im Feuer der Westfront / J. Schneider, Berlin 1936 / 224 S., Leinwand 3,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Die schlichte Art, in der hier ein Frontsoldat erzählt, und die spannende, geschichtsreiche Handlung wird unsere Jugend vor allem in einem Alter fesseln, in dem unsere großen Kriegsbücher noch nicht an sie herangebracht werden können. — „JSW.“, Oktober 1938.

W. Frank: Fischdampfer auf hoher See / J. Schneider, Berlin 1936 / 78 S., Halbleinen 1,50 RM. — Vom 13. Jahre an.

In den großen Ferien darf ein Hamburger Junge mit seinem Onkel, einem Fischdampferkapitän, eine Reise als Schiffsjunge machen. — „JSW.“, Oktober 1938.

W. Frank: Erste Mannschaft — aus Boot! / J. Schneider, Berlin 1937 / 62 S., Halbleinen 1 RM. — Geeignet vom 12. Jahre an.

G. O. Busch: Kameradschaft, Kampf und Tod / J. Schneider, Berlin 1938 / 76 S., Halbleinen 1,65 RM. — Vom 13. Jahre an.

Hier werden uns wenig bekannte Heldentaten einzelner erzählt, die wert sind, für unsere Jugend festgehalten zu werden. — „JSW.“, Oktober 1938.

K. Schlemmüller: Emjenvolk auf großer Fahrt / Williams & Co., Berlin 1934 / Kart. 2,50 RM. — Vom 10. Jahre an.

Dem Verfasser ist die seltene Gabe eigen, Tiere handelnd, denkend, sprechend auftreten zu lassen, ohne sie zu vermenschlichen. — „JSW.“, Oktober 1938.

G. Kocher: Der König der Berge / Enßlin & Laiblin, Reutlingen / 112 S., Leinwand 1,50 RM. — Vom 12. Jahre an.

In diesem Werke hat es der Verfasser verstanden, in einer ungekünstelten, anschaulichen Sprache die Alpenlandschaft und den Lebenskampf eines Steinadlers zu schildern. — „JSW.“, November 1938.

T. Wehe: Ein Mädel an Bord / Enßlin & Laiblin, Reutlingen 1937 / 111 S., Leinwand 1,50 RM. — Geeignet vom 12. Jahre an.

Dieses Buch führt gut in die schwere, gefährvolle Seemannsarbeit der Hochseefischerei ein. — „JSW.“, November 1938.

J. H. Burnett: Der Kleine Lord / Williams & Co., Potsdam 1937 / 320 S., Leinwand 3,85 RM. — Vom 11. Jahre an.

Das Werk, das die älteren unter uns in ihrer Jugend mit Begeisterung lasen, hat auch heute noch nichts von seinem Zauber verloren. — „JSW.“, November 1938.

K. Schlemmüller: Muckepick, der Meisterflieger / Williams & Co., Berlin 1934 / Kart. 3 RM. — Geeignet vom 10. Jahre an.

Hier erzählt Schlemmüller die Geschichte eines Taubenschlags, vor allem das Leben einer Brieftaube. — „JSW.“, Oktober 1938.

G. Kocher: Die Bundschuh / Enßlin & Laiblin, Reutlingen 1938 / 207 S., Leinwand 2,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Das vorliegende Buch schildert das buntbewegte, abenteuerliche Leben zweier Bauernjöhne, die für die Freiheit des geknechteten Bauern und die Einheit des Reiches unter einem mächtigen Kaiser reinen Herzens und mit reiner Hand das Schwert führen. — „JSW.“, November 1938.

K. Odenbach: Und wäre der Bauer nicht... / C. Feldmüller, Bochum 1938 / Kart. 0,80 RM. — Vom 12. Jahre an.

In dieser Schrift wird der deutschen Jugend klar und überzeugend vor Augen geführt, daß das Bauertum der Lebensquell der Nation ist. — „JSW.“, November 1938.

J. Flaherty: Der Elefanten-Boy / J. Schneider, Berlin 1938 / 80 S., Halbleinen 1,80 RM. — Vom 10. Jahre an.

Der Leser erlebt die Freundschaft eines Knaben und eines Elefanten mit, die ein wundervolles Bild kindlicher Tierliebe einerseits und der Treue und Anhänglichkeit eines Tieres zu seinem Pfleger andererseits ist. — „JSW.“, Oktober 1938.

Deutscher Wille, Jugendbuch 1938 / Deutscher Wille, Birkenwerder bei Berlin / 160 S., Leinwand 3,50 RM. — Vom 13. Jahre an.

Das Buch ist vorzüglich geeignet, unsere Jugend zu einem wehrhaften Denken zu erziehen. — „ISW.“, April 1938.

Gans Hinel: Einer unter Hunderttausend / Anorr & Girth, München 1938 / 264 S., Kart. 3 RM. — Vom 15. Jahre an. Der Verfasser erlebt den Krieg und die Nachkriegszustände im rheinischen Grenzgebiet. — „ISW.“, April 1938.

Misch Orend: Siebenbürger Sachsen / Eine Weltanschauung / Seemann, Leipzig 1937 / 131 S., Leinwand 3 RM. — Vom 16. Jahre an.

Dieses Buch erreicht mehr als eine Bereicherung unseres Verstandes, es zwingt zur Liebe zu den deutschen Brüdern in Siebenbürgen. — „ISW.“, Mai 1938.

Aus Sippe und Familie.

Im badischen Teil der Reichszeitung „Deutscher Erzieher“ werden kurze Mitteilungen aus Familie und Sippe der NSLB-Mitglieder veröffentlicht.

Hierzu werden um folgende Angaben an die Gauverwaltung, Abteilung Sippenkunde, Karlsruhe, Sofienstr. 4), erbeten:

A. Bei Geburten:

Vorname des Kindes, Tag der Geburt, wieviertes Kind, Vor- und Zuname des Vaters und der Mutter (Geburtsname der Mutter), Anstellungsort.

B. Bei Hochzeiten:

Vor- und Zuname des Bräutigams, Stand, Anstellungsort, Sohn des: Name, Stand, Ort; Vor- und Zuname der Braut, Tochter des: Name, Stand, Ort. Tag der Trauung.

C. Bei Sterbefällen:

Vor- und Zuname des Verstorbenen, Stand, Anstellungsort, Todestag, verheiratet mit, Vater von ... Kindern.

Geburtsanzeigen:

1. Hauptl. Alfons Krespach und Mathilde geb. Schmalzle, Ottenhöfen, ein Sohn, Raimund Hubert, geb. am 9. 12. 1938 (4. Kind).
2. L.-Mf. Karl Schwab und Hedwig geb. Hund, Mannheim, ein Sohn, Klaus Gottfried, geb. am 25. 11. 1938 (2. Kind).
3. L.-Mf. Dr. Albert Schoch und Felicitas geb. Erdmann, Karlsruhe, eine Tochter, Selga, geb. am 6. 12. 38 (3. Kind).
4. Oberl. Eugen Hagenbach und Marianne geb. Niebel, Dossenheim, ein Sohn, Helmut, geb. am 31. 12. 1938 (2. Kind).
5. Hauptl. Wilhelm Geiger und Rosa geb. Winter, Freistett, ein Sohn, Dieter Hermann, geb. am 29. 11. 38 (3. Kind).
6. L.-Mf. Ernst Schröder und Elfriede geb. Weber, Pforzheim, ein Sohn, Jörg Ernst, geb. am 27. 11. 1938 (1. Kind).
7. Hauptl. Gustav Mündinger und Frieda geb. Simon, Meckesheim, ein Sohn, Gerd, geb. am 29. 11. 1938.
8. Hauptl. Jos. Maier und Olga geb. Balzer, Karlsruhe-Durlach, ein Sohn, Roland Friedrich Wilhelm, geb. am 2. 1. 1939 (2. Kind).
9. Hauptl. Karl Ruf und Hedwig geb. Korbach, Büßlingen, ein Sohn, Dieter August, geb. am 4. 1. 1939 (2. Kind).
10. Hauptl. Wilhelm Roth und Frieda geb. Kurz, Hilsenhain (Hdbg.), ein Sohn, Fritz Peter Karl, geb. am 12. 12. 1938 (2. Kind).
11. Zeichenlehrerand. Fritz Sander und Gertrud geb. Poppen, Waldshut, eine Tochter, Heidrun, geb. am 29. 12. 1938 (3. Kind).
12. Hauptl. Wilh. Klingmann und Anna geb. Schmitt, Uglasterhausen, eine Tochter, Selga Margot, geb. am 26. 12. 1938 (3. Kind).
13. Zeichenl. Heinz Jörg Wolf und Gerhilde geb. Sorge, Karlsruhe, ein Sohn, Eckhard Dietrich, geb. am 15. 1. 1939 (2. Kind).
14. Hauptl. Wilhelm Schmitt und Erna geb. Hau, Bronnbach, ein Sohn, Reinhold Franz Philipp, geb. am 8. 1. 1939 (7. Kind).
15. Fortb.-Hauptl. Albert Melder und Luise geb. Lehmann, Mengen, eine Tochter, Liese, geb. am 13. 10. 1938 (3. Kind).
16. Hauptl. Edgar Kunz und Frieda geb. Dietrich, Stettfeld, ein Sohn, Ludwig Hermann, geb. am 12. 1. 1939 (3. Kind).

Kristian Kraus: Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel / Scherl, Berlin. — Alter der SJ.

O. Fröhlich: Die Fahne haltet rein... / Gedanken, Gedichte, Sprüche und Lieder zur Ehrung und Weihe der Fahne in Schule und Lager / Beltz, Langensalza 1937 / 36 S., brosch. — Alter der SJ.

Lebensworte der Hitler-Jugend / Aus Hitler: „Mein Kampf“ / Eber, München 1934 / 20 S., brosch. — Alter der SJ.

Um einen geordneten Aufbau der Schülerbüchereien und eine zuverlässige Buchkontrolle zu ermöglichen, sollten überall nachfolgende Vordrucke verwendet werden:

Zugangs- und Abgangsliste	1 Stück	0,40 RM.
Ausleihblatt mit Kopf	100 Stück	2,80 RM.
Ausleihblatt ohne Kopf	100 Stück	2,80 RM.

Der Leiter der Jugendschriften-Abteilung bei der Gauverwaltung
Jörgert.

Sterbefälle:

1. Rektor Alfred Zwingert, Bühlertal, Kreisamtsleiter im Amt für Erzieher, Kreis Bühl, geb. am 26. 11. 1880 in Basel (Schweiz), gestorben am 8. 12. 1938, verh. mit Anna geb. Vielfäcker. Kinder Josef und Maria Luise.
2. Hauptl. i. R. Josef Maurer, geb. am 14. 2. 1861 in Überlingen, gest. am 7. 12. 1938 in Haslach i. R. Letzter Anstellungsort war Furschenbach. Vater von 3 Kindern.
3. Hauptl. i. R. Franz Xaver Haag, geb. am 2. 11. 1861 in Gerbolzheim, gestorben am 8. 12. 1938, verh. mit Luise geb. Stumpf. 3 Kinder. Letzter Anstellungsort war Obermünstertal bei Stauf, sodann 13 Jahre in Indlekofen (Waldshut) und seit 1902 in Sölden. Im Januar 1914 erblindet. Schuf sich mit Hilfe der Blindenschrift und Blindennotenschrift Beschäftigung als Organist und Chordirigent.
4. Rektor i. R. Wilhelm Stiefel, geb. am 7. 12. 1874, verh. mit Elisabeth geb. Baumann, 3 Kinder. Letzter Anstellungsort war Mannheim.
5. Taubstummenlehrer Nikolaus Widmann, geb. am 3. 12. 1869 in Fußdorf (Wtbg.), verh. mit Elise geb. Deuther, 2 Kinder. Letzter Anstellungsort war Mannheim.
6. Hauptlehrer Joachim fugazza, geb. am 26. 9. 1882 in Konstanz als 5. Kind von 11 Geschwistern, verh. mit Verena geb. Trüb, 5 Kinder. Letzter Anstellungsort war Radolfzell.

Suchanzeigen:

1. Jaudas (Javdas). Wann und wo ist Ludwig Jaudas geboren? Am 1. 2. 1835 heiratete er in Sinsheim a. d. E. Christine Duppler. Gestorben am 15. 3. 1849 in Sinsheim a. d. E. Vater: Franz Jaudas, Teilungskommissär am Amtsevisoriat in Heidelberg. Auskunft erbeten von Lehramtsassessor Dr. Albert Kiefer, Eberbach am Neckar, Kaiser-Wilhelm-Straße 23.
2. Buschert oder Buschar. Wann und wo ist Johanna Kiefer, geb. Buschert oder Buschar, geboren? Gestorben am 15. 7. 1880 in Günderringen, Amt Gorb. Auskunft erbeten von Lehramtsassessor Dr. Albert Kiefer, Eberbach am Neckar, Kaiser-Wilhelm-Straße 23.
3. Die Gewerbeschule in Waldshut sucht anlässlich der Feier des hundertjährigen Bestehens die Anschriften und die persönlichen Angaben folgender ehemaliger Lehrkräfte der Gewerbeschule: Dabringer, Ernst, in Waldshut vom 24. 4. 1885 bis 31. 12. 1885. Krumm, J., in Waldshut Gewerbeschul-Hauptlehrer vom 1. 1. 1886 bis 1. 9. 1893. Kuhn, Eduard, in Waldshut Gewerbelehrer vom (1. 9.?) 1902 bis (1905?) Greiner, Karl, in Waldshut Handelschullehrer vom 1. 5. 1909 bis 12. 9. 1914. Ziegler, Josef, in Waldshut Gewerbeschulkandidat vom 22. 3. 1920 bis 31. 12. 1922. Ruth, Ludwig, Dipl.-Ing., Gewerbeschulpraktikant vom 16. 2. 1927 bis 9. 1. 1928. Kögel, Erwin, Dipl.-Ing., Gewerbeschulpraktikant vom 9. 1. 1928 bis 3. 10. 1929. Angaben hierüber sind zu richten an: Dipl.-Ing. Ernst A. Richter, Waldshut, Gewerbliche Berufsschule.

Aus der Arbeit des Gaues

Versamlungsreihe „Sprecherziehung“, Gaufachbearbeiter Dr. Kuhlmann.

1. Februar 1939	Kreis Kastatt
4. Februar 1939	„ Offenburg
11. Februar 1939	„ Oberkirch
15. Februar 1939	„ Baden-Baden

*

Versamlungsreihe der Fachschaft II (Höhere Schule) des NSLB., Gau Baden (Redner: Gaufachschäftsleiter Direktor Dr. Ganter.)

1. Februar 1939	Kreis Donaueschingen
4. Februar 1939	„ Müllheim
8. Februar 1939	„ Karlsruhe
11. Februar 1939	„ Neustadt
15. Februar 1939	„ Heidelberg
18. Februar 1939	„ Sinsheim
25. Februar 1939	„ Kastatt
3. März 1939	„ Mannheim
4. März 1939	„ Überlingen
8. März 1939	„ Offenburg mit Kehl
11. März 1939	„ Konstanz mit Stockach
15. März 1939	„ Säckingen
18. März 1939	„ Pforzheim

*

Versamlungsreihe der Fachschaft IV (Volks- schule) des NSLB., Gau Baden. (Redner: Gaufachschäftsleiter Schulrat Weinzapf.)

1. Februar 1939	Kreis Mosbach
4. Februar 1939	„ Wertheim
8. Februar 1939	„ Sinsheim
11. Februar 1939	„ Bruchsal
15. Februar 1939	„ Buchen
25. Februar 1939	„ Bühl
1. März 1939	„ Emmendingen
4. März 1939	„ Freiburg
8. März 1939	„ Wolfach
11. März 1939	„ Lörrach
18. März 1939	„ Stockach

*

Versamlungsreihe der Fachschaft VI (Be- rufs- und Fachschulen) des NSLB., Gau Baden. (Redner: Gaufachschäftsleiter Direktor Dr. Soß.)

1. Februar 1939	Kreis Donaueschingen
4. Februar 1939	„ Müllheim
8. Februar 1939	„ Karlsruhe
11. Februar 1939	„ Neustadt
15. Februar 1939	„ Heidelberg
18. Februar 1939	„ Sinsheim
25. Februar 1939	„ Kastatt
1. März 1939	„ Mannheim
4. März 1939	„ Überlingen
8. März 1939	„ Offenburg mit Kehl
11. März 1939	„ Konstanz mit Stockach
15. März 1939	„ Säckingen
18. März 1939	„ Pforzheim

Aus der Tagungsarbeit der Kreise.

(Kreis-, Kreisabschnitts- und Fachschafts-
tagungen vom 15. Januar bis 31. Januar 1939.)

Kreis	Thema	Redner
Donaueschingen	Welche Aufgaben der Auslese für die Adolf-Hitler-Schulen hat unsere Schule zu erfüllen? Arbeitsplan 1939	Kreisredner Kiedel
Emmendingen (Kreisabschnitt Waldkirch)	Wie beschäftige ich ein Frankes Kind?	Kreisgeschäftsführer Gluck
Heidelberg (Fachschaft KiSoJu)	Die neuere Dichtung am Oberrhein	Dufner-Greif
Freiburg (Fachschaft IV)	Die Grundauffassung im Werke Kriecks	Prof. Lacroix
Karlsruhe (Bretten)	Heimatkunde im Mittelpunkt des Gesamtunterrichts	Schulrat Werner
Kehl (Fachschaft IV)	Vorgeschichte	Gaufachbearbeiter Dir. Gutmann Braun
Mosbach	Jugendhilfe und Jugendfürsorge	Schulrat Falk
Lörrach (Tegernau)	Besuch in sudetendeutschen Schulen des Böhmer Waldes	Hauptl. Haas
Müllheim (Staufen)	Erdkundeunterricht im Dienste des völkischen Lebens	Kreisfachbearb. Eisele
Müllheim (Randern)	Heimatkunde	Kreisabschnittsl. Werggraf Eiermann
Stockach (Mespkirch)	Neuaufbau der Schülerbücherei Reichsschule des NSLB. in Donndorf	Kreiswalter Mauch
Stockach	Zur Lage	Leutenegger Anselment
Stockach	Ahnenforschung Entgiftung der Schulbüchereien	Kreiswalter Mauch
Stockach	Zur Lage	Schraube Ehrler
Überlingen (Überlingen, Meersburg und Pfullendorf)	Kolonialpolitik Luftfahrt und Schule	Prof. Dr. Wilfer
Heidelberg (Fachschaft IV)	Alter deutscher Bergbau als Kulturpionier im Sudetengau und Böhmerland (mit Lichtbildern)	Prof. Lacroix
Konstanz (Konstanz und Singen)	Die Grundgedanken im Werke Ernst Kriecks	Rektor Schreiner
Pforzheim (Fachschaft IV)	Früh- und Vorgeschichte	

Kreis	Thema	Redner
Pforzheim	Vorführung des Films „Stählerne Schwingen“ (Werbung für den Luftfahrtgedanken)	—
Villingen (Fachschaft IV)	Erblehre, Kassenkunde, Bevölkerungspolitik, Kassenpflege (der Lehrstoff des 4. bis 8. Schuljahrs mit fünf Lehrproben)	Lehrerin Käte Carl, Lehrer Mezler

Ausstellungen.

Im Januar 1939 wurden in einigen Städten des Gau Baden Ausstellungen von Arbeiten der „Hilf-mit“-Wettbewerbe veranstaltet. Die Reichsausstellung „Volksgemeinschaft — Blutsgemeinschaft“ zeigte eine vortreffliche Auswahl preisgekrönter Arbeiten des letztjährigen Wettbewerbs. In der Gauausstellung „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft“ waren in einer Vorschau die besten Arbeiten des neuen Wettbewerbs vereinigt.

Freiburg: Reichs- und Gauausstellung, 6. bis 11. Januar 1939

Mannheim: Reichsausstellung, 15. bis 26. Januar 1939

Karlsruhe: Gauausstellung, 15. bis 31. Januar 1939.

Mit Rd.f. ins Land Tirol.

Winterfahrt des NSLB.

Nachdem der NSLB. sich der Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ angeschlossen hatte, warb die Gauverwaltung Baden zum erstenmal in besonderem Maße für eine bestimmte Fahrt, und zwar für die Winterfahrt von Weihnachten 1937 bis Neujahr 1938 nach Schliersee-Bayrischzell. Eine stattliche Zahl von Mitgliedern schloß sich dieser Fahrt an. Die Teilnehmer (viele waren erstmals mit Rd.f. gefahren) waren so sehr davon befriedigt, daß die meisten von ihnen mit Spannung die Bekanntgabe des Zieles der diesjährigen Fahrt erwarteten, um sich wiederum anzuschließen.

Als dann Anfang Dezember 1938 eine Reise vom 25. Dezember 1938 bis 2. Januar 1939 wie erhofft nach Tirol in die Ritzbüheler Alpen ausgeschrieben wurde, liefen bei der Gauverwaltung die Anmeldungen sehr viel zahlreicher ein als im verflossenen Jahr. Erwartungsfroh fuhrten am Abend des 25. Dezember beinahe 1000 Volksgenossen der Ostmark entgegen, darunter mehr als 150 NSLB.-Mitglieder.

Von dem Eisenbahnknotenpunkt Wörgl der Bahnlinie Kufstein—Innsbruck ausgehend, erstreckt sich in östlicher Richtung das Briental. Die freundlichen Ortshäfen dieses reichbesiedelten Tales nahmen die badischen Urlauber auf.

Schon am andern Morgen bei Tagesanbruch standen wir auf dem Bahnhof unseres Bestimmungsortes. Die Verteilung der Quartiere ging nicht ganz so schnell und reibungslos vor sich, wie man das sonst von Rd.f. gewohnt ist. Aber nach den eigenen Worten der Tiroler sind sie „halt noch Anfänger“. Doch bemühten sich die Rd.f.-Warte nach besten Kräften, alle berechtigten Wünsche zu erfüllen, und bald konnte jeder in seinem Quartier im warmen Zimmer das erste Frühstück einnehmen.

War kein Ofen im Schlafzimmer selbst, so führte wenigstens ein Schacht vom Kachelofen der Wohnstube den Schlafräumen Wärme zu. Auf alle Fälle stand aber in jedem Haus ein gutgeheizter Aufenthaltsraum zur Verfügung.

Beim ersten Gang ins Freie wurde Umschau in der Umgebung gehalten: Umrahmt von Bergen, deren Gestaltung in dem Beschauer einen bleibenden Eindruck hinterläßt, lag in schönem, breitem Tal das Dörfchen mit den bekannten Tiroler Häusern, die nächsten Höhen, überragt im Norden von der hohen Salve, im Süden vom fleiding, Nachjöllberg, Kettenstein u. a., alle etwa 2000 Meter hoch, und im Osten stand als Abschluß des Tales das Ritzbüheler Gorn, anzusehen wie ein kleines Matterhorn.

Die Skiläufer fanden zunächst etwas mäßige Sportmöglichkeiten vor, doch besserten sich diese durch reichliche Schneefälle in den nächsten Tagen. Fleißig wurde an allen Gängen geübt, mit und ohne Skilehrer. Die Geübteren zogen auf die Berge und schwärmten abends den anderen vor von herrlicher Aussicht droben und noch schönerer Abfahrt. Von dem naheliegenden Ritzbühel, das häufig besucht wurde, führt eine Seilbahn auf den Zahnenkamm. Die zweistündige Abfahrt von dort oben wurde von manchen Läufern mit Hilfe der Seilbahn zwei- und dreimal täglich ausgeführt und als höchster Sport-Genuß gerühmt. Nicht umsonst ist Ritzbühel mit seiner Umgebung in der ganzen Welt bekannt.

Auch die nicht Sport treibenden Urlauber saßen nicht in den Stuben. Viele Straßen und Wege werden gebahnt oder sind durch den Verkehr rasch getreten, so daß große Spaziergänge

unternommen werden können. Es ist ein besonderer und für den Städter seltener Reiz, in tief verschneiten Tannen- und Fichtenwäldern zu wandern mit immer neuen Ausblicken auf Tal und Höhen und das durch die Kälte zahm gewordene Wild in der Nähe zu beobachten oder auch einer abendlichen Wildfütterung beizuwohnen, wozu Hunderte von Tieren die Berge herabgezogen kommen. Dazu die wunderbar reine Luft — man kann hier wirklich von Entspannung und Erholung auch für den Nichtsportler sprechen.

Viele Urlauber nahmen die Gelegenheit wahr und fuhrten nach dem nahen Innsbruck, dem Herzen und Mittelpunkt Tirols. Dieser Tag mit der Fahrt durch das Inntal gehört zu den schönsten der ganzen Reise. Der Blick von der Maria-Theresien-Straße über die Anna-Säule auf die 2330 Meter hohe Nordkette — wohl das bekannteste Landschaftsbild von Innsbruck — ist überwältigend und unvergesslich. Der Gang zum Hjelberg — zum nunmehr deutschen Hjelberg! —, Hofer-Denkmal, Kaiserjäger-Ehrengrab, Kaiserjäger-Museum wurde zu tiefem Erlebnis. In der Hofkirche sahen wir das Grab Andreas Hofers, und in der Hofburg mußten wir an Schuschnigg denken, der noch im März 1938 hier Hofers Worte mißbrauchte: „Mander, s'is Zeit!“ Aus allen Gesprächen mit den Innsbruckern klingt es auf: Lang schon hätten wir z'samm g'hört!

Und dankbar sind die Tiroler, daß die Bande zwischen Altreich und Ostmark gerade auch durch Rd.f.-Reisen so rasch eng geknüpft werden. Sie tun und bieten deshalb ihren Gästen was sie können. Das zeigt sich bei der gebotenen Verpflegung. Bei einer Winterreise spielt die Verpflegung eine noch größere Rolle wie sonst immer — man darf also davon reden. Wenn die Tiroler selbst von sich sagten, sie seien in Sachen Rd.f. Anfänger, so konnten wir ihnen ehlich versichern, daß dies in Sachen „Küche“ nicht zutrifft. In diesem heißen Punkt waren alle ihre Gäste zufrieden. Nicht nur gab es jeden Abend warmes Essen, sondern auch Auswahl, Abwechslung und Zubereitung waren sehr gut. In einem Kosthaus wurde sogar täglich Nachtisch gereicht, lauter Tiroler Besonderheiten: „Mehlspeisen“. Diese glänzende Lösung der Magenfrage trug wesentlich bei zu bester Stimmung und brachte die Gäste den treusorgenden Gastgeber rasch nahe.

Die mit der einheimischen Bevölkerung gemeinsam gefeierten Abende — Begrüßungsabend, Sylvester, Abschiedsfeier — boten reichlich Gelegenheit zu Unterhaltungen zwischen „Westmärkern“ und „Ostmärkern“. Diese gaben immer wieder ihrem Stolz und ihrer Freude Ausdruck, nun für immer zum Reich zu gehören. Beim Abschiedsabend wurde des Führers gedacht, der durch seine Tat es uns ermöglichte, dieses herrliche Land zu besuchen und der den Tirolern wieder erträgliche Lebensbedingungen schuf, wozu ja auch unser Besuch seinen Beitrag lieferte.

Den Begrüßungsabend gestalteten die Gastgeber selbst: Trachten, Tanz, Gesang, Volksmusik. Ebenso wurde Sylvester gemeinsam begangen. In Tirol wird das Jahresende nicht beachtet, es haben sich deshalb keine Gebräuche gebildet. Beim Abschiedsabend waren dann auch die „steif“ scheinenden Volksgenossen aufgetaut und stellten ihren bis dahin geheimgehaltenen Zorn in den Dienst

der Allgemeinheit. Es wurde ein fröhlicher Abend, an dem viele Freundschaften zwischen Ost- und Westmark besiegelt wurden mit acht Tiroler Terlaner oder Muskateller.

Zu rasch war die Zeit vergangen, und wie im verflossenen Jahr schon, wurde vielfach der Wunsch laut, diese weihnachtliche Fahrt möge auf 10—12 Tage ausgedehnt werden.

Sportler und Nichtsportler hatten acht schöne Tage erlebt: In

wunderbarer Gebirgslandschaft, in reinster Luft konnten Körper und Geist ausspannen und sich erholen; das Kennenlernen von Land und Leuten der Ostmark erweiterte den Gesichtskreis.

Sicherlich hat diese Winterfahrt RdSf. viele neue Freunde gewonnen, und bestimmt werden sich immer mehr Amtsgenossen gerade an dieser Fahrt beteiligen, da sie zeitlich die einzig für uns mögliche Winterfahrt ist.

A. Blank.

Lehrgang der Kreishauptstellenleiter für Schrifttum im NSLB, Gau Baden, vom 8. bis 11. Dezember 1938. (Bericht.)

Vom 8. bis 11. Dezember 1938 fand in Titisee i. Schw. und in Freiburg i. Br. ein Lehrgang der Kreishauptstellenleiter für Schrifttum im NSLB, Gau Baden, statt. Den wichtigsten Gegenstand der Schulung bildete die Neuordnung — Vereinigung und Aufbau — der Schülerbüchereien an Volksschulen. In einem einleitenden Referat sprach Gauhauptstellenleiter Pg. Schulrat Weinzapf über den „Aufgabenkreis der Hauptabteilung Schrifttum im NSLB“ im allgemeinen, und im besonderen über den Stand und die Bedeutung des Schülerbüchereiwesens in Baden. In unmittelbarer Anlehnung an den Erlaß des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 27. Juli 1938 (Amtsblatt 14, 1938) über Aufbau und Führung der Schülerbüchereien an Volksschulen gab Pg. Weinzapf sehr klar und anregend bedeutungsvolle Richtlinien für die sofort in Angriff zu nehmende und auch für die künftige Arbeit auf diesem wichtigen Gebiete der nationalsozialistischen Erziehung und betonte über den Inhalt der erwähnten Verordnung hinaus besonders folgende Gesichtspunkte: In die schwer zu bewältigende und verantwortliche Aufgabe haben sich möglichst viele geeignete Lehrer zu teilen. Bei der Vereinigung der Schülerbüchereien, die bis zum 1. März abgeschlossen sein muß, soll in Zweifelsfällen eher zu viel als zu wenig ausgeschieden werden, vor allem aber — schon wegen der veralteten Rechtschreibung — die vor dem Jahre 1900 erschienenen Bücher. Der Standort der Schülerbücherei muß aus wohlwogenden Gründen die Schule sein und nicht etwa das Rathaus oder sonst ein zur Verfügung stehender Raum. Wie die Schule einen in sich geschlossenen, lebendigen Organismus im Volksganzen bildet, so muß auch die Schülerbücherei nicht nur innerlich, sondern auch räumlich mit ihr verbunden bleiben. Alle übrigen von dem Redner erörterten Gesichtspunkte sind festgelegt in dem bereits erwähnten Erlaß, dessen Inhalt seiner kulturpolitischen Bedeutung wegen jedem Lehrer im Wortlaut vertraut sein muß und dessen entscheidende Richtlinien auch die wesentliche Grundlage aller einschlägigen Referate und Aussprachen der Tagung blieben.

Der zweite Tag des Lehrgangs führte die Teilnehmer in die Städtische Volksbücherei zu Freiburg i. Br., wo der Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle, Pg. Gärden-Kauch, über „Die büchereitechnische Lage in Baden“, über den „Aufbau des Schülerbüchereiwesens“ sowie über „Verwaltung und Betrieb einer Schüler- und Volksbücherei“ in längeren Ausführungen sprach und die dargelegten Grundsätze durch eine Besichtigung der Jugend- und Erwachsenenbücherei auch zur praktischen Anschauung brachte. Er gab hierbei dem Wunsche nach einer lebendigen Zusammenarbeit der Staatlichen Volksbüchereistelle mit dem NSLB. Ausdruck und erörterte auch die entsprechenden Möglichkeiten. Hinsichtlich der Bücherbeschaffung glaubte Pg. Gärden-Kauch besonders eindringlich warnen zu müssen vor den „Kaubrittern des Prachtwerkweßens“, mit welcher Bezeichnung er jene Bücherreisenden brandmarkte, die mit erschlichenen Ausweisen den Gemeinden und Lehrern immer noch pompöse Konjunkturmadwerke zu beuteltreuerisch hohen Preisen aufzuschwätzen versuchen. — Bereichert durch wertvolle Anregungen, freilich auch in der Erkenntnis, daß der NSLB. weder von der entscheidenden Arbeit, noch von der letzten Verantwortung durch irgendeine andere Stelle entlastet werden kann, kehrten die Schulungsteilnehmer am Abend nach Titisee zurück, wo Lektor Werner von der Universität Freiburg diesen Tag beschloß durch den formschönen Vortrag von Dichtungen aus dem Schrifttum der alemannischen Heimat und des deutschen Volkes.

Am 10. Dezember sprach zunächst der Leiter der Jugendschriftenabteilung des NSLB, Gauverwaltung Baden, Pg. Karl Jörger, über den „Einbau der Schülerbüchereien in die Unterrichtsarbeit“. In einem meisterhaft aufgebauten und formvollendeten Referat, dessen Inhalt über den engeren Rahmen seines Themas hinauswuchs und sich zu einer künstlerischen und tiefbesinnlichen Betrachtung über Volk und Dichtung steigerte, gab Hauptlehrer Jörger aus der Fülle seiner reichen Erfahrung wichtige Richtlinien für die Beurteilung und den Dienst am Jugendbuche, und man spürte mit freudiger Genugtuung: Hier ist ein Berufener am Werk, der über allen anderen Aufträgen vor allem im Auftrag des Herzens arbeitet und jedem Lehrer, der seinen Rat in Büchereifragen sucht, eine zuverlässige Stütze und Hilfe sein wird, wie denn überhaupt immer auf kulturpolitischem Gebiete die Einheitlichkeit am besten gewährleistet und gesichert wird durch die Persönlichkeit.

Anschließend gab der Dichter und Lehrer Pg. Duffner, Freiburg, einen „Überblick über die Dichtung der Südwestmark“ und umriß im Geiste kämpferischer Wissenschaft scharf die sich widerstreitenden Mächte und Menschen im kulturellen Leben unserer oberrheinischen Heimat, wobei er das Bleibende vom Blendenden und Vergänglichem unbarmherzig schied, selbst auf die Gefahr hin, daß manches Beachtliche mitverdammte werde bei dem entschlossenen Spruch über Wert und Unwert, und daß mancher Gutgewillte, aber Unfähige in den Schatten der Nichtachtung treten muß angesichts der wahren und wirklichen Lichtträger, die Geisteskraft, Herzensgröße und Seelenadel in ihrem Leben und Werk und Volkstum verkörpern.

Am Abend sprach sodann Pg. Professor Dr. Karl Friedrich Probst, der eine ausgezeichnete und tiefgründige „Einführung in die neuere deutsche Dichtung“ gab, wobei er dem Roman der Gegenwart die höchste Bedeutung zugestand, weil sich in ihm der volkshafte Impuls der Zeit am stärksten künstlerisch verlebendigte, während das Drama noch leicht sich in das rein Historische flüchte und noch der Versuchung jener früheren Zeiten ausgesetzt sei, in denen wir immer nur geschichtlich gesehen, aber nie politisch erlebt haben. Die Bedeutung dieses Vortrages aber lag vornehmlich in dem Nachweise der innigen Verbundenheit unseres gegenwärtigen dichterischen Schaffens mit dem Klassizismus und dem Realismus sowie mit der sprachlichen Schöpferkraft des besten Naturalismus. Meisterhaft verstand Probst auch, den Hörern seine erprobte Methode und Auswertung dichterischer Werke im Unterricht vor jungen Menschen der Zeit zu vermitteln.

Am 11. Dezember sprach der Leiter der Gaujugendbücherei des NSLB, Gaustellenleiter Pg. Straub, über „Die Jugendbücherei“ und gewährte den Lehrgangsteilnehmern in gedrängter Kürze einen tiefen Einblick in die überaus vielseitige Tätigkeit, die ihm obliegt und ihn täglich vor neue Aufgaben stellt, bei deren Lösung er vielleicht wie kein anderer die Vorteile der zentralen Begutachtung des Schrifttums zu würdigen weiß. Auch Pg. Straub ist an seiner Stelle die Gewähr für eine gesunde und volkshafte Entwicklung des Jugendbüchereiwesens und ein bereitwilliger Helfer bei allen Schwierigkeiten, die — und das ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der Tagung — nicht nur jetzt, sondern künftig immer wieder entstehen werden.

Mit diesem Referat und einer die Ergebnisse der Tagung übersichtlich zusammenfassenden und ermutigenden Ansprache des Gauhauptstellenleiters Weinzapf fand der wertvolle und dankbar erlebte Lehrgang seinen wirkungsvollen Abschluß.

Lehrgang der Kreisfachbearbeiter für Rassenfragen im NSLB.

Vom 9. Januar bis 15. Januar 1939 waren die Kreisfachbearbeiter für Rassenfragen im NSLB. auf der Gauschule Wilhelmsfeld bei Heidelberg zusammengezogen, um in kameradschaftlicher Gemeinschaft eines von Wille und Verantwortung getragenen Lagers Richtlinien und Weisungen für die neue Jahresarbeit zu empfangen.

Das Lager stand unter der Leitung von Pg. Seiler, Karlsruhe, und wurde in Zusammenarbeit mit dem KPA. durchgeführt, dem der NSLB. in seiner rassenpolitischen Schulungsarbeit angegliedert ist.

Nach der Morgenfeier und Flaggenhissung am Dienstag eröffnete GauSchulungswalter und Gausachbearbeiter für Rassenfragen, Pg. Professor Borger, den Lehrgang mit grundsätzlichen Ausführungen über: Politische Ausrichtung des Unterrichts in Vererbungslehre, Rassenkunde und Bevölkerungspolitik. In nicht mißzuverstehender Klarheit und Eindringlichkeit verstand er es, die Aufgaben und Ziele des Biologieunterrichts in der neuen deutschen Schule herauszustellen, die Forderungen aufzuzeigen, die daraus dem Lehrer als dem verantwortlichen Träger dieser politisch wichtigsten Erziehungsaufgaben erwachsen. Die Schule darf und will sich nicht mehr in der ausschließlichen Wissensvermittlung erschöpfen und beschränken. Sie sieht ihr Erziehungsziel vielmehr in der politischen Willensbildung. Auf der Erkenntnis der lebensgesetzlichen Grundlagen unserer organisch-nationalsozialistischen Weltanschauung aufbauend, will sie die weltanschaulichen und politischen Auswirkungen lebendig werden lassen, um schließlich lebendigstes Rassenbewußtsein als seelische Haltung zu schaffen und zu pflegen.

Die Schule wird dieser gewaltigen Aufgabe, mit der sie die größte Verantwortung und Verpflichtung vor allen anderen erzieherischen Einrichtungen erhalten hat, nur dann bis zur letzten Erfüllung gerecht werden können, wenn der Lehrer selbst als Nationalsozialist zunächst von dieser Aufgabe durchdrungen ist.

Hier aber liegt die Arbeit des NSLB., die er schon immer in seinen Lagern und Lehrgängen verrichtet hat und verrichtet, durch die politisch-weltanschauliche Ausrichtung des Lehrers jenen Erziehener zu schaffen, der im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes „der deutsche Erzieher“ ist.

In der an den Vortrag anschließenden Aussprache fanden die Gedanken, Ziele und Forderungen lebhaften Widerhall und freudig bejahende Stellungnahme der Teilnehmer.

Am Nachmittag sprach der Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes, Professor Dr. Schneider, Heidelberg, über „Der Rassegedanke als Erziehungsgrundsatz“, indem er in längeren und tief-schürfenden Ausführungen die Möglichkeiten der rassenpolitischen Erziehung aufzeigte:

1. Die Erziehung zum Rassegedanken durch Erschließung aller erbbiologischen und rassenkundlichen Gedankengänge kann nur Mittel zum Zweck sein.

Dieser Zweck aber ist

2. die Erziehung durch den Rassegedanken. Die Erkenntnis und die Einsicht in die Lebensgesetze der Rasse und des Blutes werden nichts nützen, wenn nicht gleichzeitig eine Haltung geschaffen wird, die jeden Augenblick einsatzbereit ist und von der Volkführung eingesetzt werden kann, um willensmäßige Entscheidungen zu treffen. Rassebewußtsein und die daraus entspringende erbbiologische Verpflichtung sind Ziel der Erziehung und kein Unterrichtsgebiet kann sich dieser Aufgabe entziehen.

Über dem Rassegedanken aber steht die Schicksalsgemeinschaft unseres deutschen Volkes, dessen Führung und Schicksalsgestaltung dort liegen muß, wo von jeher das Schöpferische, Tragende und Erhaltende gewesen ist, im deutschen Menschen nordisch-germanischer Prägung.

Der Erzieher aber wird zum Werkzeug des Schöpfers, und hat sich als solches zu bewähren in der Erziehung unserer Jugend zum deutschen Menschen nach Haltung und Leistung.

Der mit ernster Arbeit reichlich ausgefüllte Tag fand einen würdigen Abschluß und Ausklang in einem Lichtbildervortrag von Pg. Professor Dr. Litzelmann, der an Hand prächtiger Bilder in fesselndem Vortrag über die Entstehung der Wutachschlucht im südlichen Schwarzwald berichtete.

Der Mittwochvormittag brachte die Ausführungen von Pg. Rektor Vogel, Ettlingen, über den „Biologieunterricht der Grund- und Hauptschule“. Als Mitgestalter bei der Ausarbeitung der Richtlinien für den Biologieunterricht der Grund- und Hauptschule, vor allem aber aus dem unerschöpflichen Quell seiner pädagogischen Erfahrungen und Kenntnisse heraus verstand er es, in eindringlichster und begeisternder Weise Wege und Ziel des biologischen Unterrichts nicht nur in grundsätzlichen Erörterungen aufzuzeigen, sondern diese durch wertvolle praktische Ratschläge und Unterrichtsbeispiele zu erweitern.

Die anschließende Aussprache brachte bei regster Anteilnahme die Klärung einer Fülle von sachlichen, methodischen und organisatorischen Fragen, die sich aus der bisherigen Arbeit des Lehrgangs ergeben hatten.

Der Nachmittag diente der Besprechung über die Aufstellung und den Ausbau von rassenpolitischen Arbeitsgemeinschaften in den Kreisen, deren Aufgaben darin zu bestehen haben, 1. dem Lehrer durch wissenschaftliche Vorträge das grundlegende geistige Rüstzeug zu vermitteln oder zu erweitern und 2. die politische Auswertung dieses Wissens für den Unterricht herauszuarbeiten.

Eine Ausspannung brachte der Donnerstag durch eine ganztägige Omnibusfahrt, die die Lagergemeinschaft an die schönsten Orte des Odenwaldes, Michelstadt, Erbach, Miltenberg, Wertheim, führte und ein Stück Heimat in seinem Leben, seiner Arbeit und Wirtenschaft kennenlernen ließ.

Am Freitag kam dann Pg. Dr. Seiler zu Wort, der an Hand der neuen Richtlinien „Erziehung und Unterricht“ über den „Biologieunterricht an der Höheren Schule“ sprach. Seine Ausführungen bestanden im Wesentlichen darin, aufzuzeigen, wie im vollen Einklang mit den an den vorhergehenden Tagen herausgestellten Grundsätzen und Forderungen auch die Höhere Schule ihre Aufgabe in der rassenpolitischen Erziehung sieht. Diese muß ihren Anfang bereits in den untersten Klassen nehmen, um auf den dort erarbeiteten grundlegenden Erkenntnissen abschließend die letzten Folgerungen aufzubauen, die den Inhalt der Aufgaben von Rassenpflege und Bevölkerungspolitik darstellen. Das Ziel aber, nach dem der gesamte Biologieunterricht ausgerichtet werden muß, besteht einzig und allein darin, lebensgesetzliche, verantwortungsbewusste Haltung und Verständnis für die Lebensfragen des deutschen Volkes zu wecken, zu erhalten und zu stärken.

Eine den Vortrag ergänzende Arbeitsgemeinschaft, die der Fülle von Fragen und Anregungen wegen am Nachmittag fortgesetzt werden mußte, rundete das Bild ab, das sich im Laufe der Tage aus Vorträgen, Arbeitsgemeinschaften und Aussprachen ergeben hatte.

Der Abend vereinte das Lager in einem zünftigen Kameradschaftsabend, an dem Witz und gute Laune den ersten Themen des Lehrgangs eine belustigende Seite abzugewinnen verstanden.

Der Samstag stand ausschließlich Pg. Dr. Dittlich, Reichsmitarbeiter in den Sachgebieten Rassenfragen und Biologie, zur Verfügung, der in seinem umfassenden und tiefgründigen Vortrag über „Die äußere und innere Seite des Rassegedankens“ alle die grundlegenden Probleme der Rassenpolitik klar und scharf herausstellte, die durch ihre weltanschaulich-politische Bedeutung in irgend einer Beziehung zur Schule, als der Erziehungsstätte des zukünftigen Trägers und Gestalters des deutschen Schicksals, stehen.

Die Arbeitsgemeinschaft des Nachmittags erbrachte die letzte Klärung biologischer Begriffe und Fragen und die Zusammenfassung der gesamten Arbeit des Lehrgangs, der in seiner Geschlossenheit und Kameradschaftlichkeit ein erneutes Zeugnis des Einsatzwillens und der Stoßkraft des Lehrerstandes ablegte. Die Teilnehmer verließen den Lehrgang mit dem festen Voratz, ihren Teil zu der politischen Ausrichtung des Unterrichts beizutragen.

Mitteilungen des NSCB.

Zur Beachtung für die Bezieher des „Deutschen Erziehers“.

Es hat sich gezeigt, daß ein Großteil unserer Mitglieder immer noch nicht darüber im Klaren ist, wie der Bezug der Reichszeitung „Der Deutsche Erzieher“, Ausgabe Gau Baden, geregelt ist. Immer noch gehen bei uns Schreiben ein, in denen geklagt wird, daß die „Badische Schule“ schon seit einem halben Jahr nicht mehr geliefert würde. Weiterhin werden immer wieder Bestellungen bei uns aufgegeben. Wir bitten, im Kreis unserer Mitglieder bekannt zu machen, daß die „Badische Schule“ ausschließlich durch die Post zu beziehen ist, und zwar mit einem vierteljährlichen Bezugspreis von 1,92 RM. einschließlich Zustellgebühr. Neubezieher werden gebeten, von einer Bestellung der Zeitschrift ihrer zuständigen Kreisverwaltung Mitteilung zu machen, da sie sonst in der Kreis- und Gaukartei als Nichtbezieher der Reichszeitung geführt werden.

Bei Verziehungen muß selbstverständlich jeder Bezieher um die Nachlieferung der Zeitschrift an den neuen Anstellungsort selbst besorgt sein. Auch diese Umstellung ist bei der Post zu erledigen und dabei zu beachten, daß die Post Zeitschriften nur nachsendet, wenn einmalig 0,40 RM. Umstellgebühr bezahlt werden.

Unterbrechungen im Zeitungsbezug sind sofort bei der Post zu reklamieren. Jeder einzelne erspart dadurch der Schriftleitung viel Schreibarbeit und sich selbst unangenehme Rückfragen.

Die Schriftleitung.

Bemerkung der Schriftleitung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die in Folge 1/39 der „Badischen Schule“, Seite 15 und 16, im Aufsatz „Der schöne Schulumraum“, von Willi Zuppert, erschienenen Bilder von der Staatlichen Landesbildstelle Baden aufgenommen sind.

*

25jähriges Erzieher-Jubiläum
des Jahrgangs 1914,
Lehrerseminar Freiburg.

Die im November 1914 entlassenen Kandidaten treffen sich zur Feier ihres 25jährigen Erzieher-Jubiläums vom Freitag, 31. März 1939, bis Sonntag, 2. April 1939, in Freiburg im Breisgau. Wer noch keine Einladung mit Festfolge erhalten hat, wendet sich sofort an Oberlehrer Guthmüller, Weisweil (Kreis Emmendingen).

Kursgenossen! Ende Juli 1914 mußten wir ohne Abschied auseinandergehen. Gelbt mit, zu unserer Wiedersehensfeier den letzten Kameraden zu erfassen und nach Freiburg zu bringen.

Seil Hitler!

LeFrank
A.-Kurs.

Guthmüller
B.-Kurs

KuhnMünch
C.-Kurs.

Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Die diesjährige Vertreterversammlung findet am 4. März 1939, vormittags 9 Uhr beginnend, im Kurhaus zu Bad Freyersbach statt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung.
2. Geschäftsberichte, Entlastung.
3. Beratung der vorliegenden Anträge.
4. Wahl des Aufsichtsrates und des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Anträge zur Vertreterversammlung sind bis spätestens 15. Februar 1939 an den Vorstand einzusenden.

Anträge des Vorstandes.

Tarif II, Leistungen, erhält folgende Ergänzung:

Unter 1. Arzt und Heilmittel wird hinter den Abschnitt über Brillen eingefügt:

75 % für die einmalige Beschaffung eines Bruchbandes oder Hörapparates bis zu 8,— RM.

75 % für die einmalige Beschaffung von einem Paar orthopädischer Schuheinlagen bis zu 5,— RM.

75 % für die einmalige Beschaffung von Gummistrümpfen bis zum Gesamtbetrage von 12,— RM.

75 % für die einmalige Beschaffung einer Leibbinde bis zu 6,— RM.

Im letzten Absatz unter 1. Arzt und Heilmittel sind deshalb die Worte „Schuheinlagen, Gummistrümpfe, Leibbinden“ zu streichen.

Der 1. Vorsitzende: Geck.

*

Pestalozzi-Verein badischer Lehrer.

Der Pestalozzi-Verein badischer Lehrer in Offenburg ist die Sterbekasse der Lehrer und Lehrerinnen aller Schulgattungen in Baden. Versichert werden können außer diesen Lehrpersonen deren Frauen, Söhne, Töchter, wenn sie am Tage der Aufnahme 17 Jahre 6 Monate erreicht oder 50 Jahre 6 Monate noch nicht überschritten haben und gesund sind. Das Sterbegeld be-

trägt 1000 RM. Beitragspflicht bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres. Bilanzüberschüsse kommen den Mitgliedern satzungsgemäß zugute. Die Halbjahresbeiträge können bei der Bad. Beamtenbank abgebucht werden. Bei Neuaufnahmen werden folgende Beiträge zugrunde gelegt:

Eintritts- alter	RM.	Eintritts- alter	RM.	Eintritts- alter	RM.
18	6,60	30	9,65	40	15,35
19	6,85	31	10,10	41	16,35
20	7,10	32	10,55	42	17,35
21	7,35	33	11,—	43	18,35
22	7,60	34	11,50	44	19,35
23	7,90	35	12,—	45	20,35
24	8,25	36	12,65	46	21,95
25	8,60	37	13,35	47	23,60
26	8,95	38	14,—	48	25,25
27	9,30	39	14,70	49	26,85
28				50	28,50

Liste der Bezirksverwaltungen und Bezirks-

walter:

Stand vom 1. Januar 1939.

1. Baden-Baden: Fortbildungsschul-Hauptlehrer i. X. Schönic, Sinzheim.
2. Bruchsal (Philippsburg, Odenheim): Fortbildungsschul-Hauptlehrer Bundschuh, Untergrombach.
3. Buchen (Abelsheim, Krautheim): Hauptlehrer Otto Becker, Göggingen, Amt Buchen.
4. Bühl (Achern): Oberlehrer Wachter, Fautenbach.
5. Donaueschingen (Furtwangen): Hauptlehrer Schueger, Donaueschingen.
6. Durlach (Ettlingen, Karlsruhe-Land, Bretten): Rektor Keller, Weingarten.

7. Eberbach (Schönau, Neckargemünd): Hauptlehrer Ritter, Neckargemünd.
8. Emmendingen (Kenzingen, Köndringen, Emdingen, Sasbach): Hauptlehrer Stephan Kreuz, Heclingen.
9. Freiburg (Freiburg-Land, Burkheim, Breisach): Hauptlehrer Hans Bösch, Freiburg, Reiterstraße 22.
10. Heidelberg (Heidelberg-Land, Wiesloch): Hauptlehrer Dreher, Heidelberg, Schröderstraße 3.
11. Karlsruhe: Fortbildungsschul-Hauptlehrer Brüstle, Karlsruhe-Kinheim, Suttensstraße 29.
12. Kehl (Rheinbischofsheim): Hauptlehrer Hetz, Kehl, Rüdigerstraße.
13. Konstanz (Radolfzell): Fortbildungsschul-Hauptlehrer Aniscl, Konstanz, Grünenbergweg 29.
14. Lahr (Kied, Ettenheim): Fortbildungsschul-Hauptlehrer Karl Freiß, Lahr, Burgheimer Straße.
15. Lörrach (Efringen): Hauptlehrer Huber, Grenzach.
16. Mannheim: Hauptlehrer Segel, Mittelstraße 52.
17. Mosbach (Mudau): Verwaltungsinspektor Anderer, Mosbach, Kreisshulamt.
18. Müllheim (Kandern, Staujen): Hauptlehrer Menzemer, Dattingen.
19. Neustadt (Bonndorf, Ühlingen, St. Blasien): Hauptlehrer Koser, Eisenbach.
20. Oberkirch: Hauptlehrer Seitz, Oberkirch.
21. Offenburg (Gengenbach): Hauptlehrer Scherer, Offenburg, Gildastraße.
22. Pforzheim (Pforzheim-Land): Rektor Saaf, Pforzheim, Stefaniestraße 5.

23. Kastatt (Gernsbach): Hauptlehrer Eugen Schwarz, Kastatt.
24. Säckingen (Säckingen-Wald, Todtmoos): Hauptlehrer Rein, Rheinfelden.
25. Schopfheim (Zell i. W., Schönau, Tegernau): Hauptlehrer Stephan, Wieslet.
26. Schwetzingen: Hauptlehrer Benzinger, Schwetzingen, Leisingstraße 11.
27. Singen (Engen): Hauptlehrer Graf, Welschingen.
28. Sinsheim (Neckarbischofsheim, Eppingen): Oberlehrer Hoffmann, Hoffenheim.
29. Stockach (Meskirch I und II): Hauptlehrer Schütz, Maimwangen.
30. Tauberbischofsheim (Wertheim, Borberg): Hauptlehrer Oskar Straub, Imspan.
31. Überlingen (Meersburg, Pfullendorf, Salem): Rektor Alter, Überlingen.
32. Villingen (Triberg): Hauptlehrer Bojer, Villingen, Bertholdstraße.
33. Waldkirch: Hauptlehrer Adolf Köppler, Waldkirch.
34. Waldshut (Albhöhe, Stühlingen): Hauptlehrer Stoffler, Stühlingen.
35. Weinheim (Ladenburg): Oberlehrer Haas, Zemsbach.
36. Wolfach (Haslach): Hauptlehrer Schmieder, Oberentersbach.
37. Philologen: Vorstand Offenburg.

Die eingeklammerten Namen bedeuten die früheren Bezirksverwaltungen. Sie gehören jetzt zu den gesperret gesetzten Bezirksverwaltungen.

Offenburg, Januar 1939. für den Vorstand: Schwab

**Die Hochschule
für Musik und Theater
der Stadt Mannheim**

im neuen Hochschulgebäude E 4, 12-17 (an den Planken),
bildet in allen Zweigen der Tonkunst und der darstellenden
Kunst bis zur künstlerischen Reife aus.
Aufnahme jederzeit. Mäßige Studiengebühren.

In allen
**Photo- und
Kino-Sachen** *Photo-Druckerei*
HEIDELBERG
zuerst zum Fachmann. Bismarckplatz

**Leipheimer &
Stoffe &
Blende**

**Geldscheine
Notgeld** aller Art
Medaillen, Plaketten u. a.
Prosp. u. List. 40 Pfg.
Arn. Fickert, Pöbneck, Th.

**Alle
Musik-
instrumente
Schuster
& Co.**

**Marken-
klirren 145**
Teilzahlung,
Reparatur,
Harmonik,
Kat. 145 frei.



Wandbilderschmuck
E. Büdler, Inh. W. Bertsch
Karlsruhe, Ludwigsplatz
Einrahmungen

**Klaviere
Schweisgut**
Erbprinzenstr. 4
beim Rondellplatz
Telefon 1711
Karlsruhe

Impressen
für den gesamten
Schulbedarf er-
halten Sie schnell-
stens von der
Konkordia A.-G.
Bühl-Baden

Inseriert im Gau-
Anzeigenteil

Wir empfehlen:

**Die neue, unzerbrechliche, weiße
Schreib- und Rechentafel**

Schülertafeln Stück RM. —,75
Die Gikütafel wird in den nachstehenden, vom
Deutschen Normen-Ausschuß vorgeschriebenen
Lineaturen geliefert:

Nr. 1 Sütterlin-Linien mit 5 mm Schreibraum,
Rückseite mit Rechenkaros (1. Schuljahr)

Nr. 2 Sütterlin-Linien mit 4 mm Schreibraum,
Rückseite mit Rechenkaros (2. Schuljahr)

Nr. 3 Einfache Linien mit 10 mm Schreibraum,
Rückseite ohne Rechenkaros (3. Schuljahr
und Fortgeschrittene)

Nr. 4 beide Seiten weiß (für Mal- und Zeichen-
zwecke)

Folienstifte, schwarz . . . 1 Stift RM. —,08

Buntstifte (in einer geschmackvollen Blechschachtel)
in den 6 Farben: rot, blau, grün, gelb, violett und
orange, mit einem Halter . Schachtel RM. —,55

Wiskosefchwämme (deutsches Erzeugnis)
Stück RM. —,10

Schwammdose Stück RM. —,35

Konkordia AG., Lehrmittelanstalt, Bühl-Baden

Sämtl. **Rasierbedarf** — **Messer** — **Scheren** — **Silber etc. Bestecke**
 — führende, bewährte Fabrikate aus dem ältesten Karlsruher Fachgeschäft (ge-
 gründet 1840) — **Waffen** und **Munition**

Geschw. Schmid * Schäfer Nachf.
 Kaiserstr. 185 Erbprinzenstr. 22
 Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

Photo-Stober

Das große Photo-fino-Spezialgeschäft
 Freiburg/Br., Bertholdstr. 9, neben der Burse.
 Lager in allen Projektionsgeräten und Lampen

12 Tg. ITALIEN - kreuz u. quer RM 152
 14 Tg. SIZILIEN reichh. Progr. RM 196
 15 Tg. Neapol-TRIPOLIS (4 Tg.) RM 188
 14 Tg. Rund um ITALIEN RM 189
 12 Tg. Dalmat.-RHODOS-Athen RM 187
 Ab München (Freise ab Grenze), Basel,
 Italien 2. Kl., Prospekt d. Reisebüro
Strobel & Huber, Bad Wörishofen

Empfehle meine prima
Fränk. u. Thüring. Wurstwaren
 gut geräuchert und sehr haltbar. Göffinger
 u. Bierwurst, pro Pfd. 1,30 RM. Schinken-
 wurst, Krakauer, Preßkopf, Zungenwurst u.
 ff. Streichleberwurst, pro Pfd. 1,20 RM.
 Speckwurst, Thür. Rotwurst u. Lpöner, pro
 Pfd. 1,— RM. Blutpreßkopf, pro Pfd.
 0,80 RM. ff. Streichmettwurst, pro Pfd.
 1,40 RM. ff. Salami- und Zerkelwurst,
 pro Pfd. 1,80 RM. Rollschinken, knochen-
 los, mild u. zart, pro Pfd. 1,60 RM. Dür-
 fleisch, hart geräuchert, pro Pfd. 1,40 RM.
 Schinkenjeck, pro Pfd. 1,50 RM. Reines,
 deutsch. Schweinefleisch, pro Pfd. 1,08 RM.
 Garantie für prima Ware. Versand an Un-
 bekannte gegen Nachnahme.

Karl Brehm, Fleischermeister
 Zauberischsheim (Frankenland)
 Fabrikation und Versand seiner Wurst-
 und Fleischwaren.

Geigenbau

Musikinstrumente

Nich. Paulus
 Freiburg i. Br.

Kottelstraße 5

Die neuen
**Wieder-
 impflisten**

nach Vorschrift
 erhalten Sie auf
 Bestellung sofort
 von der

Konkordia AG.
 Bühl-Baden

THALYSIA

macht gesünder!

Gesundkost

Lebensreformerische Nähr-, Diät- und
 Kurmittel.

Körperformer

Naturform-Büsten- und Leibhalter für
 jeden irdenlichen Zustand der Figur.

Naturform-Schuhe

In Form und Schnitt genau dem Fuße
 angepaßt, stilvoll, geräumig und be-
 quem.

Zu unverbindlicher Beratung steht ge-
 schultes Personal zu Diensten.

THALYSIA

**Anschluß-Reformhaus
 Jungbrunnen**

Freiburg i. Br., Salzstrasse 15
 Gegr. 1909 / Fernruf 4536

Möbel

alle Art.
 Qualität u.
 Preislagen
 in großer
 Auswahl!

frachtfreier Versand!
 Erträgliche Anzahlung!
 Langfristige Ratenzahlung!
 Ehestandsdarlehen!

Katalog u. Vertreterbesuch
 unverbindlich durch:

**MOBEL
 SÜDHAG
 STUTTGART-JÄGERSTR. 12**



**Teinacher
 Sprudel**
 Vorzüglich geeignet zum Mischen
 mit Wein und Fruchtsäften

Gegen
 Sod-
 brennen
 und
 Magen-
 druck

Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Überkingen

hakenkreuzfahnen

führen wir in den gangbarsten Größen
 und in verschiedenen Qualitäten.

Unser reichhaltiges Lager ermöglicht
 rascheste Lieferung.

Verlangen Sie bitte unsere Sonderliste

**Konkordia A.-G., Lehrmittelanstalt,
 Bühl-Baden**

Die beste Werbung

ist eine Anzeige in dieser Zeitschrift.

Trotz größerem Format kostet der bewährte

Hans=Thoma= Zeichenblock

nur 20 Pfennig.

Größe 21 x 29,7 cm mit 10 Blatt weißem Papier, geleimt oder perforiert.

Das Zeichenpapier ist von tadelloser Beschaffenheit, blütenweiß und eignet sich vorzüglich
 für das Zeichnen mit Blei oder Tusche und für Aquarellmalerei. — Wie sehr der Hans-
 Thoma-Zeichenblock schulpraktisch sich bewährt und beliebt ist, ergibt sich aus der stetig
 steigenden Nachfrage.

Er ist nun

der Zeichenblock der badischen Grund- und Hauptschule

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne ein Prüfungstück zu. Überzeugen Sie sich bitte
 selbst von der Ausführung und Qualität.

Zeichenblätter DIN A 5, weiß RM. 1,—; gelb RM.—,85; grau RM.—,60 per Hundert.
 Zeichenunterlagen mit Ecken zum Einschieben der Zeichenblätter RM.—,10.

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Pianino — Flügel — Harmoniums
 neu und gebraucht, in allen Preislagen.

Seit 1827

Rudmich, das Haus für Musik
 Freiburg i. Br.

Praktische Lehrbücher für die Schule

Kindersibel

Von E. Gärtner, Kreisoberlehrer, und E. Gerweck, Schullehrer. Mit vielen Bildern von Kunstmalern K. Geiß-Berno. Gebunden RM. 1,60
„Das ist einmal eine Sibel, wie sie unsere Kleinen haben wollen.“
Der Aemmanne.

Unsere Heimatnatur

Tiere und Pflanzen der Heimat. Von Dr. O. Fehringer und H. Wolf. Mit vielen Abbildungen und zwei mehrfarbigen Tafeln.

Heft 1: Frühling und Sommer RM. 1,75
Heft 2: Herbst, Winter, Vorfrühling RM. 1,20
Heft 3: Feld und Grünland. Im Druck.

Muttersprache

Übungen im Sprechen und Schreiben. Bearbeitet von Schullehrer E. Gerweck.

Ausgabe A

2. Schuljahr RM. 0,25 5. Schuljahr RM. 0,40
3. Schuljahr RM. 0,30 6. Schuljahr RM. 0,45
4. Schuljahr RM. 0,35 7. u. 8. Schuljahr RM. 0,65

Ausgabe B

2. Schuljahr RM. 0,25 5. u. 6. Schuljahr RM. 0,65
3. u. 4. Schulj. RM. 0,60 7. u. 8. Schuljahr RM. 0,65

Das ganze Werk, das für alle Schuljahre der Grund- und Hauptschule vorliegt, wird durch nicht zu großen Umfang, angemessenen Preis und gute Ausstattung den allgemeinen Wünschen gerecht.

Kleine Rechtschreiblehre

Von Ludwig Stern. Ein Lehr- und Nachschlagebüchlein für Volksschüler (Mittel- und Oberklassen). 5. Auflage, 1936. Preis RM. 0,40

Deutsche Sprachlehre

Lehre und Übungen für Lehrer und Schüler. Von L. Stern. 5. bis 8. Schuljahr, 80 S. RM. 1,00

***Die Sprachgestalt**

Dargestellt an sechs Fabeln von Ludwig Stern. 96 Seiten. Preis RM. 2,50
Sechs ausführlich behandelte Fabeln verfolgen das Ziel, den Schüler zur verständnisvollen Betrachtung eines Wortkunstwerkes zu befähigen.

***Erblehre und Rassenkunde** / Von Hauptlehrer A. Vareth und Rektor A. Vogel. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 mehrfarbigen Tafel von den Verfassern. 3., verbesserte Auflage. Preis RM. 2,80

Die Reichswaltung des NSDAP. — Beauftragungsstelle — schreibt: „Die Schrift bietet eine wertvolle Zusammenfassung des für die Volksschule notwendigen Stoffes der Vererbungs- und Rassenkunde unter umsichtiger Berücksichtigung seiner methodischen Behandlung in der Volksschule. Sie ist wohlüberdacht und klar gegliedert, fremdwortfrei, lebendig geschrieben und sachlich gediegen. Auch die Schulaufgaben- und Schülerarbeiten stellen einen wertvollen Beitrag für die Behandlung rassenbiologischer Erkenntnisse in der Volksschule dar. Die nationalsozialistische Grundhaltung ist überall eingehalten. Es stellt eine wertvolle Handreichung für die praktische Arbeit des Volksschullehrers dar.“

Rechenbuch für die Grund- und Hauptschule

bearbeitet von
G. Behringer, Schuldirektor i. R., A. Leibiger, Kreisoberlehrer, E. Mayer, Spfl., S. Stöffler, Stadtschullehrer.

	Schülerheft	Lehrerheft
Für das 1. Schuljahr	RM. 1,—	RM. 2,80
„ „ 2. „		
„ „ 3. „	RM. 0,50	RM. 1,20
„ „ 4. „	RM. 0,75	RM. 1,40
„ „ 5. „	RM. 0,60	RM. 1,40
„ „ 6. „	RM. 0,65	RM. 1,50
„ „ 7. „	RM. 0,65	RM. 1,50
„ „ 8. „	RM. 0,85	RM. 1,80
Unterstufe 3. und 4. Schuljahr	RM. 0,80	RM. 2,20
Mittelstufe 5. und 6. Schuljahr	RM. 0,90	RM. 2,50
Oberstufe 7. und 8. Schuljahr	RM. 1,10	RM. 2,80

Erdkunde

für die deutsche Jugend. Von Dr. S. Treumer.

1. Heft: Südwestdeutschland RM. 0,80
2. Heft: Süddeutschland RM. 0,80
3. Heft: Deutschland, ist im Druck.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Zur Familienkunde und Ahnenforschung unsere praktische Anleitung zu billigem Preis:

Deine Familie

Geschrieben von Richard Gäng. 45 Seiten, reich illustriert, brosch. RM. 0,60, geb. RM. 1,00

Als Familienbuch in losen Blättern die hierfür geschaffene Mappe:

Meine Familie

Mit einem vierseitigen Titelblatt, 21 Formblättern, Liniensblatt, Lösblatt usw. ausgestattet. In dieser Sammelmappe sind Formulare für alle Sippen enthalten, die durch verschiedene Kopfleisten kenntlich sind. Außer diesen mit Zierleisten geschmückten Formblättern, die einzeln nachbezogen werden können, liegt der Mappe eine Ahnentafel bei.

Preis der vollständigen Mappe RM. 1,20

* Für die Hand des Lehrers bestimmt

Druck und Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Verlag: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth. Druck des Reichsteils: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth; Druck des Gauteils: Verlag Konkordia AG, Bühl (Baden). Verantwortlich für den Inhalt des Reichsteils: Hauptschriftleiter H. Friedmann, Bayreuth; für den Inhalt des Gauteils: Prof. Michel Fuchs, Karlsruhe, Weihenstraße 18b. Erscheinungsweise monatlich zweimal. Einzelpreis RM. —,35; bei vierteljährlichem Bezug durch die Post RM. 1,80 und RM. —,12 Zustellgebühr. Verantwortlich für den Reichsanzeigenteil der Gesamtauflage: Dr. A. E. Luz, Bayreuth; für den Gauanzeigenteil: Direktor W. Weiser, Bühl i. B. Gesamtaufl. aller 30 Gauanlagen des „Deutschen Erziehers“: D. N. IV. B. J. 1938 226 496, davon Aufl. der Ausgabe Gau Baden: D. N. IV. B. J. 1938 10 610. Zur Zeit sind für Reichsanzeigenteil und Gauanzeigenteil Preisliste Nr. 1 gültig.